P[ierre] J[ean] B[aptiste] Nougaret,

das Merkwürdigste aus der russischen Geschichte.

Nach dem Französischen frey bearbeitet und mit vielen Zusätzen vermehrt

von

H. F. Eisenbach.

Erster Theil.

Tübingen,
bey Heinrich Laupp.
1820.

Histor. Verein
für
Schwaben u.
Neuburg

STADTBIBLIOTHEK
AUGSBURG

Vorwort.

Nougaret hat seinen Beautés de l'histoire de Russie keine Vorrede vorangeschickt, und auch der Uebersetzer würde bey der anerkannten Wichtigkeit und dem allgemeinen Interesse, welches die russische Geschichte gegenwärtig hat, eine Vorrede für überflüßig halten, hätte er sich nicht Aenderungen an seinem Original erlaubt. Er hat nemlich das Werk von Nougaret nur im Allgemeinen zu Grunde gelegt, dasselbe aber durch sehr viele Zusätze um das Doppelte vermehrt, namentlich hat er die Geschichte der beyden neuesten Regierungen hinzugefügt. Hätte er seine Zusätze alle in Noten verwiesen oder auf eine andere Art abgesondert, so würden sie manchem Leser unangenehm gewesen seyn, auch erlaubte der Raum nicht, die vielen Quellen, die er benützte, einzeln anzugeben. Die französische Orthographie der Eigennamen durfte er nicht beybehalten, er wählte daher eine, die der russischen Sprache sich möglichst nähert, und zu der sich unsere neueren deutschen Schriftsteller immer mehr hinneigen.

Da diese Arbeit sein erster Versuch ist, so hofft er, daß billige Rezensenten ihm schonende Nachsicht nicht versagen werden; gutgemeinter und belehrender Tadel wird ihm willkommen seyn und bey künftigen Arbeiten zur Richtschnur dienen. — Der zweite Band, welcher die neuere Geschichte enthält, folgt dem ersten in kurzer Zeit.

Tübingen, den 1. Juni 1820.

H. F. Eisenbach.

Inhalts-Anzeige.

A. Geschichtlicher Theil.

	Seite
Rurik 862.	5
Oleg, Regent von Russland, 879. . .	7
Angriff auf Konstantinopel; Olegs Tod. .	8
Igor I. 913.	12
Igors sonderbare Vermählung. . .	—
Igors Zug gegen Konstantinopel. . .	16
Igors Ende.	18
Olgas Regentschaft 945. . . .	19
Sie rächt den Tod ihres Gemahls, wird eine Christin und stirbt. . . .	—
Sswiatosslav I. 964. . . .	25
Jaropolk I. 972.	29
Wladimir I. 976. Eigene Art der Bekehrung.	31
Sonderbarer und merkwürdiger Kampf. .	33
Belagerung von Bielgorod. . . .	35
Wladimirs Tod und Aufnahme unter die Heiligen des russischen Kalenders. . .	36
Sswiatopolk I. 1015. . . .	46
Jarosslav (Georg getauft) 1020. . .	47
Isjasslav I. (Demetrius getauft) 1054. Russische Politik. . . .	50
Wssewolod I. Jarosslawitsch'. 1078. .	57
Sswiatopolk II. Isjasslawitsch' 1093. .	58

Wladimir II. Wssewolod Monomachus. Seite
1113. . . . . = 60
Mstisslav I. Wladimirowitsch'. 1125. = 62
Jaropolk II. Wladimirowitsch' 1132. = 64
Der geprellte Betrüger. . . = 65
Wssewolod II. Ol'gowitsch'. 1138. = 68
Igor II. Ol'gowitsch' 1146. . = 69
Isjasslav II. Mstisslawitsch' 1146. . = 71
Jur'ij (Georg) I. Wladimirowitsch' Dolgoruki (Langhand) 1154. . . = 72
Andrej I. Jur'jewitsch' Bogoliubski (der Gott liebt) 1157. . . = 75
Jur'ij (Georg) II. Wssewolodowitsch' 1213. . . . . = 77
Einfälle der Mongolen. . . = 78
Jarosslav II. Wssewolodowitsch' 1238. = 83
Alexandr I. Jarosslawitsch' Nevski 1252. = 87
Jarosslav III. Jarosslawitsch'. 1264. = 91
Dimitrij Alexandrowitsch' 1276 . = 93
Andrej III. Alexandrowitsch' 1284. = 95
Michail II. Jarosslawitsch'. 1304. Sein trauriges Ende. . . . = 96
Jurij III. Danülowitsch'. 1318. . = 100
Alexandr II. Michailowitsch'. 1326. = 102
Komplott gegen die Tataren. . = 103
Iwan Danülowitsch' Kalita (der Beutel) 1328. . . . . = 105
Usbeks Rache. . . . = 106
Ssemen I. (Simeon) Iwanowitsch', der Stolze. 1340. . . . = 110

Seite
Dimitrij III. Constantinowitsch'. 1360. . 111
Dimitrij IV. Iwanowitsch' Donski 1362.
Große Schlacht am Don. . . 112
Wassilij III. Dimitriewitsch' 1389. . 115
Man fängt an Geld zu prägen. . . 117
Wassilij III Wassiliêwitsch' Slepoi
(der Dunkle) 1425. . . . 118
Wassilij's Undank, Großmuth des Tatarchan. . 119
Iwan III. Wassiliewitsch' der Große. 1462. . 122
Sturz der tatarischen Oberherrschaft. . 123
Die Russen dringen in das nördliche Sibirien. . 126
Iwans Kriege mit Novgorod, Polen und Liefland. 128
Iwans Tod. 130
Wassilij IV. Iwanowitsch'. 1505. . 131
Iwan IV. Wassiliewitsch' der Grausame.
1533. Seine Minderjährigkeit. . . 133
Der mündige Fürst. 134
Sein Charakter. 136
Krönung und Ehe Iwans IV. . . 137
Versuch ausländische Bildung einzuführen. . 138
Errichtung der Strelzi. . . . 139
Gänzliche Zerstörung der tatarischen Macht in Russland, durch die Eroberung von Kasan und von Astrachan. . . . 141
Kriege in Finnland und Liefland. . . 144
Iwans Jähzorn, Reue und Tod. . . 145
Fedor (Theodor) I. Iwanowitsch'. 1584.
Letzter Zar der ersten Linie des Rurikischen Stammes. . . . 158
Boris Fedorowitsch' Godunov. 1598. . 161
Der falsche Dimitrij. . . . 165
Fedor II. Borißowitsch'. 1605. . . 167

Dimitrij VI. Iwanowitsch' der Falsche. Seite
1605. Zusammenkunft mit seiner angeblichen Mutter. . . . 169
Gunst der Polen. 171
Empörung gegen Dimitrij. . . . 174
Wassilij V. Iwanowitsch' Schuisski (der Schuiaische). 1606. . . . 180
Neue falsche Dimitrij. . . . 183
Seltsames Mittel ein Gelübde zu erzwingen. . 187
Festigkeit des Zar Wassilij. Sein Tod. . 189
Dreyjähriges Zwischenreich. . . . 198

Das Haus Romanov.

Michail III. Fedorowitsch'. 1613. . . 204
Alexéj Michailowitsch'. 1645. Der gewissenlose Vormund. . . . 212
Schifffahrt durch einen Kosakenaufstand zerstört. 215
Aufruhr der Kosaken. . . . 216
Der Arzt wider Willen. . . . 217
Tod und Charakter des Zar Alexéj. . . 219
Fedor III. Alexiewitsch'. 1676. Gedemüthigter Stolz des Adels. . . 221
Andere Wohlthaten, welche Fedor seinem Reiche erzeigte. 224
Tod Fedor III. 225
Iwan V. Alexiewitsch'. Petr I. Alexièwitsch', Ssofija Alexièvna. 1682.
Ssofijens Regentschaft. . . . 226
Aufruhr durch Ssofija erregt. . . 228
Ssofija's schlaue Politik. . . . 232
Gerechte Strafe der Strelzi. . . 233

Absetzung und Bestrafung der Prinzessin Ssofija. . . . . Seite 235
Petr I. Alexiewitsch' der Große 1689 Stellt die Kriegszucht wieder her und schafft eine Seemacht. . . . 265
Ausserordentliches Glück Menzikovs. . . 273
Kriegerischer Triumph und prächtiger Zug des Zars. 282
Erste Reise Petrs des Großen. . . 285
Zweyte Reise desselben. . . . 293
Krieg gegen Schweden, Eroberung v. Narwa, Menschlichkeit Petrs bey dieser Gelegenheit. 302
Sieg bey Pultawa. 306
Aufhebung und fürchterliche Bestrafung der Strelzi. 1699. 312
Abschaffung der Patriarchenwürde. . . 318
Ursprung Kathinkas, der nachmaligen Gemahlin und Nachfolgerin Petrs I. . . 319

B. Beschreibender Theil.

Blick auf die geographischen und physischen Verhältnisse Russlands. – Charakter seiner Bewohner. 1
Alte Gebräuche bei Vermählung der russischen Fürsten, und jetzige Art der Trauung unter den Russen. 14
Religion der Russen. 38
Kurze Beschreibung von Mosskwa zur Zeit seiner Blüthe. 73
Aeltere und neuere Sitten und Gebräuche der Russen. 147
Mahlzeiten und Münzen. . . . 190
Gebräuche und Gewohnheiten im 17ten und

18ten Jahrhundert. — Verehrung der Bilder; Aberglauben. Wahl des Patriarchen. Seite 238
Besonderheiten der Russen. . . . 242
Darstellung des russischen Militärs. . . 247
Von den alten Zaren und ihrer Krönung. . 253
Ehe der Zaren. . . . 259
Russische Priester. . . . 315

S. 1-16 am Schluß von Th. 2!

zehntausend Schiffen eingeschifft, von welchen manches vierzig Mann faßte. Alle griechischen Truppen waren entfernt, Igor fand kein Hinderniß auf seinem Marsch, nichts desto weniger wüthete er aufs schrecklichste. Die Russen verschonten keinen, der in ihre Hände fiel: einige wurden gekreuzigt, andere gespießt, in Stücke gehauen, lebendig begraben; noch andere an Pfäle gebunden dienten den Soldaten zur Zielscheibe ihrer Pfeile. Vorzüglich suchten sie die Priester auf, banden ihnen die Hände auf den Rücken und schlugen ihnen lange Nägel in den Kopf. Aus allem spricht die Wuth eines rohen Siegers, der keine Feinde gefunden hat.

Während dieser Schreckensscenen ergriff man Maßregeln gegen sie. Die Armeen sammelten sich und kamen in größter Eile herbey, die Russen umzingelt fielen unter dem Racheschwerdt ihrer Feinde, man verfolgte sie bis zu ihren Schiffen, verbrannte diese mit dem griechischen Feuer (einer Mischung, welche das Wasser nicht zu löschen vermag) und kaum konnte Igor ein Drittheil seiner furchtbaren Armee retten. (11. Jun. 941.)

Igors Ende.

Nach einigen Jahren (945) bewogen ihn die Häupter seines Heers und die Begierde nach Beute, den Drewiern, einer benachbarten an der Wolga wohnenden Nation, ihren Tribut zu verdoppeln. Er war mit einem beträchtlichen Heere gekommen, und so widersetzten sich die Drewier seinen Befehlen nicht. Ihre Nachgiebigkeit aber, die er für Schwäche ansah, reizte ihn zu weiteren Gewaltthätigkeiten. Er war schon auf dem Rückwege, als es ihm einfiel, noch überdieß ihr Land zu verheeren. Nicht achtend die Bitten und Vorstellungen des Drewier-Fürsten Maldiv, eines guten und weisen Regenten, der sein Land vorzüglich durch Ackerbau und Künste des Friedens blühend zu machen suchte, rückte er gegen ihre Städte an, drang aber ganz unvorsichtig in ihrem Gebiete vor. Da ermannten sich die Drewier, machten einen Ausfall aus ihrer Stadt, umzingelten seine nicht sehr starke Armee und hieben sie nieder. Er selbst wurde gefangen und geköpft. Man errichtete ihm einen ganz einfachen Grabhügel auf dem Schlachtfeld. Er hatte 32 Jahre regiert und war bey seinem Tode 68 Jahre alt.

Olgas Regentschaft. 945.

Sie rächt den Tod ihres Gemahls, wird eine Christin und stirbt.

Igor hatte von Olga einen Sohn Namens Sswiatosslav, der noch zu jung war, um zu regieren; seine Mutter ergriff daher das Staatsruder. Sie machte sich durch ihren ränkevollen Charakter und durch ihre Grausamkeit bekannt; ein Andenken, welches ihr niemand beneiden wird. — Die Drewier glaubten, Sswiatosslavs Minderjährigkeit benüzen zu können, um ihre Freiheit wieder zu erlangen und ihrem Fürsten den Thron von Kiev zu verschaffen, indem sie ihn bestimmten Olga zu heurathen. Fünfzehn der angesehensten Drewier begaben sich nach Kiev, und verlangten Olga zu sprechen. Diese, welche die Pflicht hatte die Blutrache um ihren verstorbenen Gemahl zu vollziehen, wurde im höchsten Grade aufgebracht, als sie hörte, daß die Mörder ihres Gemahls die Frechheit hätten, vor ihr zu erscheinen, verbarg jedoch ihren Unwillen, und gab den Abgesandten Audienz. Einer derselben redete sie folgendermassen an: „Es ist wahr, wir haben Igor ge-

tödtet, weil er von uns einen Tribut verlangte, welcher unsre Kräfte übersteigt, und weil er, sich nicht damit begnügend, uns wie ein gefräßiger Wolf verschlingen wollte. Wir haben einen klugen und weisen Fürsten, welcher seine Staaten durch Kultur bereichert und du kannst nichts besseres thun, als ihn heirathen."

Olga, um ihre Rachopfer sich nicht entgehen zu lassen, antwortete schlau: „Mein Gemahl ist todt, und alle meine Klagen können ihn nicht wieder ins Leben zurückrufen. Ich bin euch vielen Dank schuldig, daß ihr mir als einer schwachen und verlassenen Wittwe noch so viele Achtung und Zuneigung bezeugt. Indessen verlangt euer Vorschlag reifliche Ueberlegung; sobald ich im Stande seyn werde, euch zu antworten, sollt ihr erfahren, wie ich gegen euch und euren Fürsten gesinnt bin; kehrt zu euren Schiffen zurück, und kommt morgen wieder, dann will ich euch in Gegenwart meines Volkes empfangen, wie ihr es verdienet." Als die Gesandten des andern Tages nach Kiev kamen, ließ sie Olga in ein Loch werfen, welches sie zu diesem Zwecke hatte graben lassen, und so lebendig mit Erde bedecken.

Hierauf schickte sie Gesandte an die Drewier um Standespersonen zu verlangen, welche zu

Vollziehung der Ehe bevollmächtigt wären, und sie ihrem Fürsten zuführen sollten; sie fürchte sonst, sagte sie, die mißtrauischen Einwohner von Kiev würden sich ihrer Abreise widersetzen. Die Drewier, welche nichts von dem Vorgefallenen wußten, giengen in die Falle und schickten sogleich fünfzig ihrer ersten Offiziere. Bey Ankunft derselben ließ sie Olga bitten ein Bad anzunehmen, ehe sie ihr vorgestellt würden; in diesem Bad aber wurden sie lebendig verbrannt. Olga schickte darauf den Drewiern neue Gesandte, um ihnen zu melden, daß sie unterwegs wäre, und sie zu bitten, auf Igors Grab Meth und Speisen zu tragen, weil sie vorhabe, zu Ehren ihres vorigen Mannes ein Trauerfest (Trissna) zu halten, ehe sie sich mit einem neuen vermähle. Die Drewier, vergnügt über diese Nachricht, machten die verlangten Zurüstungen. Olga ermangelte nicht Wort zu halten, und kam an den bezeichneten Ort mit einigen ihrer Vertrauten. Die Drewier eilten ihr entgegen, nahmen sie freudig auf und fragten nach ihren Abgesandten. Man antwortete ihnen, sie seyen zurückgeblieben, um das Silber und Gepäck der Fürstin zu begleiten; dieses glaubten die Drewier auch gutmüthig.

Olga ließ sich zu Igors Grabhügel führen, be-

nezte ihn mit ihren Thränen, und ließ daselbst ein Denkmal errichten. Nach dieser Todtenfeyer zog sie Hochzeitskleider an, und bewirthete die Drewier köstlich. Diese tranken unmäßig, die Russen hatten ihre guten Gründe, die Gränzen der Mäßigkeit nicht zu überschreiten; auf ein Zeichen der Olga stürzten sie plötzlich auf diejenigen los, welche sich noch vor kurzem eingebildet hatten, ihre Oberherrn zu werden, und tödteten 5000 derselben, wahrscheinlich die vornehmsten des Volks. Nach diesem Meuchelmorde kehrte Olga nach Kiev zurück, hob eine Armee aus und kam wieder in das Land der Drewier, ehe diese sich von ihrer Bestürzung erholen konnten. Doch brachten sie etliche Soldaten zusammen, wurden aber geschlagen, zerstreut und flohen in ihre Hauptstadt. Olga belagerte dieselbe, fand übrigens bey den Drewiern einen so tapfern Widerstand, daß die Belagerung ein ganzes Jahr dauerte.

Als Olga sah, daß sie den Platz nicht mit Gewalt einnehmen könne, so stellte sie den Einwohnern vor, daß sie nichts davon hätten in ihrer Stadt eingekerkert zu sitzen, indessen die übrigen Städte der Drewier wieder ruhig ihre Felder bauten. Es sey ihr bekannt, daß sie wegen der langen Belagerung weder Meth noch Grauwerk [den

damals gewöhnlichen Tribut] haben, und in Rücksicht hierauf, verlange sie nur eine kleine Abgabe, blos als Zeichen der Unterwürfigkeit, sie sollen ihr nämlich von jeder Feuerstelle 3 Tauben und 3 Sperlinge liefern. Die Drewier froh, so wohlfeilen Kaufs loszukommen, nahmen die Bedingung mit Freuden an, und zauderten nicht, den verlangten Tribut zu entrichten. Olga befahl ihren Soldaten, an die Füße dieser Thiere Schwefelfaden zu knüpfen, und selbige bey einbrechender Nacht loszulassen; diese Vögel flogen in ihre Nester und somit in die Kornböden und unter die Dächer der Häuser zurück, und verursachten eine so heftige Feuersbrunst, daß die Belagerten sich genöthigt sahen, sich ohne alle Bedingung zu unterwerfen, wenn sie nicht in den Flammen umkommen wollten. Die rachsüchtige Olga ließ die Aeltesten tödten, machte die Anführer der Soldaten zu Sklaven und legte den übrigen einen beschwerlichen Tribut auf.

Bald nach diesem Siege, den Olga mehr der Hinterlist und Treulosigkeit als der Tapferkeit zu danken hatte, hörte sie von der griechischen Religion reden. Sie wollte sich in diesem Glauben unterrichten lassen und zu ihm übergehen in der Hoffnung, durch denselben ihre Gewissens-

bisse zu stillen, und begab sich zu diesem Zwecke nach Konstantinopel, wo damals Konstantin Porphyrogneta [der im Purpur-Gemach geborene] regierte. 957. Der Kaiser wurde ihr Pathe und verliebte sich in sie, aber sie brauchte ihre geistliche Verwandtschaft *) zum Vorwande, ihn nicht zu heirathen. Indessen konnte Olga durch ihr Beispiel doch nicht die Bekehrung ihres Sohnes bewirken, so viele Achtung dieser auch in andern Dingen gegen seine Mutter bezeugte; aber von dieser Zeit an verbreitete sich die griechische Religion unter den Russen. Olga starb 969 und wird in Rußland als eine Heilige verehrt unter ihrem bey der Taufe angenommenen Namen Helena. Sie muß ihre Reize ziemlich gut erhalten haben und sehr einnehmend gewesen seyn, denn wenn sie auch nur achtzehn Jahre alt war, da Igor sie heurathete, so war sie doch zur Zeit ihrer Taufe als der Kaiser sie zu seiner Gemahlin nehmen wollte, schon weit über sechzig Jahre alt.

---

*) Geistliche Verwandtschaft heißt in der griechischen und römisch-katholischen Religion das zwischen den Taufenden, dem Pathen und dem Täufling und seinen Eltern eintretende Verhältniß, dem gemäß die Ehe zwischen diesen Personen verboten ist ꝛc.

Freylich beruhen Fürstenehen sehr oft auf politischen Gründen, und derer scheinen damals viele für eine Verbindung des griechischen Kaiserhauses mit der russischen Regentin vorhanden gewesen zu seyn.

Der Kaiser, als ihr Pathe, hatte ihr nach damaliger Sitte reiche Geschenke gemacht, bald nach ihrer Rückkehr ließ er sie um die Geschenke ersuchen, welche sie ihm zu Erwiederung der seinigen versprochen hatte; sie aber antwortete: sie habe die Geschenke von ihm erhalten, weil sie seine Pathe gewesen sey, wolle er nun in eben dem Verhältniß vor ihr erscheinen, so werde auch sie es nicht an Geschenken fehlen lassen.

Sswiatosslaw I. 964.

Die erste Sorge dieses Fürsten nach erlangter Volljährigkeit war, eine weniger durch ihre Anzahl als durch ihren unbändigen Muth furchtbare Armee zu bilden. Er lebte blos im Lager, weil er die Ringmauern seines Pallastes wie ein Gefängniß scheute; seine Truppen waren unaufhörlich in Bewegung und führten gar keine Bagage mit sich. Sie marschirten wie ihr Anführer, der nicht einmal Gefässe mit sich führte zur Zuberei-

tung seiner Speisen. Er lebte nach Art der Kalmucken und Tataren; ein Stück auf Kohlen geröstetes Pferdefleisch war seine gewöhnliche Nahrung. Er hatte kein Zelt, sondern lag jeder Witterung ausgesetzt auf der bloßen Erde, sein Haupt ruhte auf dem Sattel seines Pferdes.

Dieser Fürst, welcher ein so hartes Leben führte, war ein sehr großer Krieger; die Geschichte hat das Andenken an seine Eroberungen aufbewahrt. Aber während er auszog fremde Nationen zu unterjochen, verlor er beynahe seine Hauptstadt, worinn sich seine ganze Familie befand. Eine benachbarte Nation, auf welche er keinen Argwohn hatte, die Petschenjegen, benützte seine Abwesenheit, Russland zu verheeren und Kiev zu belagern. Es fehlte der Stadt an Proviant; ein General Namens Prititsch' hielt sich auf dem entgegengesetzten Ufer des Dniepr auf, weil ihm die Zahl der Feinde zu stark schien.

Die Einwohner von Kiev überließen sich der Verzweiflung und wollten kapituliren, als ein junger Mensch den Vorschlag machte, er wolle selbst den General von der Nothwendigkeit einer schleunigen Hilfe benachrichtigen. Er gieng mitten in einer sehr dunkeln Nacht aus der Stadt einen Zaum in der Hand, lief durch die Felder und fragte

mit lauter Stimme, ob Niemand sein Pferd gesehen habe? Er redete dabey die Sprache der Petschenjegen so gut, daß diese ihn für einen ihrer Landsleute hielten. Die Soldaten lachten über seinen Verlust, andere fluchten, er habe sie im Schlafe gestört. So kam er ungehindert an den Fluß und schwam ans jenseitige Ufer. Prititsch' von der dringenden Gefahr unterrichtet und den Zorn Sswiatosslav's fürchtend, beschloß nun alles zu wagen, und schiffte sich mit Tagesanbruch nebst seinen Truppen ein. Er ließ mit Feldgeschrey und lärmender Musik angreifen, welches die Stadtbewohner auf ähnliche Art beantworteten. Die Feinde dadurch und durch den unerwarteten Anblick erschreckt [sie glaubten Sswiatosslav sey zurückgekommen], nahmen die Flucht und so wurde die Hauptstadt entsetzt.

Der bisher immer siegreiche Sswiatosslav marschirte mit nicht weiter als zehntausend Mann gegen die Griechen. Der Kaiser von Konstantinopel stellte sich, als ob er den Frieden erkaufen wollte, machte aber um die Anzahl der Feinde zu erfahren, den Vorschlag, jedem Soldaten eine gewisse Summe zu bezahlen, unter der Bedingung, daß sie seine Gränze räumten. Der russische Fürst, der auf jede Art seinen Schatz zu ver-

mehren wünschte, gab die Stärke seiner Armee auf zwanzigtausend Mann an, statt auf zehntausend. Der griechische Kaiser hingegen, welcher bey hunderttausend Mann hatte, griff die Russen mit Zuversicht an, und schlug sie so total, daß ihr Anführer nur mit Mühe sich einen Rückweg in seine Staaten bahnen konnte. 971.

Schon hatte sich Sswiatosslav von seinem Verlust erholt, als er auf einem Marsch am Borysthenes (Dniepr) unweit der Wasserfälle dieses Flusses von den Petschenjegen angefallen und seine wenigen Begleiter niedergemezelt wurden, er selbst verlor dabey das Leben, und sein Schädel nach der rohen Gewohnheit damaliger Zeiten mit Gold eingefaßt diente dem Sieger als Trinkgefäß. Sswiatosslov starb in seinem neun und dreißigsten Jahre, im Jahr 972, dem achten seiner Regierung. Er hinterließ drey Söhne Jaropolk, Oleg, und Wladimir (Wolodimir), unter welche er schon zu seinen Lebzeiten 970 sein Gebiet getheilt hatte; Jaropolk erhielt Kiev, Oleg Drewien, und Wladimir, der Sohn einer Beyschläferin Novgorod.

Jaropolk I. 972.

Jaropolk tödtete seinen Bruder Oleg, um sich der Länder desselben zu bemächtigen. Bald darauf wurde er aber von seinem Bruder Wladimir ermordet, und zwar wie man sagt bey folgender Veranlassung. Beyde warben zugleich um die Hand einer Tochter des polnischen Woiwoden von Polotsk. Dieser überließ seiner Tochter die Wahl; sie antwortete: „ich will nicht dem Sohn einer Sklavin die Schuhe ausziehen, sondern ich wähle Jaropolk". Es war damals Sitte, daß die neuvermählten Frauen ihren Männern am ersten Hochzeitstag die Schuhe ausziehen mußten.

Aufgebracht durch diese beleidigende Antwort marschirte Wladimir gegen den Fürsten von Polotsk, schlug seine Truppen, tödtete ihn und zwang die junge Prinzessinn seine, vom Blute ihres Vaters triefende Hand anzunehmen. Nach dieser Gewaltthat marschirte er gegen seinen Bruder Jaropolk in Kiev. Er gewann Blud, einen Vertrauten desselben, ihn zu überreden, daß er den Bewohnern seiner Hauptstadt nicht trauen dürfe, daß er lieber die Flucht ergreifen solle, sonst würden sie ihn in Kurzem den Feinden ausliefern. Die Einwohner von ihrem Fürsten verlassen, öff-

neten dem Wladimir ohne Widerstand die Thore der Stadt; dieser verfolgte seinen Bruder in seinem neuen Zufluchtsort und belagerte ihn daselbst. Jaropolk ließ sich noch einmal durch das Zureden seines verrätherischen Vertrauten bestimmen, sich dem Wladimir auszuliefern, welcher ihn in dem Augenblicke niedermezeln ließ, als er sich in seine Arme warf. Jaropolk hatte neun Jahre regiert.

Blud sollte aber auch nicht ungestraft seine Pflicht als Minister übertreten, und die Bande der Freundschaft geschändet haben. Wladimir erwies ihm drey Tage hindurch die größten Ehrenbezeugungen und ertheilte ihm mehrere Auszeichnungen. Als diese Zeit um war, so sagte er zu ihm: „Ich habe mein Versprechen erfüllt und dich als meinen Freund behandelt, die Ehrenbezeugungen, womit ich dich überhäufte, haben deine Erwartungen übertroffen, aber jezt werde ich auch als Richter dem Verräther und Mörder seines Fürsten seinen Lohn geben." Nach diesen Worten ließ er ihn vor seinen Augen hinrichten.

Wladimir I. 976.

Eigene Art der Bekehrung.

Wladimir hatte beschlossen, ein Christ zu werden, an der Ausführung hinderte ihn nur ein Umstand; es gab keine griechischen Priester in seinem Lande und er konnte daher die heilige Taufe nicht so empfangen, wie er gewünscht hätte. Freylich würde er sich leicht welche verschafft haben; mit dem größten Vergnügen hätten die Griechen Apostel zu seiner Belehrung und Bekehrung geschickt. Aber sein stolzer Charakter verwarf ein Verfahren, wobey er der Gnade des griechischen Kaisers etwas zu überlassen geschienen hätte; lieber wollte er Griechenland bekriegen und sich durch die Waffen Priester, Unterricht und Taufe erobern.

Er stellte sich an die Spitze seiner Truppen, begab sich in den Chersones (jetzt die Krimm genannt) und belagerte Theodosia (jetzt Kaffa). Hiebey hielt er folgendes Gebet: „Grosser Gott, erweis mir die Gnade, und laß mich diese Stadt einnehmen, damit ich aus derselben Priester und Christen mit fortführen kann, welche mich unterrichten, mich und meine Unterthanen, und welche

die wahre Religion in meine Staaten bringen. Die Belagerung dauerte schon sechs Monate, schon gab Wladimir die Hoffnung auf, als ein treuloser Bürger [ein Geistlicher] ein an einen Pfeil gebundenes Briefchen ins russische Lager schoß, welches folgende Worte enthielt: „Hinter dem Lager befindet sich eine Süßwasserquelle, die einzige, welche den Belagerten Wasser durch unterirrdische Wasserleitungen zuführt."

Man suchte die Quelle, man fand sie glücklich, grub die Wasserleitungen ab und nöthigte so die Belagerten zur Uebergabe. — Nun war also Wladimir im Besitz einer großen Anzahl Priester; ehe er sich aber taufen ließ, wollte er sich mit dem Kaiser verschwägern, er schickte daher Gesandte an den Basilius und Konstantin, um ihre Schwester Anna [bey den Griechen Anastasia] zur Ehe zu begehren; sie verlangten, er solle sich vorher taufen lassen. Wladimir wollte aber nicht einmal den Schein von Nachgiebigkeit haben, und drohte ihnen, Konstantinopel ebenso zu behandeln, wie Theodosia, wenn sie kühn genug wären, seinen Vorschlag zu verwerfen. Die Kaiser zauderten, die Prinzessinn war in Verzweiflung. Man bat vergebens, er beharrte auf seiner Erklärung, und man mußte ihm die Prinzessinn schi-

ken. Diese wußte ihn aber bald dahin zu bringen, daß er sich taufen ließ und die gemachten Eroberungen zurück gab. Er nahm in der Taufe den Namen des Kaisers (Basilius) an (988), und kehrte in seine Staaten mit einer ganz eigenen Art von Beute zurück, nämlich mit heiligen Gefäßen, geistlichen Büchern, Bildern, Reliquien, Archimandriten und Popen (Priestern); an demselben Tag mit Wladimir sollen zwanzigtausend seiner Unterthanen getauft worden seyn.

Sonderbarer und merkwürdiger Kampf.

Durch Einfälle eines benachbarten Volkes [der Petschenjegen] gereizt, marschirte Wladimir gegen sie. Beyde Armeen standen einander schlagfertig gegenüber: blos der Fluß Trubesch trennte sie, welcher im Süden von Klein-Rußland in den Dniepr fällt. Der feindliche Anführer näherte sich auf dem entgegengesetzten Ufer, und that folgenden vernünftigen Vorschlag: „Wir wollen, um das Blut unserer Völker zu schonen, sagte er, unsern Zwist durch einen Kampf von zwey auserwählten Vorkämpfern abmachen. Der Besiegte soll dann drey Jahre lang nicht wieder die Waf-

fen gegen den andern ergreifen." Wladimir nahm den Vorschlag an, war aber in großer Verlegenheit, weil er nicht hoffte, einen Kämpen von gehöriger Stärke zu finden, den man den Feinden entgegenstellen konnte. Während dem kam ein Greiß, welcher vier Söhne bey der Armee hatte zu Wladimir und erklärte, er habe noch einen fünften Sohn zu Hause von übernatürlicher Stärke. Diesen ließ man nun in aller Eile herbeykommen, und reizte um seine Stärke auf die Probe zu setzen einen wüthenden Stier mit glühenden Eisen. Der junge Mann trat kühn vor ihn hin, faßte ihn mit der bloßen Hand an der Seite an, riß ihm daselbst die Haut sammt dem Fleisch heraus, und warf ihn dann zu seinen Füssen.

Dadurch bekamen die Russen wieder Muth, beide Kämpfer traten vor; der feindliche sah den jungen Russen verächtlich an, dieser aber stürzte sich auf ihn, umschlang und drückte ihn so stark mit seinen Armen, daß er todt zur Erde niederstürzte. Die Feinde erschreckt ergriffen eiligst die Flucht. Dieser junge Herkules hatte noch keinen Bart, er hieß Perejaslav. Wladimir erhob ihn in den Bojaren=Stand, wenn er schon nur der Sohn eines Riemers war, uud ließ an dem Ort seines Zweykampfes zum Andenken eine Stadt

bauen, welcher er den Namen des jungen Russen gab.

Belagerung von Bielgorod.

Wladimir war gerade mit seinen Truppen abwesend, als die Petschenjegen einen neuen Einfall thaten, und das, vor Kurzem zum Schutz der Gränze erbaute Bielgorod berannten. Diese Stadt war zwar ziemlich stark bemannt, aber nicht gehörig mit Lebensmitteln versehen. In wenigen Tagen trat schon der Hunger mit allen seinen Schrecken ein. Eine allgemeine Versammlung der Bürger beschloß daher, die Stadt zu übergeben, und sich blos ihr Leben auszubitten. Da erhob sich ein Greiß, und brachte eine Kriegslist in Vorschlag, welche auch ausgeführt wurde. Man hatte Brunnen in der Stadt, welche durch unterirrdische Röhren voll erhalten wurden, in diese ließ er alles noch aufzutreibende Mehl, Kleye und ein Fäßchen voll Honig schütten. Nun stellte man sich, mit den Feinden unterhandeln zu wollen, man gab ihnen zehn Geissel, und die Petschenjegen schickten eben so viele Abgesandte. Gegen diese rühmten sich die Stadtbewohner, sie können nicht durch Hunger bezwungen werden, weil in der Stadt Wunderquellen seyen, die ihnen die nöthige Nah-

rung zuführen, zum Beweise schöpfte man aus dem Brunnen Wasser und ließ es einkochen, woraus dann ein nahrhafter Brey entstand. Die rohen Nomaden, darüber erstaunt, baten sich etwas davon zur Probe aus, um ihren Fürsten zu überzeugen. Und so verließen die Petschenjegen, deren ganze Belagerungskunst im Aushungern bestand, die Stadt.

Wladimirs Tod und Aufnahme unter die Heiligen des russischen Kalenders.

In seinem Alter wurde Wladimir des Regierens müde und theilte sein Reich unter seine zwölf Söhne. Jarosslav, dem Novgorod 1012 anvertraut wurde, war sehr mißvergnügt, weigerte sich den Tribut zu bezahlen, den er als Vasall zu entrichten hatte und rief die Waräger gegen seinen Vater zu Hilfe. Wladimir starb aus Kummer darüber, daß er gegen seinen Sohn ins Feld ziehen mußte im Jahr 1015 nach einer Regierung von 39 Jahren.

Nach seiner Bekehrung hatte sich Wladimir sehr mildthätig bewiesen. Die Neubekehrten erhielten von ihm starke Unterstützungen und er lud sie

häufig zu Festen ein. Alle Arme, welche in den Pallast kamen, wurden des Sonntags zu einem großen Essen zugelassen, welches sie unter Zelten einnahmen. Er ließ einmal zum Nachtisch dreyhundert Bienenstöcke austheilen. — Diese unbescheidenen Leute beschwerten sich über die hölzernen Löffel, welche man ihnen gab, und fragten: Ob im Hause eines so großen Monarchen kein Silbergeschirr sey? Diese Worte kamen Wladimir zu Ohren, der aber dadurch nicht beleidigt wurde, sondern sagte: ich will, daß man in Zukunft jedem Gast ein silbernes Besteck gebe; denn es ist sehr billig, daß diejenigen, die mir durch ihre Anstrengungen dieses Silber verdienten, auch Theil daran haben, wenn sie zu mir zum Essen kommen.

Wladimir wird der Salomo und Apostel des Norden genannt, und in Rußland unter dem Namen des heiligen Basilius verehrt. Dieser Fürst, der sich vor seiner Bekehrung nicht scheute, Ströme Blutes zu vergießen, hätte nach Annahme der christlichen Religion gerne den Verbrechern selbst das Leben erhalten. „Wer bin ich, sagte er oft, um einen Menschen zum Tode zu verurtheilen."

Er zerstörte ohne Widerstand die Götzenbilder, denn so devot auch die Russen sind, so ist Ruß-

land doch der einzige große Staat, wo die christliche Religion nur sehr wenig Unruhen und gar keinen Bürgerkrieg veranlaßt hat. Den angesehensten Gott Perun (Donnergott) behandelte Wladimir am schimpflichsten. Er ließ ihn an den Schweif eines Pferdes binden, zu dem Ufer des Dneprs schleppen, während zwölf starke Soldaten mit großen Stöcken immer darauf losschlugen, und ihn endlich in den Fluß warfen.

Religion der Russen.

Die Religionslehren und Gebräuche der Russen sind fast ganz so geblieben, wie sie dieselben von den Griechen damaliger Zeit erhalten haben, auch heißt ihre Religion noch jetzt die griechische. Sie haben drey Sakramente: Die Taufe, das Abendmahl und die letzte Oehlung, welche letztere sie jedoch nicht für unumgänglich nöthig halten.

Sie glauben, niemand könne selig werden, ohne die Taufe nach ihren Gebräuchen empfangen zu haben, und taufen daher alle Proselyten anderer christlichen Kirchen aufs neue. Wenn Kinder getauft werden, so wird aus ihnen vorher unter der Kirchthüre der Teufel ausgetrieben, von dem alle Kinder ihrer Meinung nach vor der

Taufe wirklich besessen sind. Hierauf wird es von den Taufpathen in die Kirche getragen, diese überreichen dem Priester neue Wachskerzen, welche er anzündet und kreuzweise auf den Taufstein stellt. Hierauf beräuchert er die Gevattern, geht mit ihnen dreymal in Prozession mit angezündeten Kerzen um den Taufstein, wobey der Küster das Bild Johannes des Täufers voranträgt. Nun wird das Wasser geweiht und die Pathen unter anderem gefragt, ob sie dem Teufel und seinen Werken entsagen; worauf sie dem Taufstein den Rücken kehren, die Frage mit Ja beantworten und dabey auf die Erde spucken, um ihren Abscheu vor diesem höllischen Geiste auszudrücken. Alsdann wird das Kind dreymal ganz nackend ins Wasser getaucht mit der bey uns gewöhnlichen Tauffornel. Nach der Taufe bringt der Priester etwas Salz in den Mund des Kindes, und macht mehrere Kreuze mit Oehl auf dasselbe, welches die Konfirmation heißt, dann legt er ihm ein reines Hemde an mit den Worten: „Du bist nun eben so rein wie dieses Hemde, und der Fehler der Erbsünde ist von dir abgewaschen.“ Er hängt ihm ein kleines Kreuz von Gold, Silber oder Bley, je nachdem seine Eltern reich sind, um den Hals, das die Russen ihr ganzes Leben hindurch

nicht ablegen; ja es wird ihnen sogar das Begräbniß versagt, wenn man es nach ihrem Tode nicht mehr bey ihnen findet. Es wird auch jedem bey seiner Taufe ein besonderer Schutzheiliger gegeben. Bey mehreren Kindern, welche zu gleicher Zeit getauft werden, wird das Wasser der Taufwanne jedesmal abgelassen, weil sie glauben, daß es mit der Erbsünde des Täuflings beladen sey. Wenn Erwachsene zur russischen Religion übergehen, so werden sie selbst bey der strengsten Kälte im fließenden Wasser getauft, in welches sie ebenfalls ganz eingetaucht werden. Sie müssen auch ihre vorige Religion abschwören, verfluchen und dabey jedesmal ausspucken so oft dieselbe genannt wird.

Sie glauben an die Transsubstantiation, oder wirkliche Verwandlung des Brods und Weins beym Abendmahl in den Leib und das Blut unsers Erlösers. Von der römischen Kirche unterscheiden sie sich vorzüglich dadurch, daß sie sich des gesäuerten Brodes bedienen, welches von einer Priesterswittwe gesäuert, geknetet und gebacken seyn muß. Sie gebrauchen rothen mit warmem Wasser vermischten Wein als Nachahmung des Blutes und Wassers, welches aus der Seite Jesu floß. Das Brod wird in so viele Stücke gebro-

chen, als Kommunikanten da sind, und mit etwas Wein vermischt in einem Löffel dargereicht. In der Mitte der Hostie ist das Zeichen eines Kreuzes, welches der Priester heraussticht, und in einer Büchse verwahrt, die über dem Altare hängt. Aus dieser Büchse wird das Brod genommen, wenn man Kranken das Abendmahl reichen will. Sie geben selbst ganz kleinen Kindern das Abendmahl, wenn diese krank sind, aber nur unter einer Gestalt bis in ihr siebentes Jahr, von dort an erhalten sie es wie erwachsene Personen, weil sie glauben, daß man von diesem Alter an Todsünden begehen könne. Selbst verwirrte Personen erhalten es, aber man berührt blos ihre Lippen mit dem Brode, nachdem es eine Weile in Wein gelegen hat.

Sie haben die Ohrenbeichte, doch glaubt das Volk ziemlich allgemein, daß blos die großen Herrn und die Adlichen dazu verpflichtet seyen; indessen geht zu Anfang der großen Fasten Jedermann zur Beichte.

Die Messen und der Gottesdienst werden in slavonischer (alt-russischer) Sprache gehalten, welche oft der Priester selbst nicht versteht, und bestehen in sehr vielen kleinen Zeremonien, Gesängen und Gebeten, welche der Priester verrich-

tet, während sich die Versammlung unaufhörlich bekreuzt mit dem Gesicht zur Erde wirft und die Worte: Hospodi pomilui [Herr erbarme dich] wiederholt. Bisweilen wird ein Stück von einem alten Kirchenvater vorgelesen. Predigten werden nur selten und fast allein bey Hofe gehalten. Ehemals waren sie als Veranlassung zu Ketzerey und falscher Auslegung von Gottes Wort gänzlich verboten. — In den russischen Kirchen sind keine Sitze; die Andacht wird stehend und mit entblößtem Haupte verrichtet. — Nur der Regent, der wahrscheinliche Thronerbe und einige privilegirte Herrn dürfen in das Heilige hineingehen. — Die Russen singen niemals Gesänge, haben auch keine Gesangbücher. Blos Psalmen werden von Chorsängern gesungen, welche von Theodor, Peter des Großen Bruder zuerst eingeführt wurden. Man sieht dieselben nicht; eine Einrichtung die eine sehr gute Wirkung hervorbringt. Instrumentalmusik ist in ihren Kirchen nicht erlaubt. — Die vier lezten Bücher Mosis darf man nicht mit in die Kirche nehmen, damit diese nicht durch einige indezente Stellen derselben verunreinigt werde. Ueberhaupt achten sie blos das neue Testament, die Propheten und einige Verse aus den Psalmen.

Sie erlauben keine geschnißten Bilder, dagegen sind ihre Kirchen mit elenden Gemälden angefüllt, unter denen viele durch Engel verfertigt seyn sollen. Ihre Kirchen sind sehr zahlreich, denn den Bau einer Kirche halten sie für ein höchst verdienstliches Werk. Die meisten derselben sind von Holz, alle aber in Gestalt eines Kreuzes erbaut und mit fünf kleinen Kuppeln versehen. Merkwürdig ist es, daß die alten russischen Kirchen einen halben Mond unter dem Kreuz auf den Spizen der Thürme haben. Jede Kirche hat wenigstens fünf Glocken, die fast den ganzen Tag geläutet werden und ein unerträgliches Geklingel hervorbringen. — Viele, selbst vornehme Personen werfen sich beym Eintritt in die Kirche bisweilen mit dem Angesicht zur Erde, andere die sich einer Verunreinigung bewußt sind, bleiben vor der Kirchthüre stehen.

Die Russen haben eine sehr große Anzahl von Festen; eines der größten darunter ist das des heiligen Nicolaus, Bischofs von Myra und Schutzheiligen des russischen Reichs. Der Legende gemäß kam er auf einem Mühlstein nach Russland geschwommen und landete zu Novgorod.

Die häusliche Andacht der Russen besteht meist in Anbetung der Heiligen, namentlich unsers Er=

löfers, der heiligen Jungfrau, ihres persönlichen Schutzheiligen, besonders aber des heiligen Nikolaus. Sie zünden ihnen Wachslichter an, und Fremde die ins Zimmer treten begrüßen zuerst den Heiligen [auch bog (Gott) genannt], indem sie sich bekreuzen und verbeugen, und erst nachher reden sie den Herrn und die Frau des Hauses an. Ebenso begrüßen sie die vielen Bilder, welche auf den Straßen hängen, und halten sich dabey auf, wenn sie auch noch so viel Eile haben. Ueberhaupt machen sie beynahe beständig das Zeichen des Kreuzes, sie mögen in ein Zimmer hinein oder heraus gehen, vom Pferde auf oder absitzen, u. d. gl. um so mehr wenn sie bey einer Kirche selbst in der Entfernung vorübergehen; sie murmeln meist bey den Bekreuzungen die Worte, Hospodi Pomilui. — Sie halten es für ein großes Verbrechen, eine Taube zu essen, weil der heilige Geist in dieser Gestalt abgebildet wird. Die Fasten sind bey ihnen sehr strenge, sie enthalten sich an denselben sogar der Eyer, der Milch und der Butter. Sie bereiten sich aber darauf vor und entschädigen sich nachher durch ein desto unmäßigeres Fressen und Saufen.

Die Petersfasten beginnt am ersten Montag nach Pfingsten und endigt mit dem Ostertag.

Die Woche vor dieser Fasten heißt die Butterwoche, weil man dann zwar kein Fleisch mehr aber doch noch Butter essen darf; sie ist das eigentliche Karnaval der Russen und in ihr ist der Verbrauch der starken Getränke gränzenlos. Am Ostertag essen die meisten übermäßig; an diesem Tage umarmen sich die Russen freundschaftlich, küssen sich auf den Mund, geben einander bunte Eyer und sprechen dabey: „Christus ist auferstanden," worauf man antwortet: „ja wahrhaftig, er ist auferstanden." Die vornehmsten Personen, welchen man auf diese Art ein Ey darbietet, können nicht umhin, sich von Leuten aus der niedrigsten Klasse auf den Mund küssen zu lassen.

Den sechsten Januar, am Dreykönigstage, wird alles Wasser im ganzen Reiche, vorzüglich das zu Petersburg, feyerlichst eingeweiht. Eine starke Prozession, aus den Personen des Hofs und der Geistlichkeit bestehend, begiebt sich zu diesem Ende mit brennenden Kerzen, Rauchfässern und Fahnen ans Ufer der Newa, hier wird ein Loch ins Eis gehauen und der Patriarch taucht unter vielen Gebeten und Räucherungen ein Kreuz ins Wasser, um den Teufel daraus zu vertreiben, er wirft auch eine Handvoll Salz hinein. Alle Regimenter sind unter Waffen mit fliegenden Fahnen.

Sswiatopolk I. 1015.

Dieser folgte seinem Vater in der Regierung von Kiev; er war ein Ungeheuer von Grausamkeit, er mordete meuchlerisch drey seiner Brüder, um seine ungezähmte Herrschsucht zu befriedigen, mit dem Vorsatz ebenso auch die übrigen aus dem Wege zu räumen, um alle Gewalt in Russland allein an sich zu bringen. Geschlagen und verfolgt von seinem Bruder Jarosslav, dem Novgorod zugefallen war, und der nicht blos seine Brüder rächen, sondern auch Sswiatopolks Thron an sich reißen wollte, floh er zu seinem Schwiegervater, dem polnischen Könige Boleslav I., welcher, froh einen Vorwand gefunden zu haben, sich in die russischen Angelegenheiten zu mengen, ihm Kiev eroberte und ihn wieder einsetzte, er legte seine Polen in dem eroberten Lande in Winterquartiere und hielt strenge Mannszucht unter ihnen; aber der schändliche Sswiatopolk vergaß die Bande der Verwandtschaft, vergaß die geleistete Hilfe; er erregte einen Aufstand unter den Russen, und ließ die Truppen niedermezeln, welche ihn auf den Thron gesetzt hatten. Boleslav blieb ganz ruhig dabey, er begnügte sich damit, ihn seinem Schicksale zu überlassen und nach Polen zurück zu

kehren. Er behielt von seinen Eroberungen blos Rothrussland, welches aber unter der folgenden Regierung seine alten Herrn wieder bekam.

Sswiatopolk wurde aufs neue von seinem Bruder Jarosslav, den die Novgoroder unterstützten, angegriffen und aus Kiev verjagt. Dieser Mensch hatte die Niederträchtigkeit, den so schwer beleidigten Boleslav um einen Zufluchtsort anflehen zu wollen, doch ein schrecklicher und schmerzhafter Tod entzog ihn dieser Schande. Seine Gewissensbisse raubten ihm den Verstand; er sah sich stets von scheußlichen Ungeheuern umgeben, die mit Dolchen und Schlangen bewaffnet waren. Er starb unter den gräßlichsten Verzuckungen mit dem Geschrey: „sie haben mich geschlagen, sie haben mich geschlagen.“ Seine Regierung hatte fünf Jahre lang gedauert.

Jarosslav (Georg getauft) 1020.

Nach diesem Sieg eroberte Jarosslav die Länder seiner übrigen Brüder, auch über die Kosacken erfocht er einige Vortheile; minder glücklich war er gegen die Polen, denen er jedoch Wolünien (Volhynien) wieder abnahm. Eben dieser kriegrische Monarch, der sich in seiner Jugend gegen

seinen Vater empört hatte, ehrte die Religion und ist der erste bekannte russische Fürst, welcher die Wissenschaften liebte und zu befördern suchte. Er selbst las sehr viel und hatte ein herrliches Gedächtniß; er ließ viele Bücher ins slavonische übersetzen, und schenkte sie in eine prächtige Kirche, welche er zu Kiev hatte bauen lassen. Er errichtete zu Novgorod ein Erziehungshaus, wo dreyhundert Kinder von Kaufleuten und Weltgeistlichen in den Wissenschaften erzogen wurden; baute die Stadt Jur'jev in Liefland, die jetzt unter dem Namen Dörpt (Dorpat) eine berühmte Universität ist. Tapfer im Feld, war er nicht minder staatsklug im Kabinet, er suchte sich mit sehr vielen fremden Höfen zu verschwägern. Seine Gemahlin war eine Tochter des norwegischen Königs Olav; die Gemahlin seines Sohnes Wladimir, eine Tochter Haralds, Grafen von Kent, des letzten englischen Königs vom sächsischen Stamme; die seines Sohnes Isjasslav eine Tochter des polnischen Königs Miezislav II.; die seines Sohnes Wssewolod eine Tochter des griechischen Kaisers Konstantin Monomachus; seine Töchtern Elisabeth, Anna und Nastasia (Anastasia) vermählte er mit den Königen Harald Haardrades, Heinrich I, und Andreas I. von Norwegen,

Frankreich und Ungarn und seine Schwester Maria mit dem König Kasimir I. von Polen.

Er vermehrte das Ansehen und die Einkünfte der Geistlichen sehr, that sehr vieles für Ausbreitung der christlichen Religion, baute und verschönerte viele Kirchen. Unter ihm entstanden auch Klöster; zuerst das Höhlenkloster (Petscherskoi) bey Kiev, worin Nestor der älteste russische Annalist lebte. Ja er gieng in seinem Religionseifer so weit, daß er die Leichname seines Oheims Jaropolk und des Oleg, welche als Heiden gestorben waren, ausgraben und noch nach dem Tode taufen ließ. Doch besetzte er während einer Uneinigkeit mit dem konstantinopolitanischen Hofe, als der Metropolit in Kiev starb, dessen Stuhl nach freyer Wahl der russischen Bischöfe selbst, und vernichtete so das herkömmliche Recht des Patriarchen von Konstantinopel diese Stelle zu besetzen. Gleichwohl setzte dieser auch in der Folge, wenn beyde Höfe gut mit einander standen, noch manchen Metropoliten in Rußland ein.

Jaroßlav gab den Novgorodern [1020.] das erste schriftliche Stadtrecht (pravda russkaja); es enthielt die wichtigsten Gegenstände des peinlichen und bürgerlichen Rechts. Man findet unter anderem darin die, auch bey unsern Vorfahren ge-

wöhnliche, Blutrache, vermöge deren die nächsten Freunde und Verwandten eines Ermordeten den Mörder wieder tödten oder eine Geldbuße von ihm verlangen können. Ebenso wurden beynahe alle Vergehen, namentlich Verstümmlungen, Schläge, u. s. w. sehr genau nach ihrer Beschaffenheit und nach dem Rangverhältnisse beyder Personen zu Geld angeschlagen. Ausser der Blutrache darf aber niemand sich selbst Recht schaffen, sondern zwölf Männer sollen als Schiedsrichter gewählt werden.

Jarosslav regierte vier und dreysig Jahre, begieng aber die Unvorsichtigkeit, sein Reich wieder unter seine fünf Söhne zu theilen.

Isjasslav I. (Demetrius getauft) 1054.

Russische Politik.

Wenn man von den unaufhörlichen Räuberzügen der Russen liest, so wird man unwillkührlich an unsere Vorfahren und an andere Räubernationen z. B. die Tataren erinnert, man hofft bey ihnen ein Volk von zwar rohen Sitten, aber von

desto größerer Einfachheit zu finden, begabt mit allen den Tugenden und mit jenem edlen Heroismus, wodurch die Vorsehung die Wilden für den Mangel an Kultur schadlos hielt. Man muß sich aber ja durch diese Analogie nicht täuschen lassen; wir finden zu Kiev ein, durch die byzantinischen Griechen in allen Ueppigkeiten und Lastern dieses verworf'nen Kaiserhofes eingeweihtes Geschlecht, welches, weit entfernt dem Feinde die offne Stirn zu bieten, durch Ränke nur und Hinterlist ihn angriff, nur dann, wenn es durch erkaufte Hilfstruppen [Warjager, Polovzer u. s. w.] ein entscheidendes Uebergewicht hatte, in die Gegenden, deren Bewohner sich dem Ackerbau und der Viehzucht widmeten, einen schnellen verheerenden Einfall machte und sich dann mit der erhaschten Beute schnell hinter seine feste Mauern zurück zog. Ein solches Beyspiel giebt auch die Verjagung Isjasslavs.

Ein naher Vetter von ihm Wsseslav herrschte zu Polotsk. Isjasslav vereinigte Kiev und Groß-Novgorod, eine durch Handel blühende und sehr mächtige Stadt *) unter seinem Szepter. Durch

*) Ihre große Macht zu den Zeiten ihrer freyen Verfassung erkennt man aus dem Sprichwort: „Wer kann wider Gott und Großnovgorod.“

Verbindungen in Novgorod glückte es Wssesslav die Stadt zu überrumpeln, er plünderte sie aus, begieng die größten Grausamkeiten, brannte die Stadt nieder, raubte beynahe alle Schätze, selbst die Kirchen nicht verschonend, und zog sich in aller Eile zurück, sich hinter seinen festen Burgen sicher glaubend. Aber Isjasslav sandte zu seinen beyden noch übrigen Brüdern (zwey waren gestorben) und stellte ihnen die Gefahr vor, welche ihnen drohe, „er allein sey nicht mächtig genug dem Feinde zu widerstehen, durch die Plünderung Novgorods seyen seine Finanzen sehr zerrüttet, jener dagegen in den Stand gesetzt, ein großes Heer zu erkaufen, ohne Zweifel werde er Novgorod wieder überfallen und unterwerfen, dann sey es unmöglich seiner Macht zu widerstehen; er bilde das Bollwerk gegen jene Seite zu, und nach seinem Falle stehen ihre Länder dem Feinde offen. Das einzige Mittel zur Rettung sey, wenn sie sich mit ihm verbänden und den Wssesslav überfielen, ehe es diesem möglich wäre, ein großes Heer zu erkaufen.“

Die dringende Gefahr bewog seine Brüder, den Vorschlag einzugehen, sie überfielen noch mitten im Winter das Land des Räubers und nah-

men ihn nach einem schwachen Widerstand gefangen. (3. März.)

Er wurde nach Kiev gebracht, aber nun kam eine große Furcht und Mißtrauen in die Seele Isjasslavs, die Verrätherey von einigen erkauften Novgorodern ließ ihn nun in seinen Unterthanen nichts als feile Verräther erblicken. Er ließ auf den geringsten Verdacht hin selbst den Unschuldigsten verhaften, untersuchen und martern. Kein Rang, kein bisher noch so untadelhaftes Leben konnte gegen den geheimwirkenden Haß unbekannter und verworfener Angeber schützen. Ein solches Betragen mußte den allgemeinen Unwillen des Volkes erregen, und als Isjasslaslav von den Polovzern [einer von Süden herauf eindringenden Räubernation] in einem Treffen geschlagen wurde, brach die öffentliche Unzufriedenheit in helle Flammen aus. Man schrieb ihm den unglücklichen Erfolg zu, der erkaufte Pöbel wüthend stürmte Gefängnisse und Pallast, aus welchem Isjasslav nur mit Mühe entkam, und sich zu den Polen rettete; Wsesslav wurde aus dem Kerker befreyt und auf den Thron gesetzt. Isjasslavs Brüder, den Anfällen der Polovzer unmittelbar ausgesetzt, konnten ihre Länder nicht von Truppen entblößen und mußten daher ruhig zusehen.

Die immerwährenden Theilungen und Bürgerkriege in Rußland hatten Polen Gelegenheit gegeben, zu einer bedeutenden Macht heran zu wachsen, ein großer Theil des jetzigen Rußlands war in seiner Gewalt und Boleslav I. hatte eine wohldisziplinirte Armee hinterlassen. Unter solchen Umständen kam Boleslav II. auf den Thron, ein wahrer Abentheurer, der allen bedrängten Fürsten seiner Nachbarstaaten beystand, um ihr Land zu schwächen und gelegenheitlich zur Belohnung Stücke davon abzureißen, unter diesen Fürsten befand sich auch Isjasslav, an den polnischen König durch Verwandtschaftsbande geknüpft. Boleslav stand ihm bey und rückte mit einer Armee in Rußland ein, Wsesslav marschirte ihm entgegen, floh aber bey Nacht und verließ sein Heer, sobald er gesehen hatte, daß dieser ihm überlegen sey.

Als sich die Kiever von ihrem Feldherrn verlassen sahen, eilten sie in wilder Flucht in ihre Stadt zurück. Diese plötzliche Flucht ohne scheinbare Ursache hielt Boleslav für eine Hinterlist und folgte ihnen nur mit großer Vorsicht. Ja er mißtraute der ganzen Erzählung Isjasslavs und fieng an, es blos für einen Vorwand zu halten, um ihn ins Land zu locken, dort von einem Hinterhalt sein ganzes Heer niederhauen zu lassen und

dann ihn zu einer bedeutenden Ranzion zu nöthigen. Durch dieses Zaudern gewannen die Kiever Zeit; ein Ausschuß von siebenzig Personen versammelte sich, und sandte an die beyden Brüder Isjasslavs. „Sie hätten ihren Fürsten nicht abgesetzt, wenn er nicht auf den bloßen Lärm eines unvernünftigen Pöbels von selbst entflohen wäre, ehe die patriotisch-gesinnten Bürger Zeit gehabt hätten, sich um ihn herum zu sammeln. Natürlich haben sie, von ihrem Fürsten verlassen, keinen Anführer gehabt, um dem Usurpator die Spitze zu bieten, und nun, nachdem sie so unschuldig ins Unglück gerathen wären, haben sie alles von der Wuth der Ausländer zu befürchten. Gerne werden sie sich ihrem Fürsten unterwerfen, wenn er angelobe, das Vergangene zu vergessen, und jene geheime Inquisitionen aufzuheben, endlich wenn er nicht in Begleitung der Ausländer einrücke. Würde er aber diese Bedingungen nicht eingehen, so seyen sie entschlossen, ihre Stadt zu verbrennen und zu den Griechen zu fliehen.

Isjasslavs Brüder theilten ihm dieses mit und sagten: „sie selbst werden die Kiever unterstützen, wenn er die Ausländer ins Land bringe.“ Auf der andern Seite wußte er nicht, wie er der Aufmerksamkeit des mißtrauischen Boleslav entgehen

sollte, dessen Argwohn durch die Ankunft der Unterhändler vermehrt worden war. Er gieng daher die Vorschläge ein, und schickte seinen Sohn mit wenigen aber auserlesenen Soldaten voran; die Kiever öffneten ihm, durch des Fürsten Wort betrogen, arglos die Thore ihrer Stadt. Kaum war er darinn, so ließ er den Ausschuß als Volksaufwiegler gefangen nehmen, einige hinrichten, andere blenden, und schrieb an seinen Vater: der Aufruhr sey gestillt, und die empörten Kiever kehren zu ihrer Pflicht zurück. Dieser mißbilligte zum Schein die Handlung seines Sohnes, der die von ihm ertheilte Amnestie gegen seinen Willen verletzt habe, und zog mit Boleslav in die Stadt. Er nahm kurz nachher dem Wsesslav Polotsk ab und gab es seinem Sohne, zum deutlichen Beweis, daß es mit jenem Unwillen nicht so ernstlich gemeint war.

Boleslav indessen, der mit Isjasslav in die Stadt gezogen war, ließ ihm nur das Ansehen eines Statthalters und behielt die Eroberungen für sich, namentlich Kiev. In diesem zweyten Kapua, einer durch die Griechen mit allen feinen Genüssen bekannten Stadt, überließ er sich mit seinen Soldaten allen Ausschweifungen, bis sie endlich durch innere Unruhen in Polen genöthigt

wurden, Rußland wieder zu verlassen. Diese Unruhen wurden durch die Weiber der polnischen Krieger erregt, welche der langen Abwesenheit ihrer Männer überdrüssig, ihre Leibeigenen geheurathet hatten. Denn schon über acht Jahre lang zog Boleslav auf Abentheuern umher, ohne sein Heer wieder nach Hause zu führen. Auf diese Nachricht liefen die Soldaten alle davon, und Boleslav mußte mit ihnen fortgehen. Bey seiner Zurückkunft wurden die Ausreißer sowohl als die untreuen Weiber sehr hart bestraft.

Des Isjasslavs Bruder Wssewolod stieß ihn zum zweitenmale vom Throne; als er nachher vor seinen beyden Neffen fliehen mußte, suchte und fand er dem ungeachtet bey Isjasslav eine großmüthige Unterstützung. Isjasslav stand ihm mit einer starken Armee bey, verlor aber in einer Schlacht das Leben in seinem drey und fünfzigsten Jahre, im vier und zwanzigsten seiner Regierung.

Wssewolod I. Jarosslawitsch.

1078.

Isjasslav hatte zwar zwey volljährige Söhne hinterlassen, nichts desto weniger folgte ihm Wsse-

wolod ohne die mindesten Unruhen. Es scheint daß damals ein Gesetz oder wahrscheinlicherweise ein Gewohnheitsrecht existirt habe, welchem gemäß die Russen durch denjenigen ihrer Prinzen regiert seyn wollten, dem das Alter die meiste Erfahrung gegeben hatte. So blieb der Thron immer dem Hause des Rurik, aber gewöhnlich erhielt ihn der älteste Prinz dieses Hauses.

Wssewolod ist der erste russische Fürst, welcher den Namen seines Vaters dem seinigen beyfügte; eine Sitte welche seine Nachfolger beybehalten haben. Man hängt dabey dem aus dem Namen des Vaters gebildeten Possessivadjektiv die Endsylbe itsch' an. Es ist dieses in Russland eine Auszeichnung, deren sich die Großen und der Adel bedienen, wogegen gemeine Leute meistens nicht einmal einen Familiennamen haben. — Wssewolod regierte fünfzehn Jahre zu Kiev, und starb in seinem vier und sechzigsten Jahre.

Sswiatopolk II. Isjasslawitsch'.
1093.

Die an den Ufern des Don (ehemals Tanais) wohnenden Polowzer, ein Volk, das immer mit

den russischen Fürsten in Kriege verwickelt war, schickten dem Wladimir einem derselben Gesandte mit Friedensvorschlägen. Wladimir gab seinen Sohn zum Geißel, der sich in ihr Lager begab, wogegen Jtlar', der Vornehmste der Abgesandten in die Stadt gieng, um die Bedingungen des Friedens abzuschließen. Zu gleicher Zeit befand sich ein Gesandter des Swiatopolk daselbst, Namens Slawjata. Dieser rieth dem Fürsten, die Gelegenheit zu benützen, um Jtlar' zu morden; um alle Hindernisse zu heben, überredete er ihn, der Eid, wodurch er demselben Sicherheit versprochen habe, sey gegen unglaubige Feinde nicht verbindlich, die gleichfalls schon oft ihre Zusicherungen gebrochen haben, und erbot sich den Sohn des Wladimir bey Nacht aus dem feindlichen Lager zu stehlen. Dieses gelang ihm auch, Jtlar' wurde zum Essen eingeladen und als er nichts arges ahnend in das Zimmer trat, von oben herunter mit Pfeilen erschossen, nach diesem Meuchelmord wurden auch alle seine Begleiter niedergemezelt.

Einige Jahre darauf brach Wladimir einen ebenfalls beschwornen Frieden mit dieser Nation, indem er sie unversehens überfiel, und eine reiche Beute davon trug; so sehr spielte man schon da-

mals mit beschwornen Verträgen. Mehrere Fürsten der Polowzer blieben auf dem Platz; einer derselben Namens Weldievsk fiel den Russen lebendig in die Hände. Er wurde vor Sswiatopolk geführt und bot demselben Silber, Gold, Pferde und Heerden als Lösegeld, wozu er das eidliche Versprechen fügte, nie gegen Russland die Waffen zu ergreifen. Der russische Fürst schickte ihn zu Wladimir, der ihn mit Vorwürfen überhäufte und dann hinrichten ließ. Wladimir war sonst sehr gutmüthig, aber in diesen rohen Zeiten glaubte man sich an keine Gesetze der Menschlichkeit gegen seine Feinde gebunden. — Sswiatopolk erlebte noch die gänzliche Wiederherstellung des inneren Friedens in Russland und starb nach einer zwanzigjährigen Regierung.

Wladimir II. Wssewolod Monomachus. 1113.

Er bekam seinen Zunamen nach einigen Schriftstellern von seinem mütterlichen Großvater dem Kaiser Konstantin Monomachus, nach andern von seinen vielen Siegen. — Er ist der erste, welcher den Namen Zar annahm, ein Name, wel-

chen blos diejenigen seiner Nachfolger führten, die im Besitz von **Kasan** waren, und welcher mit dieser, so wie mit einigen andern Provinzen verbunden zu seyn schien; so schrieb sich Michail Fedorowitsch' „Großherr und Großfürst, Erhalter aller Reussen, Fürst von Wladimir, Mosskwa, u. s. w. Zar von Kasan, Zar von Astrachan, Zar von Sibirien." Einige leiten diesen Namen von Cäsar her *). — Bisher hatte der Fürst von Kiev nur **der Großfürst** geheißen, weil er stets eine Art Uebergewicht über die übrigen russischen Fürsten hatte.

---

*) Diese Ableitung hat keine große Wahrscheinlichkeit für sich, denn die rnssischen Fürsten hätten sich sonst eher Zare von Russland genannt und jene Völkerstämme um Kasan und in Sibirien waren wohl nicht in Verbindung mit den Griechen. Auch lautete Cäsar bey den Griechen ungefähr wie unser teutscher „Kaiser," hat also nicht viele Aehnlichkeit im Tone. **Voltaire** hat versucht, es von dem persischen Schahh abzuleiten: mehr Aehnlichkeit findet sich in dem persischen **Sar** das Haupt. — Man ist überhaupt mit der Etimologie jener Völker ziemlich unfein umgegangen. So leitet Strahlenberg das Wort خونكار (Chunkar) einen Titel des krimmischen Kans von dem teutschrn Worte Junker ab, da es doch ein türkisches Wort ist, welches so viel bedeutet als Blutvergießer, und das Recht über Leben und Tod ausdrückt.

Wladimir starb in seinem zwey und siebenzigsten Jahre im eilften seiner Regierung. Das Jahr vor seinem Tode war eine starke Feuersbrunst zu Kiev, welche zwey Tage lang anhielt und 600 Kirchen zerstörte; ein Beweis von der Größe und Bevölkerung dieser Stadt.

Msstisslav I. Wladimirowitsch.
1125.

Unter seiner Regierung beraubte ein russischer Fürst Wssewolod den Fürsten von Tschernigov seines Fürstenthums, Msstisslav wollte die Unbill rächen, und zog Truppen zusammen. Wssewolod hatte sich mit den Polowzern verbunden und diese zogen ihm mit 7000 Mann zu Hilfe, einer beträchtlichen Macht in dem durch immerwährende Kriege entvölkerten Lande, wo vor wenigen Jahren der Großfürst von Kiev kaum achthundert Mann hatte auftreiben können, ungeachtet damals jeder waffenfähige Mann Soldat war. Die Polowzer nun machten an der Gränze Halt, um mit Wssewolod noch genauer zu unterhandeln. Msstisslav aber war so glücklich ihre Abgesandten aufzufangen. Als nun die Polowzer keine Antwort er-

hielten, wurden sie unwillig und zogen wieder nach Hause. Vergebens erwartete sie Wssewolod; auf einmal hörte er, daß Msstisslav bereit sey gegen ihn zu marschiren. Nun half Gewalt nichts mehr, er mußte sich auf Bitten und Bestechungen legen, und brachte wirklich Msstisslav durch reiche Geschenke dahin, daß er ihm während der Abwesenheit seines Schützlings nicht nur verzieh, sondern ihn auch in seinem Raube bestätigte. Als dieser zurück kam, forderte er Msstisslav auf, ihm in Gemäßheit des Eides, wodurch er ihm Wiedereinsetzung in das Fürstenthum Tschernigov versprochen hatte, beyzustehen. Der Frömmler Msstisslav aber wandte sich an einen, durch Heiligkeit und strenge Sitten berühmten, Mönch Gregorii, Abt des Andreasklosters, und fragte ihn, was er in einer so kitzlichen Sache zu thun habe? Der Mönch, wahrscheinlich vorher schon unterrichtet, sagte: „es ist besser einen aufs Kreuz geschworenen Eid zu brechen als unschuldig Blut zu vergießen. Die ganze Geistlichkeit nimmt die Gefahr des Meineids auf sich, denn Gott will lieber vergeben als strafen" Msstisslav konnte so frommen Gründen nicht widerstehen. Doch soll er sich sein ganzes Leben hindurch Vorwürfe über seine Meineidigkeit gemacht haben, besonders als im folgen=

den Jahre eine fürchterliche Landplage Novgorod verheerend überfiel. Immerwährende Gewitterstürme, Regengüsse und Ueberschwemmungen hatten die Felder gänzlich zu Grunde gerichtet. Das vorige Jahr war schon nicht sehr ergiebig gewesen; eine schreckliche Theurung war die nothwendige Folge, und diese brachte in Kurzem eine Menge Krankheiten hervor, selbst das Vieh starb aus Mangel an Futter, oder wegen der schlechten Beschaffenheit desselben. Die meisten wanderten aus, und wurden Sklaven bey den Ausländern, um diesem jammervollen Verhängniß zu entgehen. — Die übrigen Gegenden Russlands litten nicht sehr bey diesem Unglück; ein Beweis, wie schlecht damals die Kommunikation in diesen Gegenden beschaffen war. — Mstislav regierte im Ganzen sieben Jahre.

Jaropolk II. Wladimirowitsch.

1132.

Ungeachtet Mstislav sechs Söhne hinterließ; so übertrugen doch die Bewohner von Kiev seinem Bruder die Regierung. Er wieß diesen seinen Neffen, so wie auch seinen Brüdern reiche Be-

sitzungen an, um keinem einen Grund zu Störung der Ruhe zu lassen. Leider erreichte seine gute Absicht ihren Zweck nicht, Swiatoßlav's Nachkommen waren erbittert, sich durch die Nachkommen des Wladimir ganz von der Regierung ausgeschlossen zu sehen und erregten daher blutige Kriege.

Der geprellte Betrüger.

Jaropolk wünschte die den Polen in die Hände gefallenen Länder wieder zu erobern; er hielt deßwegen eine Versammlung aller Fürsten seiner Nation und schlug ihnen vor, den polnischen König Boleslav III., welcher gerade durch zwey heftige Kriege gegen Ungarn und Böhmen geschwächt war, mit vereinter Macht anzufallen. Boleslav wurde von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt und sehr davon beunruhigt, als ihn der Graf Wloszowiez von aller Sorge befreite. Er gieng zum Fürsten von Kiev unter dem Vorwande einer Unzufriedenheit mit dem polnischen Hofe, und bat ihn um einen Zufluchtsort.

Kaum hatte er diesen erhalten, so schlich er sich in das Vertrauen Jaropolks, dem er unter den gegenwärtigen Umständen willkommen seyn

mußte. Er fand bald eine Gelegenheit, sich der Person des Monarchen zu bemächtigen und ihn auf Nebenwegen nach Polen zu führen. Der Großfürst konnte nur mittelst einer starken Ranzion frey werden, welche die russischen Fürsten für ihn bezahlten. Er mußte aber dem polnischen Könige auf das Evangelienbuch zuschwören, daß er immer sein Vasall bleiben, und ihm einen jährlichen Tribut entrichten wolle.

Bey seiner Ankunft in Kiev dachte er auf Wiedervergeltung. Er hatte einen verschmitzten Ungar in seinen Diensten, der ihm zu diesem Zwecke sehr zu passen schien; diesen gewann er durch Wohlthaten und Versprechungen und schickte ihn nach Krakau. Der Ungar, welcher von edler Herkunft war, bat den Boleslav um einen Zufluchtsort, indem er vorgab, der ungrische König Bela habe sich aller seiner Güter bemächtigt und ihn wegen seiner Anhänglichkeit an den Neffen dieses Fürsten verbannt. Boleslav durch die Erzählung seiner Unglücksfälle getäuscht versprach ihm, die Ungerechtigkeit des Bela wieder gut zu machen, und ihn mit seinem Schicksal wieder auszusöhnen. Er übergab ihm auch die Stadt Wislitsa und die Woiwodschaft von Sandomir.

Die Stadt Wislitsa neun Meilen von Krakau,

liegt auf einem beynahe ganz vom Wasser der Nida umgebenen Felsen, zu welchem man nur durch eine Erdzunge und hölzerne Brücken gelangen konnte. Boleslav wollte gerade damals Böhmen bekriegen, und glaubte sich durch Befestigung und starke Bemannung seiner Gränzfesten hinlänglich in Sicherheit gegen die Einfälle der russischen Fürsten.

Der deutsche Kaiser Lothar II., der seine Kriegszurüstungen erfahren hatte, schickte Gesandte um ihm seine Vermittelung anzubieten. Der König von Polen begab sich nach Bamberg zum Kaiser; diese Abwesenheit benützte der Ungar. Er verbreitete das Gerücht, die Russen seyen mit starker Macht im Anzug gegen Polen, stellte sich besorgt wegen der Gefahr, welche den Einwohnern drohte, und befahl ihnen, sich in ihre stärksten Plätze einzuschließen: Wislitsa schien der sicherste Ort zu seyn, daher flohen die meisten der furchtsam gemachten Polen mit ihren Reichthümern dahin. Der Ungar benachrichtigte Jaropolk von allem, und dieser kam auch in Eilmärschen mit seinen auserlesensten Truppen nach Wislitsa, sein Marsch konnte um so schneller geschehen, da die Russen Halitz am Dniester und Wolünien besaßen. Der Woiwode öffnete bey

Nacht die Thore der Stadt, die von dem Sieger geplündert und gänzlich zerstört ward; die Reichen und der Adel wurden als Sklaven mit fortgeführt. — Jaropolk starb nach einer 6jährigen Regierung.

Wssewolod II. Ol'gowitsch'. 1138.

Wssewolod II., Fürst von Tschernigov, Enkel Sswiatosslav II., verjagte mit einer Armee den von Kievs Bewohnern gewählten Bruder des Jaropolk, Wiatschesslav, einen sehr unkriegerischen Fürsten, der nicht einmal eine Schlacht um seinen Thron wagte, nach einer 8tägigen Regierung. Dieser glückliche Erfolg machte dem Wssewolod Lust, die Nachkommen Wladimirs ihrer Herrschaft zu berauben und ganz Russland unter seinen und seiner Brüder Szepter zu vereinigen; Aber seine ersten Unternehmungen waren nicht glücklich. Bey einer derselben wurde seine Armee unterwegs von einem panischen Schrecken ergriffen und floh in der größten Unordnung, ohne einen Feind gesehen zu haben; bey einer andern Unternehmung, wo er durch Negoziationen zu gewinnen suchte, wurden seine Vorschläge nicht einmal angehört; seine Armee wurde geschlagen, und

er sah sich zum Frieden mit einem Fürsten genöthigt, dessen Macht viel geringer war, als die seinige. — Er starb im Jahr 1146 nach einer achtjährigen Regierung.

Igor II. Ol'gowitsch' 1146.

Wssewolod hatte seinen Bruder Igor, einen strengen und stolzen Fürsten, zum Nachfolger ernannt. Aber dieser stieg blos auf den Thron, um das größte Unglück zu erdulden, und kostete gleichsam nur die Freuden des Regierens. Er wurde von den Bewohnern Kievs verabscheut, sie riefen Isjasslav, welcher Ansprüche auf den Thron machte und dieser kam an der Spitze einer Armee. Sein Gegner raffte nur in der Eile einige Truppen zusammen, floh aber ohne den Ausgang einer Schlacht abzuwarten und verbarg sich in einen Sumpf, wo er vier Tage lang blieb. Hier ward er entdeckt und vor Isjasslav geführt; dieser ließ ihn mit Ketten beladen in ein Gefängniß werfen. — Das folgende Jahr bat Igor um die Erlaubniß ein Mönch zu werden; er erhielt sie und wurde aus seinem Gefängnisse in ein Kloster zu Kiev gebracht. Das Volk erlaubte ihm nicht, sich ruhig einweihen zu lassen, es stürzte plötzlich hau-

fenweise in das Kloster, riß Igorn heraus und mordete ihn. So starb Igor, nachdem er sechs Wochen den Großherrntitel und ein Jahr die Mönchskutte getragen hatte, trotz aller Gegenanstalten des Fürsten.

Mit seinem Tode war der Haß des Pöbels noch nicht befriedigt; sie schleppten seinen Leichnam auf der Straße umher, beschimpften ihn auf tausend Arten, und ließen ihn mitten auf dem Markte liegen. Ein Prinz Namens Wladimir nahm den zerfleischten Leichnam und ließ ihn den folgenden Tag zur Erde bestatten. Bey dieser Gelegenheit zeigte sich die Wankelmüthigkeit des Pöbels, der immer von einem Extrem zum andern übergeht. Das nämliche Volk, welches am vorigen Tage sogar gegen den Todten gewüthet hatte, drängte sich jetzt zu seiner Leiche, mit Wehklagen und lautem Heulen. Ein heftiges Ungewitter, das sie für eine Drohung des erzürnten Himmels hielten, hatte diese plötzliche Aenderung hervorgebracht.

Isjasslav II. Msstisslawitsch'

1146.

Der Nachfolger des unglücklichen Igors genoß keiner ruhigern Regierung. Er mußte unaufhörlich seinen Thron gegen Jur'ji (Georg) vertheidigen und ward mehrmals davon herabgestürzt, wenn er ihn wieder erobert hatte. Er starb mit den Waffen in der Hand in seinem acht und fünfzigsten Jahre nach einer Regierung von beynahe neun Jahren. Doch hatte er den Trost eines guten Regenten, von seinen Völkern geliebt und nach dem Tode beweint zu werden.

Mehrere Mitbewerber stritten jetzt um den Thron von Kiev; einer derselben floh schimpflich im Augenblick als die Schlacht beginnen sollte. Die Kiever verlassen, wählten den Sieger Isjasslav III. Dawûdowitsch' an seine Stelle. Dieser gab seinen Alliirten den Polowzern einen Beweis seiner Erkenntlichkeit, der dieses rohe Jahrhundert charakterisirt; er überließ ihnen nämlich eine der vorzüglichsten Städte seines Reiches, welche sie plünderten und zerstörten. Der Fürst Jur'ji (Georg) marschirte hierauf gegen Kiev. Bey seiner Ankunft ließ ihm Isjasslav sagen, er habe die Souveränität blos auf die Bitten des

Volks angenommen. Diese Unterwürfigkeit entwaffnete Jur'ii, der sich des Throns ohne den geringsten Widerstand bemächtigte. Isjasslav wurde nicht als Feind behandelt, sondern durfte ruhig in sein Fürstenthum Tschernigov zurückkehren, welches Jur'ii schon erobert hatte, ihm aber wieder überließ.

Jur'ij (Georg) I. Wladimirowitsch' Dolgoruki (Langhand) 1154.

Auch dieser Fürst hatte stets mit inneren Feinden zu kämpfen; was ihm aber eine Stelle in der Geschichte verschafft, ist die Gründung der Stadt Mosskwa (so und nicht Moskau muß dieser Name geschrieben werden) am Zusammenfluß der Neglina und der Mosskwa, wo er das Eigenthum eines Gutsbesitzers, der ihn auf seiner Durchreise beleidigt hatte, konfiszirte und durch die schöne Lage gereizt, den Ort mit Palissaden umgeben und bevölkern ließ. — Er starb nach einer dreyjährigen Regierung, während welcher er den Thron dreymal verloren hatte. Er hinterließ eilf männliche Nachkommen, das heißt eben so viele Keime zu innerlichen Kriegen, nur drey Jahre regierte er ungestört.

Kurze Beschreibung von Mosskwa zur Zeit seiner Blüthe.

Der Anblick von Mosskwa war überraschend, man sah unzählige mit Dukatengold vergoldete Glockenthürme; herrliche Kuppeln mit glänzenden Farben bemahlt, die sich von allen Seiten erhebenden Giebel der Palläste brachten Abwechslung in die Landschaft. — Die Stadt war sonst in fünf Quartiere eingetheilt, wovon immer eines in das andere eingeschlossen war. Das innerste hieß der Kremln, ein tatarisches Wort welches „eine Festung" bedeutet. Der Kremln liegt mitten in der Stadt an dem hohen Ufer der Mosskwa: er wurde erst im vierzehnten Jahrhundert erbaut; man sah daselbst den alten Pallast der Zaren von imponirendem Anblick. Der Kremln war von der Stadt durch eine geweißte Mauer von Backsteinen getrennt, welche sehr hoch und nach morgenländischer Art mit Zinnen versehen war. In gewissen Entfernungen waren runde und viereckigte Thürme und Minarets *), welche mit grünen, gelben und karmisinrothen schuppenförmigen Zie=

*) Minarets heißen die Thürmchen an den türkischen Moscheen, wo zum Gottesdienste gerufen wird.

geln bedeckt waren, und auf deren Gipfel sich eine vergoldete Kugel mit einer Wetterfahne befand. Wenn man durch ein rothangestrichenes gewölbtes Thor trat, welches das heilige hieß, so waren alle Vorübergehenden, von welchem Stand sie auch waren, genöthigt, ungefähr hundert Schritte weit mit entblößten Füßen zu gehen; es standen Schildwachen daselbst und man durfte auch nicht mit bedecktem Haupte weiter gehen. — Der Pallast selbst war ein gothisches unregelmäßiges Gebäude; an der Faßade hatte er ein Fenster, an welches sich die Zaren stellten, um Bittschriften anzunehmen. Diese wurden auf einen Stein im Schloßhofe gelegt und wenn sie der Zar lesen wollte, ließ er sie heraufholen.

Die Stadt hatte eilf Domkirchen und eine Menge anderer, (man sagt sechzehnhundert). Der Anblick dieser Kuppeln, die granitnen Quays von ungeheurer Länge, die vielen Schiffe auf den Flüssen gewährten ein bewunderungswürdiges Schauspiel. Eine der größten Merkwürdigkeiten für Ausländer ist, daselbst im Monat December mehr als zweytausend Häuser auf dem Eise zu sehen.

Andrej I. Jur'jêwitsch' Bogoliubski (der Gott liebt.) 1157.

Dieser unkriegerische und fromme Monarch erlebte viele Uneinigkeiten seiner Brüder und wurde nach einer dreizehnjährigen Regierung ermordet; doch bietet seine Regierung der Geschichte zwey Ereignisse dar. Das erste ist die Verlegung der Residenz Wladimir unweit Mosskwa in Weiß Russland *), weil das unruhige Kiev immer bald politischen Stürmen, bald den Einfällen der Barbaren aus dem Süden von Russland ausgesetzt war. Die Herrschaft von Kiev fiel seinen Brüdern zu, von denen nach und nach alle durch innere Kriege auf diesen Thron kamen [innerhalb vier Jahren hatte Kiev neun Herrn], und zerfiel nach und nach gänzlich durch diese Zwiste und durch die Einfälle der Polovzer.

Das zweite Ereigniß seiner Regiernng war der Verlust von Finnland 1164; Erich der Heilige benützte hiezu die Uneinigkeiten von Novgorod, um dieß Land zu erobern, unter dem Vorwand es den Irrthümern der Abgötterey zu entreißen. —

---

*) Nougaret irrt offenbar, wenn er glaubt, daß hier Wladimir in Wolünien gemeint sey.

Andreas starb 1175 durch Meuchelmörder; sein Vater hatte ihn genöthigt, eine Tochter des Kutschka zu heurathen. [So hieß der Besitzer des Gutes, worauf Moskwa gegründet wurde.] Er schenkte seinen Schwägern seine volle Gunst, vorzüglich einem derselben Jäkim (Joachim); aber ein Bruder Jäkims begieng ein Staatsverbrechen, worüber ihn Andrej zum Tode verurtheilte. Joachim beschloß seinen Bruder und seinen Vater zu rächen: mit drey und zwanzig Verschworenen gieng er nach Bogoliubski, einer von Andrej erbauten Stadt, wo sich dieser damals aufhielt, schlich sich des Nachts in den Pallast und mordete den Fürsten. Die Bürger von Bogoliubski von ihrem Fürsten durch starke Auflagen gedrückt, plünderten den Pallast, und die Wohnungen der obrigkeitlichen Personen und der Steuereinnehmer. Der Leichnam des Fürsten lag zwey Tage lang nackt unten an der Treppe, wohin sich der Verwundete noch geschleppt hatte, ja selbst die Geistlichkeit ließ seinen Körper mit Lumpen bedeckt mehrere Tage lang am Eingange der Kirche liegen. — Andrej hatte dreyzehn Jahre regiert. Vor seiner Thronbesteigung hatte dieser Fürst in den Kriegen seines Vaters sich oft sehr ausgezeichnet und alles zitterte vor dem bloßen Anblick dieses Hel-

den; mit Tollkühnheit hatte er sich oft ganz allein mitten unter die Feinde gestürzt. Seit er aber zum Großfürsten geworden war, änderte er Betragen und Charakter, er wurde träge, unthätig, gab sich ganz dem Vergnügen hin, und alle seine Regententhaten beschränkten sich auf Gründung von Kirchen und Städten. Dabey wurde er doch zu manchem Kriege genöthigt, er ließ sie aber alle durch seine Feldherrn führen, nur ein einzigesmal noch zog er persönlich ins Feld.

Jur'ij (Georg) II. Wssewolodowitsch' 1213.

Ich übergehe die kurzen Regierungen der Rosstisslawitschen Jaropolk III. und Msstisslav III., die gemeinschaftlich von 1175 bis 1176, so wie der Jur'jêwitschen Michalko und Wssewolod III., die von 1176 bis 1177 regierten, von wo an Wssewolod III. allein regierte bis 1213, ohne daß seine Regierung durch etwas Merkwürdiges ausgezeichnet wäre. Ich komme daher sogleich zu der Regierung des obengenannten Fürsten, unter dem die Einfälle der Mongolen anfiengen Russland zu verheeren und zu schwächen.

Seine Regierung ward 1216 durch Konstantin Wssewolodowitsch' unterbrochen, der aber 1218 starb, worauf Jur'ij wieder den Thron bestieg.

Einfälle der Mongolen.

Dieses kleine Hirtenvolk, welches mit seinen Heerden in der Gegend der chinesischen Mauer und an den Quellen des Jenissei umherzog, hatte sich am Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts unter dem berühmten Dschingis-Chan, ein unermeßliches Reich erobert, welches vom kaspischen Meere bis nach Arabien und bis an Indiens Gränzen reichte und die ganze westliche Tatarey umfaßte. — Sein ältester Sohn Dschudschi drang indessen in das Land Kaptschak, nördlich vom kaspischen Meere zwischen dem Jaik (Ural) und Don gelegen; er versprach den Polovzern Friede und sagte: er sey von einem Stamme mit ihnen, worauf diese, seine Uebermacht fürchtend, ruhig der Verheerung Kaptschaks zusahen. Kaum hatte er Kaptschak sich unterworfen, so griff er auch die Polovzer an; sie suchten bey den russischen Fürsten Schutz, welcher ihnen auch zugesagt wurde. Dschudschi versuchte vergebens mit den Russen zu unterhandeln, sie mordeten seine Gesandten, und

führten ihm eine Armee von 100,000 Mann entgegen *), die Polowzer und Jurij's Truppen, welche zu spät ankamen nicht mitgerechnet. — Die Mongolen zogen sich acht Tage lang zurück, endlich kam es zu einer Schlacht am Flusse Kalka in der Nähe des Don, worin die Russen gänzlich geschlagen wurden, so daß nur ein Zehntheil sich retten konnte (1224).

Die Polowzer waren zuerst geflohen und hatten die Russen in Unordnung gebracht; der Fürst von Kiev hatte seine Völker gar nicht in das Treffen geführt wegen Streitigkeiten mit dem Fürsten von Halitsch', sondern sich begnügt auf einem Felsen ein verschanztes Lager zu errichten in der Hoffnung, dadurch Gnade zu finden vor den Augen der Tataren. Der Fürst von Halitsch' war auf der Flucht der erste gewesen, welcher am Flusse Kalka anlangte, hatte über denselben gesetzt und um den Feinden das Verfolgen zu erschweren, die meisten Kähne vom Ufer abstoßen und verbrennen lassen, wodurch er zugleich seinen Landsleuten die Flucht

*) Diese Zahl ist nicht aus den Annalisten genommen, sondern nach einer Wahrscheinlichkeit berechnet. Ich habe bestimmte Gründe zu glauben, daß man höchstens 50,000 Mann annehmen darf.

abschnitt und so das Blutbad vermehrte. — Der Fürst von Kiev nebst zwey ihm verwandten Fürsten ergab sich unter der Bedingung, daß man ihm ein Lösegeld ansetzen und seinen Soldaten die Freiheit schenken sollte. Doch kaum war die Uebergabe geschehen, als die rohen Sieger die Soldaten niedermezelten, und die Fürsten mit sich fortschleppten, jeden zwischen zwey Bretter banden und sie so erstickten, indem sie sich darauf setzten während des Festes, welches sie aus Freude über den errungenen Sieg feierten.

Nach dieser Schlacht durchzogen die Mongolen ohne Hinderniß das ganze Land bis Novgorod Ssjewersskii, und verheerten alles mit Feuer und Schwerdt. Im Gebiet von Kiev kamen allein 60,000 Menschen ums Leben. — Von hier mußten sie nach der Bucharey zu einem allgemeinen Reichstag zurück, auf welchem Dschingis = Chan Gesetze und andere Anordnungen für seine eroberte Länder machte. — Drey Jahre nach der Schlacht am Kalka starb Dschingis = Chan (1227). Ihm folgte sein Sohn Oktai, dieser schickte den Anführer Batu, Sohn des Dschudschi, mit einem beträchtlichen Heere nach Kaptschak und den angränzenden Ländern. Von hier forderten die Mon=

zolen einen Tribut von den Fürsten von Riasan' *); diese schlugen ihn verächtlich ab, und wollten ihre Freiheit mit den Waffen in der Hand vertheidigen. Sie baten vergebens den Jurij um seinen Beystand. Dieser Fürst, dem doch dieser Krieg so äußerst wichtig seyn mußte, sah aus kurzsichtiger Selbstsucht den schrecklichen Verheerungen der Mongolen ruhig zu, und seinem Beyspiele folgten die übrigen russischen Fürsten zu ihrem Schaden. Bey allem diesem wagten doch die Fürsten von Riasan', sich in ihrer sehr festen Hauptstadt und einigen anderen Plätzen zu vertheidigen; aber nach sechs Tagen wurde die Stadt mit Sturm eingenommen, der Fürst welcher sie vertheidigte auf dem Wall getödtet, alles niedergemezelt und die Stadt verbrannt.

Von hier eilten die Sieger nach Moskwa, dessen sie sich leicht bemächtigten und es auch verbrannten. Dasselbe Schicksal hatte Wladimir, welches Jurij verlassen hatte und das sie mit Sturm einnahmen **). — Die gänzliche Verheerung seines Gebietes trieb Jurij endlich zu dem

---

*) Den russischen Annalisten nach war der Abgesandte, wodurch sie die Forderung machen ließen, eine Frau; sie nennen sie eine Hexe.

**) Dieser unkriegerische Fürst war hinter die Wolga zu.

Nougaret ruff. Gesch. 6

Entschluß zu siegen oder ruhmvoll zu fallen. Er wartete nicht länger auf die Hilfstruppen, die von Novgorod kommen sollten, und lieferte, als ihn die Mongolen angriffen, eine Schlacht am Ssit. Das Beyspiel welches er seinen Truppen gab, trieb sie muthig gegen die Feinde; unglücklicherweise fiel ihr Anführer in der Schlacht (1238); mit seinem Tode erlosch der letzte Hoffnungsfunken, die Armee floh und das Land sah sich den Siegern preißgegeben, die alles mit Feuer und Schwerdt verheerten und bis auf 100 Werste (30 Stunden) vor Novgorod vordrangen, wo das aufthauende Eis dieser niedrig liegenden Gegend ihre weiteren Fortschritte hemmte. Bald darauf zogen sie sich, ohne daß man eigentlich weiß warum, bis zum östlichen Ufer der untern Wolga zurück, und die Russen hofften wieder eine Zeitlang im Frieden zu leben, wie nach dem ersten Einfall derselben.

Jurij war neun und vierzig Jahre alt, als er starb. Seine drey Söhne wurden von den Mongolen ermordet, seine Gemahlin, eine Tochter des Fürsten von Kiev Wssewolod, verbrannte in einer Kirche zu Wladimir.

---

rückgegangen und wartete hier unthätig auf die Ankunft seiner Brüder und ihrer Heere.

Jaroßlav II. Wssewolodowitsch.
1238.

Der Fürst von Novgorod Jaroßlav II., ein Bruder des unglücklichen Jurij (Georg), hatte kaum den Abzug der Mongolen erfahren, als er seinem Sohn Alexander den Thron von Novgorod überließ und die Oberherrschaft über die Trümmer von Wladimir sich zueignete, wohin er die entflohenen Bewohner zurückrief, um es wieder aufzubauen.

Während wilde Nationen das südliche Rußland verheerten, wurde das nördliche von christlichen Barbaren beunruhigt. Die schwedischen Ansiedler in Finnland wurden schon ums Jahr 1225 den russischen Gränzen immer gefährlicher, durch die Zahl der getauften Jemen und durch die Leitung eines fanatischen Bischofes, der auf Roms Hilfe gegen die kezerischen Russen um so mehr rechnen durfte, je vergeblicher Honorius III. ihre Fürsten zu Annehmung der römischen Kirche eingeladen hatte. Sein Nachfolger Gregor IX. trug den Bischöfen zu Linköpimg (in Schweden) Lübek und Riga, so wie den Aebten von Gotland (in Schweden) und Dünamünde auf, den Kaufleuten den Handel mit den Russen, als „Feinden Got-

tes und des katholischen Glaubens" zu verbieten, so lange dieselben nicht aufhören würden, die Neubekehrten zu verfolgen. Indessen siegte doch die Gewinnsucht über den Fanatismus und die Teutschen in Wisby und Riga machten sogar (1228) einen Handelsvertrag mit dem Fürsten von Ssmolenssk.

Dem ungeachtet hatten die Novgoroder immerwährende Anfälle von Schweden und Litauern auszustehen, und konnten um so weniger denselben Widerstand leisten, als sie unaufhörlich durch innere Unruhen zerrissen wurden. Gregor IX. ließ (1237) einen Kreuzzug gegen die Tawaster predigen, weil diese mit Hilfe naher Christenfeinde [der Russen] vom Glauben abgefallen waren. Von den deutschen Rittern, welche damals Liefland und Esthland besaßen, unterstüzt, schickte Schweden eine beträchtliche Macht. Sie landeten am südlichen Ufer der Newa bey ihrem Ausfluß in den finnischen Meerbusen; hier wurden sie von dem schnell herbeygeeilten Fürsten Alexander von Novgorod angegriffen, (1240) und total geschlagen: der König von Schweden erhielt eine Wunde an der Hand. Von diesem Sieg erhielt Alexander den Zunamen Newski (der Newaische). — Im folgenden Jahre schlug er die deutschen Or-

densritter und die mit ihnen verbundenen Litauer auf dem Eise des Peipussee, worauf sie vertragsmäßig das Land räumten.

Indessen erschien Batu-Chan mit einem neuen Heer im südlichen Russland, er fand nur schwachen Widerstand; das Volk, welches die Mongolen für ein unabwendbares Strafgericht Gottes hielt, wagte nicht die Waffen gegen sie zu ergreifen, sondern floh schüchtern in Wälder und Sümpfe oder über die Gränze. Blos die Festungen Kiev und Tschernigov wehrten sich tapfer aber vergebens; Kiev wurde fast ganz von den Tataren verheert, die sich von da über Wolünien und Halitsch' nach Polen und Ungarn wandten. — Nach seiner Rückkehr von diesen Raubzügen schlug Batu sein königliches Zelt (Ordo baligh, Horde) am östlichen Ufer der Wolga auf und regierte sein Reich als Statthalter des mongolischen Großchans.

Auf sein Verlangen mußte Jarosslav sich persönlich dahin begeben, wo ihn der Chan, durch seinen Gehorsam und mitgebrachte Geschenke befriedigt, mit Zeichen äußerer Achtung empfieng, und ihn mit der Oberherrschaft von ganz Russland belehnte ohne ihm einen Tribut aufzulegen (1243). Indessen mußte er noch den mit ihm gereisten Prinzen Konstantin zu dem Großchan Oktai, Sohn

und Erben des Dschingis schicken, um demselben in seinem Namen zu huldigen. Dieser junge Prinz brachte auf der Hin- und Herreise ein ganzes Jahr zu.

Bald darauf (1245) starb Oktai in seinem sechs und fünfzigsten Jahre, ihm folgte sein ältester Sohn Gajuk. — Der Chan der großen Horde erhielt gewöhnlich nach seinem Regierungsantritt die Huldigung der ihm unterworfenen Fürsten, welche aus den entferntesten Gegenden herbeyeilten, um ihm ihre Unterthänigkeit zu bezeugen. Auch Jarosslav erhielt von Batu Befehl, sich zu diesem Zwecke nach Karakum zu begeben; er mußte gehorchen und starb, nachdem er sich diese Demüthigung hatte gefallen lassen, auf der Rückreise in seine Staaten in seinem sieben und fünfzigsten Jahre nach einer achtjährigen Regierung.

Aus Gelegenheit dieser Reise erwähne ich eines Gebrauchs der Tataren, nach welchem die Fremde, die dem Chan vorgestellt werden sollten zwischen zwey Feuern durchgehen mußten, selbst ihre Geschenke wurden auf diese Art gereinigt. Ferner mußten sie sich vor einem seidenen Zelt niederwerfen, welches der Sage nach Götzenbilder enthielt *). Die drey Regierungen Sswiatoss-

*) Bekanntlich ist die Frage noch nicht entschieden, ob beym

lav's III. Wssewolodowitsch', Michail I. Jarosslawitsch' und Andrej II. Jarosslawitsch' 1246 — 1252 sind zu kurz und zu wenig merkwürdig, um hier berührt zu werden.

Alexandr I. Jarosslawitsch' Nevski. 1252.

Da dieser Fürst, von dessen Heldenthaten schon oben gesprochen wurde, den Großfürstentitel dem Haß der Mongolen gegen den Pabst zu danken hatte, so ist hier die passende Stelle, etwas von den damaligen Schicksalen der katholischen Religion in Russland zu reden. Wladimir IV. Rjurikowitsch' aus Ssmolenssk hatte sich schon in den ersten Jahren seiner Herrschaft den Katholiken geneigt erwiesen, und polnische Dominikaner aufgenommen. Späterhin wurden diese wieder fortgeschickt und fanden in Halitsch' eine Freystätte, welche der ungarische König, der sich für den Lehnherrn des Fürstenthums ausgab, schirmen konnte.

Molochs, Dienste, die Kinder verbrannt oder blos durchs Feuer durchgeführt wurden. Der obige tatarische Gebrauch könnte vielleicht eine Analogie für die letztere Ansicht geben.

Ein Predigermönch Bernhardin wurde Erzbischof von Halitsch'.

Der Fürst von Halitsch' Danilo Romanowitsch', welcher bey Batu vergeblich Schutz gegen die Litauer gesucht hatte, schickte einen Geistlichen nach Rom, um mit dem damaligen Pabst Innozenz IV. über die vorgeschlagene Kirchenvereinigung zu unterhandeln. Der Papst ließ sich bereitwillig finden und Danilo wurde durch päpstliche Abgesandte in Kiev, welches er seinen Staaten einverleibt hatte, zum Könige von Südrussland gesalbt (1246), wobey den Russen gestattet wurde, sich beym Gottesdienst der slavonischen Sprache, beym Abendmahl des gesäuerten Brodes zu bedienen.

Alexandr hatte es bey der großen Entfernung Novgorods von dem Wohnsitze der Tataren, und da diese Stadt ihnen auch noch nicht unterworfen war, für unnöthig gehalten dem Chan zu huldigen; als ihn aber Batu dazu aufforderte, wagte er es nicht sich zu weigern. Er wußte sich so gut zu benehmen, daß er nicht nur in Novgorod bestätigt, sondern auch mit Kiev belehnt wurde, während sein Bruder Andrei das Fürstenthum Wladimir erhielt. Danilo, auf die Hilfe der katholischen Christenheit zählend, hielt die Räumung Kievs für unnöthig. Der Papst suchte die Ruf-

sen mit der Hoffnung zu locken, sie aus heidnischer Knechtschaft zu retten, und Andrei schloß sich bald nach seiner Thronbesteigung an die katholische Parthie an. Die Kundschaft davon gelangte durch die über Danilo's Glaubensabfall erbitterte russische Fürsten vor den Anführer der Horde, der dadurch zum Mißtrauen gereizt wurde. Dieses Mißtrauen vermehrte Andrei noch durch Ungehorsam; doch wagte er nicht, ein mächtiges Heer der Tataren abzuwarten, das gegen ihn gerüstet wurde, und Alexandr erhielt die Herrschaft von Wladimir.

Dieser lehnte die Aufforderung Innozenz des IV. um so mehr ab, als der Papst an Danilo seinem treuen Anhänger falsch gehandelt hatte. Er hatte nämlich diesem nicht nur den versprochenen Kreuzzug gegen die Mongolen und Litauer nicht gehalten, sondern Papst Alexander IV. bestätigte auch dem litauischen Könige Mendog (1255) den Besitz aller derjenigen Länder, welche derselbe den Russen entrissen hatte.

Nach Batu's Tode folgte ihm sein Bruder Bereke als Chan von Kaptschak oder von der gold'nen Horde, die sich nun immermehr vom Großchanat der Mongolen ablößte; am meisten durch die mahometanische Religion, welche dieser neue

Herrscher unter ihnen einführte. Er liebte die Wissenschaften, gab seinem Volke Gesetze und ordnete die Finanzen. Seine Vorgänger hatten von den russischen Fürsten willkührlich dargebrachte oder vorgeschriebene Gaben erhalten; er aber verordnete eine allgemeine Zählung seiner Unterthanen, um die Abgaben darnach einzurichten; diese ließ er durch seine eigene Steuerbeamte [baskak, russisch Tschisslennizy] unmittelbar erheben. Das drückendste dabey war nicht die an sich sehr geringe Abgabe, sondern vielmehr die Aufsicht der tatarischen Steuerbeamten, welche je über zehn, hundert, tausend und zehntausend der Steuerpflichtigen gesetzt waren, denen sie nicht einmal erlaubten ihren Wohnsitz willkührlich zu verändern.

Die Novgoroder empörten sich zuerst gegen die Anwendung solcher Maßregeln und kaum konnte Alexandr wieder die Ruhe daselbst herstellen. Kurz nachher verschworen sich die Bewohner mehrerer Städte und erschlugen zu gleicher Zeit alle ihre Steuerbeamte bis auf wenige, welche wegen persönlicher Eigenschaften geschont und entweder entfernt, oder nach Begehren getauft wurden. Alexandr, der diesen Aufruhr nicht hatte vorhersehen, und ihn noch weniger verhindern können, eilte mit eigener Gefahr zum Chan, um noch ein-

mal seine Geschicklichkeit im Unterhandeln zu versuchen. Es glückte ihm auch Vergebung für die Schuldigen zu erhalten, sey es nun weil Bereke Chan auf seine stets bewiesene Anhänglichkeit Rücksicht nahm, oder weil demselben der vor kurzem erfolgte Abfall eines ausgezeichneten Feldherrn Nogai, der einen eigenen Staat stiftete, zu dieser Nachsicht bewog. Alexandr sollte die Früchte dieses seinem Vaterlande geleisteten Dienstes nicht genießen. Er starb auf seiner Rückreise nach einer kurzen Krankheit; doch nahm er vorher noch die Mönchskutte und that das Klostergelübde, als seine Krankheit gefährlich zu werden anfieng. Die russische Kirche hat ihn unter dem Namen St. Alexandr Nevski unter die Heiligen versetzt. Er wurde 44 Jahre alt und regierte eilf Jahre.

Jarosslav III. Jarosslawitsch.

1264.

Der Staats-Grundvertrag.

Jarosslav ein Bruder des vorigen, wurde mit Genehmigung des Chans sein Nachfolger in der

großfürstlichen Würde; auch die Novgoroder unterwarfen sich ihm, nachdem er in einem gegenseitigen Wahlvertrag ihre Rechte zu schützen und Novgorod nach altem Herkommen zu verwalten versprochen hatte. Aber Jarosslav, der sein Kriegsglück gegen die Dänen erprobt hatte und auf die Gunst der Tataren rechnete, achtete seines Fürstenworts wenig. Der Unwille der Novgoroder brach wie gewöhnlich in blutigen Aufruhr aus, wobey sie ihm mancherley Gewaltthätigkeiten vorwarfen. Sie schickten ihm einen Absagebrief, der mit den Worten schloß; „geh' von uns, wir aber werden schon einen Fürsten finden." Seine Drohungen waren vergeblich, nur dem Metropoliten gelang es, die empörten Gemüther zu besänftigen. Er versöhnte sie mit dem Großfürsten, nachdem dieser durch eine neue Urkunde das in jenem Vertrag Versprochene wiederholt und neues hinzugefügt hatte, z. B. daß er auf dem teutschen Hofe zu Novgorod nicht anders als durch novgorodische Kaufleute Handel treiben wolle (1270).

Zu diesem mußte sich der Fürst bequemen, weil Mangutimur-Chan [seit 1266 an der Spitze der goldnen Horde], ihm seinen Arm nicht leihen mochte, nach dem verrathen war, wozu er dienen sollte. Ihm folgte nach einer siebenjährigen Re-

gierung sein Bruder Wassilij Jarosslawitsch' (1271), der fünf Jahre lang regierte.

Dimitrij Alexandrowitsch' 1276.

Dieser älteste Sohn des Alexandr Newski mußte beynahe die ganze Zeit seiner Regierung im Kampfe gegen seinen Bruder Andrej III. zubringen, welcher durch Verläumdungen den Tatarchan für sich gewonnen hatte. Dimitrij war natürlich für sich nicht im Stande diesem so mächtigen und gefürchteten Feinde Widerstand zu leisten; er gewann daher die Gunst der Nogaien, [einer vor ungefähr zwanzig Jahren durch den oben erwähnten Nogai nordwestlich vom asow'schen Meere gestifteten Nation] und war der erste russische Fürst, welcher, wiewohl vergebens, Tataren gegen Tataren bewaffnete. Als diese von den Kaptschakern geschlagen waren, sah er sich genöthigt seinen Bruder um eine Freistadt anzuflehen, der ihm dann aus einer eigenen Art von Großmuth den Thron zurückgab, um welchen er zwölf Jahre lang mit ihm gestritten hatte.

Doch nur einen Schein von Macht hatten gegenwärtig die russischen Fürsten; sie konnten blos durch Bitten, Ränke und Erniedrigungen ihre

Pläne durchsetzen, indeß die Tataren unumschränkte Gewalt über das Land hatten. Der Großfürst von Rußland mußte früher den Tribut zu Fuß vor den tatarischen Abgesandten bringen, sich demselben zu Füssen werfen, ihm Milch zu trinken anbieten und wenn etwas davon auf den Hals des Pferdes herabtropfte, so war der Fürst genöthigt, es aufzulecken. Die Stelle eines tatarischen Steuerbeamten war jetzt verpachtet: natürlich wandten diese nun alle Arten von Erpressungen und Gewaltthätigkeiten an, um dabey soviel als möglich zu gewinnen. Diese Fürsten mußten, so oft es die Tataren verlangten, vor ihrem Richterstuhl erscheinen, um daselbst von ihrem Betragen Rechenschaft zu geben. Diese Eroberer dagegen gaben und nahmen ihnen ihre Fürstenthümer nach Willkühr, legten ihnen Geldstrafen auf, verurtheilten sie sogar zum Tode und ließen sie hinrichten. Die waffenfähigen Russen mußten in ihren Heeren dienen, während sie in die vornehmsten Städte Garnisonen legten. Dimitrij regierte acht Jahre.

Andrej III. Alexandrowitsch'
1284.

Dieser Fürst, welcher aus Eifersucht seinen Bruder unaufhörlich bekriegt, ja ihn sogar einmal vom Throne gestoßen hatte, verdiente nicht sein Nachfolger zu seyn. Die Geschichte sagt von ihm: „Es war ein ehrgeiziger wortloser Fürst, der Verträge und Friedensschlüsse nur für ein Mittel hielt um Zeit zu gewinnen, Eide und Versprechungen nur für einen Schleyer um seine hinterlistigen Plane zu verbergen; oft unglücklich ohne je gebessert zu werden, stets unruhig und auch seinem Lande die Ruhe raubend."

Bey der seltsamen Art von Großmuth, mit der er seinem besiegten Bruder den Thron schenkte, um welchen er eilf Jahre lang gekämpft hatte, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, der ganze Zwist könnte blos ein abgekartetes Spiel gewesen seyn, um die Tataren gegen einander zu bewaffnen und so ihre Macht durch innere Uneinigkeiten zu schwächen.

Sein trauriges Ende.

Wir haben einen Monarchen Russlands von seinem eigenen Bruder verfolgt gesehen, und kommen nun zu einem andern, der ebenfalls durch einen herrschsüchtigen Nebenbuhler aufs grausamste gequält wurde und zuletzt als sein Schlachtopfer fiel.

Nach dem Tode des Chans der kaptschak'schen Tataren Tok-Tagu, welcher sich 1313 ereignete, folgte ihm sein 13jähriger Sohn Usbek in der Regierung. Er gewann die Zuneigung seiner Unterthanen in einem so hohen Grade, daß sie sich nach diesem geliebten Fürsten benannten, um sein Andenken zu verewigen, und diesen Namen führen noch jetzt ihre Nachkommen.

Sogleich nach Tok-Tagu's Tode begab sich Michail zu der Horde, um Usbek-Chan zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Er führte den Metropoliten seiner Staaten mit sich, gleichsam um durch die Gegenwart dieses Geistlichen den Werth seiner Huldigung noch zu erhöhen. Der junge Usbek empfieng den Fürsten sowohl als den Erzbischof mit der größten Auszeichnung, und schien durch sein Betragen zu zeigen, daß nach

der Ansicht der Tataren die Oberhäupter der russischen Kirche gleichen Rang mit den Großfürsten von Russland hätten. Usbek ertheilte dem Metropoliten eine Urkunde, worin er alle mit seiner Würde verknüpfte und seinen Geistlichen zustehende Vorrechte bestätigte. Er erklärte die Geistlichen und Kirchendiener, bewegliche und unbewegliche Güter der Kirche und ihrer Diener für steuerfrey, und blos der geistlichen Gerichtsbarkeit unterworfen; er wünschte der Metropolit möchte ungestört seine Rechte genießen und die Zeit dieses kurzen Lebens im Frieden zubringen, „indem, wie er sagte, die Geistlichkeit für uns betet, uns beschützt und unsern Armeen Stärke verleiht." Dieses Benehmen des staatsklugen Usbek-Chan beweißt, wie richtig er den Einfluß der russischen Geistlichkeit auf das Volk zu schätzen wußte.

Man sollte glauben, daß Michail, geehrt und geschützt von Usbek, seine Tage in Glück und Ruhe verlebt habe, aber dieser Zustand dauerte nicht lange. Der Fürst von Mosskwa Jurii III. hatte den Ehrgeiz, nach der Würde des Großfürstenthums zu streben; Michail hob eine Armee aus, bekriegte und schlug ihn. Er floh und seine Frau, eine Schwester Usbeks, fiel in die Hände des Siegers, der sie nach Twer führte, wo sie wenige

Tage darauf an einer plötzlichen Krankheit starb. Jurij brachte dem Chan den Glauben bey, sie sey durch Michail vergiftet worden. Dieser gieng, im Vertrauen auf seine Unschuld und in der Hoffnung Usbek das Gegentheil beweisen zu können, an den Hof desselben, um einen so ungerechten Verdacht von sich abzuwälzen: aber Jurij hatte so feine Ränke angewandt, daß der, den er vom Throne stoßen wollte, schuldig erschien; auch er begab sich selbst zu Usbek, um seiner Anklage desto mehr Nachdruck zu geben. Michail wurde mit Ketten belastet vor bestochene Richter geführt, von welchen er trotz der Bündigkeit und Wahrheit seiner Vertheidigungsgründe für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt wurde.

Um das Schreckliche seiner Todesstrafe zu vermehren, wurde ihre Vollstreckung noch aufgeschoben. Usbek reiste zu einer großen Jagd und der russische Monarch wurde in seinem Gefolge nachgeschleppt, wobey seine Hände gefesselt waren, sein Hals aber durch ein Brett gesteckt. Dieser entehrende und qualvolle Zustand hatte einen ganzen Monat lang gedauert, als man den unglücklichen Fürsten, wie einen gemeinen Verbrecher auf dem öffentlichen Markte dem Hohne des Pö-

bels preis gab; hier erst las man ihm sein Todesurtheil vor, führte ihn unmittelbar darauf ins Bad, zog ihm ein Kleid von Goldstoff an, brachte ihm eine kostbare Mahlzeit, um ihn durch diese schimpfliche Auszeichnung an seinen vorigen Stand zu erinnern und die Majestät desselben zu verspotten. Der Oberrichter und der schändliche Jurij weideten sich an diesem Schauspiel, und sahen mit teuflischem Wohlgefallen die Todesstrafe des Fürsten, der den Henkern übergeben wurde, welche ihn langsam hinrichten sollten. Diese schlugen auf ihn los mit der rohesten Wildheit, henkten ihn darauf an die Mauer des Hauses mit einer Kette um den Hals. Die Mauer war alt und stürzte ein; der Fürst hatte noch die Kraft sich aufzurichten. Hierauf nahmen die Henker seine Kette und schleppten ihn so lange auf der Erde herum, während sie unaufhörlich auf ihn losschlugen, bis ein Russe aus Jurij's Gefolge ihm ein Messer in die Seite stach und auf diese Art seinem Leben und seinen Qualen ein Ende machte. So starb Michail II. in seinem sechs und vierzigsten Jahr nach einer Regierung von dreyzehn Jahren. Unter diesem sanften und friedfertigen Fürsten, der ein besseres Loos verdient hätte, hatten die Russen nach so vielen Stürmen auch einmal wieder glück=

liche Tage verlebt; um so unglücklicher fühlten sie sich unter der folgenden unruhigen Regierung.

Jurij III. Danůlowitsch. 1318.

Unter ihm drang der Litauer Gedimin immer tiefer ins südwestliche Russland ein, besiegte drey verbündete Fürsten am Flusse Irpen und vereinigte Kiev nebst allen Gebieten zwischen Tscherkaß und Brjansk mit seinen Staaten (1320). Doch nicht genug, daß die rächende Nemesis ihm auf dem durch Verbrechen errungenen Thron keine Ruhe ließ, sollte er auch nach einer kurzen Regierung an demselben Ort sterben, den er durch sein Verbrechen geschändet hatte.

Des unglücklichen Michails ältester Sohn, Dimitrij (Demetrius), Fürst von Twer, bezahlte an Jurij (Georg) den Tribut, welchen er den Tataren schuldig war. Er erfuhr aber, daß Jurij diesen Tribut für sich behalte, und begab sich zur Horde, um den Folgen dieser Unterschlagung zuvorzukommen, und Usbek von der Untreue seines Vasallen zu benachrichtigen. Usbek aufgebracht über Jurij, belehnte Dimitrij mit dem Großfürstenthum von Wladimir, und schickte ihn mit seinen Installations-Briefen, und mit einer Armee,

die stark genug war um seinen Rechten Anerkennung zu verschaffen, nach Russland zurück.

Jurij hatte sich während seines Aufenthalts bey der Horde eine Parthey daselbst gebildet, die ihn von allem was in seiner Abwesenheit vorgieng benachrichtigte, er erfuhr also das Vorgefallene, und beschloß sich dahin zu begeben, um sich den Maßregeln des Dimitrij zu widersetzen. Auf der Reise wurde er von Alexandr einem Bruder des neuen Großfürsten unversehens angefallen, der ihm seine Bagage nahm und ihn zwang nach Pskov zu fliehen, von wo er erst im folgenden Jahre zur Horde abreiste.

Jurij's Abreise mußte natürlich bey Dimitrij große Besorgnisse vor einer neuen Verläumdung erregen, und er glaubte, seine Sicherheit erfordere, daß er selbst aufs neue zu Usbek reise. Die freundschaftliche Aufnahme, welche er erhielt, zerstreute seine Furcht gänzlich, ja sie brachte ihn zu der Meinung, er könne sich alles erlauben, und er ermordete den Mörder seines Vaters, der freylich einen schimpflicheren Tod verdient hätte.

Usbek, der dem Dimitrij seine Zuneigung geschenkt und ihn zum Großfürsten ernannt hatte, wurde durch diesen Eingriff in seine Rechte sehr beleidigt, konnte aber sich doch nicht entschließen,

seinen Günstling nach aller Strenge zu bestrafen; er verbot ihm daher vorläufig blos, sich ohne seine Erlaubniß von seinem Hofe zu entfernen. Die russischen Fürsten wandten alles an um ihn zu verderben, in der Hoffnung, einige Stücke von seinem Nachlaß an sich zu reißen. Usbek zauderte zwey Jahre lang mit der Bestrafung des Schuldigen, dann aber konnte er den dringenden Bitten der Fürsten nicht länger widerstehen, und gab Befehl ihn hinzurichten. Er starb in seinem sieben und zwanzigsten Jahre.

Alexandr II. Michailowitsch. 1326.

Alexandr war nicht glücklicher als sein Vater und seine Brüder. Er hatte sich nicht geschämt, schon seit langer Zeit die Freundschaft der Tataren zu suchen, und dem Usbek den Hof zu machen, der ihm doch als Mörder seiner Familie einen gerechten Abscheu hätte einflößen sollen. Er erhielt durch langes Kriechen den erledigten Thron seines Bruders, und kam nach Russland mit einem offenen Schreiben des Chan, worin seine Rechte auf das Fürstenthum Wladimir bestätigt und das Fürstenthum Novgorod hinzugefügt wurde. Er machte

nach seines Vaters Beispiel Twer zu seiner ersten Residenz.

Komplott gegen die Tataren.

Ein schreckliches Komplott störte für immer die Ruhe seiner Regierung. Usbek hatte den Entschluß gefaßt, einen Fürsten von seinem Geblüte auf Russlands Thron zu setzen, und sich nach und nach der Antheile aller russischen Fürsten zu bemächtigen, wahrscheinlich um die Unterthanen derselben zur Annahme der türkischen Religion zu bringen. Zu diesem Zwecke schickte er Setschel-Chan unter dem Schein einer Gesandtschaft mit einem glänzenden Gefolge zu Alexandr. Diese feyerliche Gesandtschaft hatte die Ermordung Alexandr's, der regierenden Fürsten und der Bojaren, welche damals zu Twer waren, zum Endzweck. Sie hofften, daß die übrigen Fürsten Russlands, in Schrecken gesetzt durch diese Grausamkeit, keinen Widerstand wagen würden, wollten dann alle Besitzungen derselben an Fürsten von ihrer Nation vertheilen, und den Russen so ein Joch auflegen, das sie nicht wieder abschütteln könnten.

Alexandr, der von den ihm gelegten Schlingen

nichts wußte, nahm die Abgesandten mit den größten Achtungsbezeugungen auf und räumte ihnen den Pallast seines Vaters zur Wohnung ein. Geheime Winke verriethen die Verschwörung, und die dringende Gefahr gab Alexandrn den Muth ihr zuvorzukommen und alle Tataren in einer Nacht tödten zu lassen. Er benachrichtigte die vornehmsten Bewohner von Twer von der ihnen drohenden Gefahr, und ließ heimlich unter alle seine Bürger Waffen austheilen, um List mit List, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Das allgemeine Morden der Tataren wurde auf die Nacht vor Mariä Himmelfahrt bestimmt; sie wurden vor Tagesanbruch überfallen und von allen Seiten durch die erbitterten Feinde angegriffen. Wüthend vertheidigten sie sich und verkauften theuer ihr Leben, diejenigen, welche dem Gemezel entgehen konnten, flohen in den Pallast Michails; Alexandr von Rachsucht glühend, ließ den Pallast anzünden und Setschel Chan mit allen seinen Begleitern kamen darin ums Leben.

Iwan (Johann) Danülowitsch', Jurii's Bruder, welcher dessen Haß gegen die Fürsten von Twer geerbt hatte, benachrichtigte den Chan so schnell als möglich von der Ermordung seiner Gesandten und bat ihn um den Thron von Wladimir.

Der Chan schickte ihm Hilfstruppen unter fünf tatarischen Anführern: Iwan führte sie nach Mosskwa; von hier aus überfielen sie das Fürstenthum Twer, und verheerten es mit Feuer und Schwerdt. Alexandr rettete sich nach Pskov, dessen Bewohner ihn als ihren Fürsten anerkannten; Iwan nahm Besitz von Wladimir, ließ sich zu Novgorod huldigen und reiste dann zur Horde. Hier war ihm aber Alexandr's Bruder Constantin Michailowitsch' schon zuvorgekommen, hatte um das Fürstenthum Twer gebeten und es auch von dem Chan erhalten, der durch solche Zerstückelungen des russischen Gebiets stets die innere Uneinigkeiten nährte. Usbek gab dem Fürsten Iwan einen offenen Brief, wodurch er ihm den Besitz der Provinzen bestätigte, welche er ihm versprochen hatte. So machten der gegenseitige Neid und Haß die russischen Fürsten blind gegen ihren eigenen Vortheil und sie halfen selbst an ihren Ketten schmieden.

Iwan Danülowitsch' Kalita (der Beutel) 1328.

Der neue Regent von Wladimir behielt seine bisherige Residenz Mosskwa, welche sein Vater und

er verschönert hatten. Diese Stadt ward jetzt zugleich der Sitz des Großfürsten und des Metropoliten; sie vergrößerte sich immer mehr und wurde endlich allgemein als Russlands Hauptstadt anerkannt.

Usbeks Rache.

Alexandr sah wohl, daß längerer Widerstand seinen Untergang endlich nach sich ziehen würde; auf Usbeks Befehl griff ihn Iwan an, ja seine eigenen Brüder verbanden sich mit seinen Feinden, der Metropolit sprach den Bannfluch über ihn und seine Anhänger aus. Nur noch eine schwache Hoffnung blieb ihm, nämlich die den Chan von Kaptschak durch Unterwürfigkeit zu besänftigen: er schickte seinen Sohn Fedor an ihn. Der junge Prinz wurde gut aufgenommen und seinem Vater zurückgeschickt mit einem tatarischen Abgeordneten, der diesem den Befehl brachte, sich bey der Horde einzufinden und in eigner Person wegen der Ermordung der Tataren sich zu rechtfertigen. Die Umstände schienen Alexandrn günstig, Usbek war mit Persien in einen Krieg verwickelt, und mußte fürchten, der unglückliche Fürst könnte endlich Freunde finden, wenn er nicht aufhöre ihn zu verfolgen. Alexandr reiste also hin und erwarb

sich durch diese Nachgiebigkeit die Gunst des Chans, der außerdem durch sein sanftmüthiges und einnehmendes Wesen gewonnen wurde, denn der russische Fürst besaß die glückliche Gabe, sich alle Menschen mit denen er umgieng gewogen zu machen; er erhielt die Erlaubniß in sein Fürstenthum Twer zurückzukehren.

Die Gunst Usbeks erregte den Neid der übrigen russischen Fürsten gegen Alexandr, und dieser vermehrte die Gefahr noch durch die Unvorsichtigkeit, daß er diejenigen Einwohner von Pskov, die ihn zur Zeit seines Unglücks verlassen hatten, merklich hintansetzte: die unzufriedenen Bojaren verließen ihn daher und giengen nach Mosskwa. Iwan nahm sie mit offnen Armen auf, und benützte diesen Umstand, Alexandrn bey Usbek zu verläumden. Der Fürst von Twer schickte seinen Sohn zum zweitenmal an die Horde; Iwan reiste hinter ihm her und weckte durch seine Verläumdungen den kaum eingeschläferten Haß des Chans aufs neue. Usbek befahl dem Fürsten von Twer bey seinem Hofe zu erscheinen, und ließ ihn zu gleicher Zeit seiner Gewogenheit versichern. Alexandr war durch Fedor nur zu gut von dem benachrichtigt, was ihm drohte, aber die Gefahr seines Sohnes, welchen die Tataren gleichsam als Geißel in Hän-

den hatten, bestimmten ihn dem ungeachtet zu gehorchen. Er reiste hin, trotz der Thränen seiner Kinder, seiner Brüder, seiner Mitbürger.

Bey seiner Ankunft wurde er äusserst kalt empfangen, seine Freunde unterrichteten ihn, wie sehr er beym Chan verläumdet und dieser gegen ihn eingenommen worden sey. Anfangs hoffte er sich denselben durch die reichen Geschenke, welche er für ihn sowohl, als auch für seine Frauen und die Großen des Hofes mitgebracht hatte, zu gewinnen. Nach dem er in dieser ungewissen und ängstlichen Lage einen ganzen Monat zugebracht hatte, erfuhr er endlich, daß sein Tod beschlossen sey, und in drey Tagen erfolgen sollte. Man ließ ihn zwar zum Schein noch immer frey herumgehen, bewachte ihn aber so genau, daß er nicht entfliehen konnte.

Endlich rückte der bestimmte Tag heran, Alexandr schickte zu einer von den Frauen des Chan, deren Freundschaft er zu gewinnen gewußt hatte, um sein Schicksal bestimmt zu erfahren; er selbst bestieg unterdessen sein Pferd und besuchte noch einige Freunde; von allen Seiten bestätigte sich die traurige Nachricht, daß sein Tod auf diesen Tag beschlossen sey. Seines Unglücks nur zu gewiß kam er in sein Lager zurück, und hörte da-

selbst von denen die er an Usbecks Frau geschickt hatte, seine letzte Stunde sey gekommen. Bald nachher traten auch seine treuen Diener seufzend in das Zelt mit der Nachricht, daß die Henker sich schon nahen. Er gieng denselben entgegen, sah sie unerschrocken an und reichte ihnen den Hals dar, welchen sie auch sogleich abhieben. Derselbe Todesbefehl traf auch den jungen Fedor, weder seine Jugend noch seine Unschuld konnten ihn aus den Händen dieser Barbaren retten. Diese Hinrichtung geschah im Jahre 1338.

Iwan überlebte seinen Nebenbuhler, den er aus dem Wege geräumt hatte, nur um wenige Jahre. Er starb zu Mosskwa nach einer Regierung von 13 Jahren. Nach der damaligen Sitte trat er bey Herannahung seines Todes in ein Kloster. Dieser Fürst war trotz seiner Herrschsucht und seiner Laster fromm und mildthätig; er trug immer einen Beutel an seinem Gürtel, um Almosen auszutheilen, daher erhielt er auch den Namen Kalita [der Beutel].

Ssemen I. (Simeon) Iwanowitsch, der Stolze. 1340.

Es scheint, daß dem durch inneren Zerfall seines Reichs immer mehr geschwächten Chan die Macht der Großfürsten gefährlich vorkam, und er sie durch Theilung und innere Uneinigkeit schwächen wollte, wenigstens übergab er diesesmal den drey Söhnen des vorigen Großfürsten das Reich ihres Vaters, um es gemeinschaftlich zu regieren. Er sah sich aber in seinen bösen Absichten getäuscht; eine unter den bisherigen russischen Fürsten fast unerhörte brüderliche Eintracht und Vaterlandsliebe brachte ein Bündniß unter ihnen zu Stande, welches Russland vielleicht vom Untergange zurückzog und von ihnen auch treulich gehalten wurde. Ssemen als der älteste bekam die Großfürstenwürde und die Hälfte der Einkünfte.

Das Land erfreute sich kaum der Ruhe, als es 1352 von einer schrecklichen Pest befallen wurde. Man kannte damals noch keine Maßregeln gegen diese verheerende Krankheit; sie fieng mit einem Blutspeyen an und der dritte Tag brachte gewöhnlich den Tod. Der Großfürst von Mosskwa selbst wurde von dieser Krankheit ergriffen, und unterlag ihr in seinem 36sten Jahr nach einer Regie-

rung von 13 Jahren. Diese Pest soll den russischen Klöstern sehr nützlich gewesen seyn, weil die Sterbenden denselben alle ihre Schätze vermachten. — Nach diesem Fürsten regierte Iwan II. Iwanowitsch' 1353, ihm folgte nach sechs Jahren

Dimitrij III. Constantinowitsch'. 1360.

der älteste Sohn des Fürsten Konstantin von Ssusdal in seinem 11ten Jahre mit Ausschließung eines andern Dimitrij, des dreyzehnjährigen Sohns Iwans II. Ehemals hätte keiner von beyden in Betracht ihrer Jugend die Regierung erhalten, aber in diesen Zeiten der Anarchie und der Sklaverey waren die Grundgesetze vergessen oder kraftlos. Die Macht der Tataren sank jetzt immer mehr, innere Bürgerkriege wütheten unter ihnen, sie selbst rieben sich unter einander auf. Endlich schien ein Chan, Namens Murad, ein gewisses Uebergewicht zu erhalten. Die beyden Dimitrij legten ihm ihre gegenseitige Ansprüche zur Entscheidung vor, und er antwortete mit vieler asiatischer Weisheit; „der Sohn soll das Erbe des Vaters besitzen, ich spreche dem Dimitrij Iwanowitsch' den Thron zu.“ — Diesem Urtheile des Tatarchans gemäß verließ der Sohn Konstantins

Mosskwa, wo er den Sitz seiner Regierung aufgeschlagen hatte, nachdem er zwey Jahre lang Großfürst gewesen war.

Dimitrij IV. Iwanowitsch Donski 1362.

Dieser Dimitrij ließ sich sofort zu Mosskwa huldigen. Die Nation hätte ihn vielleicht seiner Jugend wegen nicht geachtet, eifersüchtige Nebenbuhler hätten vielleicht dadurch Muth bekommen, wenn ihm nicht sein Oheim und Vormund, der Fürst von Sserpuchov, mit Rath und That beygestanden wäre. In wenigen Jahren unterwarf sich der junge Großfürst durch seine siegreiche Waffen und durch den Ruhm seines Namens alle übrigen russischen Fürsten.

Große Schlacht am Don.

Im achtzehnten Jahre der Regierung Dimitrij's faßte der Tatarchan Mamai den Entschluß, Mosskwas Großfürsten vom Throne zu stürzen, weil er seine Macht nicht mehr anerkennen wollte und sich weigerte den Tribut zu bezahlen. Zu diesem Zwecke brachte Mamai eine Armee von

600,000 Mann zusammen, welche er in eigener Person anführte, und gieng damit über die Wolga. Bey der Nachricht von diesen furchtbaren Rüstungen rief Dimitrij alle russische Fürsten auf, sich für ihr gemeinschaftliches Interesse zu bewaffnen und mit ihm gegen den Erzfeind zu verbinden. Sie schloßen sich an ihn an und er gieng mit 400,000 Mann über den Don. Unter seinem Heere befanden sich unter andern zwey Mönche, die er sich ausdrücklich vom Higumen Sergei (Abt) erbeten hatte; sie waren berühmt durch ihre Tapferkeit und Unerschrockenheit, geschickte Heerführer und furchtbare Kämpen *). Auf diese beyden Mönche gründete sich der Muth des ganzen Heeres; ehe man die Schlacht anfieng, erschien vor den feindlichen Linien ein Mann, welcher einzeln kämpfen wollte, einer der beyden Mönche trat ihm entgegen und beyde fielen. Die Armeen griffen einander an, der Großfürst, welcher mit einer Keule focht, verlor zwey Pferde unter dem Leib, wurde verwundet und der Sieg schien für die Tataren entschieden, als plötzlich die russischen Re=

*) Die Klöster waren damals Festungen, die oft starke Belagerungen aushielten, man darf sich daher nicht wundern von kriegerischen Mönchen reden zu hören.

servetruppen aus dem nahen Walde hervorbrachen, auf die Feinde losstürzten und den russischen Waffen den Sieg verschafften. Vieles trug zu diesem Siege der Wind bey, es hatte nämlich den Russen bisher ein heftiger Sturm ins Gesicht geweht, als die Reserve erschien, drehte sich dieser plötzlich und alles Volk schrie: Mirakel! Gott verläßt die Seinen nicht.

Mamai mußte mit wenigen Soldaten fliehen und wurde lange verfolgt, man sah auf zwölf bis fünfzehn Meilen das Feld mit todten oder sterbenden Tataren bedeckt. Die Russen mußten jedoch den Sieg theuer erkaufen; man sagt sie seyen in dieser Schlacht von 400,000 Mann auf 40,000 zusammengeschmolzen; ein Beweis wie blutig damals die Schlachten waren und wie sehr man Unrecht hat, über die Erfindung des Schießpulvers zu klagen. — Während des Gefechts hatte sich der Großfürst nach seiner Verwundung nicht ohne viele Mühe aus dem Gedränge gerettet und vom Schlachtfeld entfernt, so daß seine Truppen nicht wußten, was aus ihm geworden war. Man glaubte schon, er sey unter einem Haufen Todter begraben, als ihn zwey Reuter in einem Gehölze bewegungslos auf der Erde liegend fanden. Glücklicherweise wurde er durch die angewandte Hilfe

wieder zu sich gebracht, und es zeigte sich bald, daß keine seiner Wunden tödtlich war. Von diesem am Ufer des Don errungenen Siege erhielt der Großfürst den Namen Donski.

Die Tataren waren zwar geschlagen, aber die Kräfte Russlands durch einen so fürchterlichen Kampf aufs äußerste erschöpft. Als daher Tuktamisch Chan zwey Horden unter seinem Zepter vereinigte, wagten die russischen Fürsten keinen Widerstand; willig übersandten sie ihm die verlangte Schatzung: demungeachtet wurden sie von ihm angefallen, und der rohe Sieger plünderte und verbrannte Mosskwa, das durch seine falschen Versprechungen gelockt die Thore geöffnet hatte, und Dimitrij, der während der Zeit in Kostroma gewesen war, fand bey seiner Rückkehr 24,000 unbeerdigte Leichen. Er starb in seinem 42sten Jahre, nach einer Regierung von 27 Jahren.

Wassilij II. Dimitriewitsch' 1389.

Dimitrij IV. ernannte seinen Sohn zum Nachfolger und der Chan bestätigte demselben die Regierung. Die Stadt und das Fürstenthum Ssmolensk hatten immer von Russland abgehängt und waren von den Abkommen Nuriks beherrscht wor-

den. Der damals regierende Fürst Georg wurde von dem Litauerfürsten Witold, einem Schwiegervater Wassilii's, angefallen, mußte seine Besitzungen verlassen und zu Novgorod Schutz suchen. Seit dieser Zeit (1404) war Smolensk in der Gewalt der Litauer und wurde nicht unter die russischen Städte gerechnet.

Die Bürger von Novgorod nahmen Georg mit Achtung auf und gaben ihm dreizehn Städte; er aber, der das Mitleid dieser guten Leute durch sein Unglück erregt hatte, machte sich bald darauf eines schwarzen Verbrechens schuldig, wodurch er der Gegenstand ihres Abscheu's wurde. Er hatte einen Fürsten Namens Wiazemski in seinen Diensten, dessen Gemahlin eine ausserordentliche Schönheit war. Ihre Reize fesselten ihn und er wandte alle Mittel an, die Fürstin zu verführen, doch seine Anstrengungen waren vergeblich. Als er einmal seine schändliche Absicht zu deutlich enthüllte, stieß ihn diese tugendhafte Frau muthig zurück, entriß ihm seinen Degen und verwundete ihn am Arme. Georgs Liebe verwandelte sich dadurch in Wuth, er tödtete den unglücklichen Wiazemski, dessen Rache er fürchtete, mit eigner Hand, ließ seiner unglücklichen Gemahlin Arme und Beine abhauen und sie in den Fluß werfen. Ihr Blut

schrie um Rache, er wurde ein Gegenstand des Abscheu's für alle seine Freunde und Diener, und mußte fliehen weil jedermann ihn vermied. Doch sich selbst konnte er nicht entgehen, er fand in einem von Gewissensbissen zerfleischten Herzen seinen grausamsten Feind, gieng zu den Tataren, irrte von Ort zu Ort, von Wüste zu Wüste und endigte endlich sein Leben in einer Einsiedeley im Fürstenthum Rjasan in den Armen eines heiligen Abts, des einzigen bey dem er einen Zufluchtsort und Trost gefunden hatte. Wassilij II. starb im Jahr 1425, dem 54sten seines Lebens nach einer 36jährigen Regierung.

Man fängt an Geld zu prägen.

Unter der Regierung dieses Fürsten fieng man in Russland an, gemünzt Geld zu schlagen. Es finden sich zwar schon früher Grivnen und Rubel, aber man muß unter diesen Worten ein bestimmtes, wirklich dargewogenes Gewicht der edlen Metalle verstehen. Der Handel mit dem Auslande gieng meistens durch Tausch gegen andere Waaren, welches die Russen, selbst als sie schon geprägtes Geld hatten, doch immer noch der Zahlung in Münze vorzogen, aus Furcht an edlen Metal-

len zu verarmen. Das Gold wurde in Solotinks, das Silber in Grivnen dargewogen; kegelförmige Stücke von bestimmtem Gewichte hießen später Rubel. Sonst hatte man Marderfelle von schwarzen Mardern, Stücke derselben, Eichhörnchensfelle, sogar halbe Ohren von ihnen als Kourant und Scheidemünze. Die letzteren galten nicht einmal einen Pfennig sächsisch.

Wassilij III. Wassiliêwitsch' Slepoi [der Dunkle] 1425.

Jurij, Fürst von Halitsch', Oheim des jungen Wassilij, verlangte die Erbschaft seines Bruders wegen der Unfähigkeit seines Neffen, der nach den alten Gebräuchen des Volks noch zu jung sey. Ein Einfall der Litauer ins psskovische und novogorod'sche Gebiet, welche daselbst eine schwere Brandschatzung erpreßten, schien dieses zu rechtfertigen; die beyden Kronprätendenten statt sich gütlich zu vergleichen, setzten ihre Nationalehre auf das Spiel nnd giengen an den Hof des Tatarchans, um denselben zum Schiedsrichter über ihre Rechte zu machen. Wassilij gewann Ulug Muhammed's Gewogenheit, ja er wußte sich in sei-

ner Gunst so fest zu setzen, daß ihn dieser von allen Abgaben befreyte als er ihm den Thron zusprach, wobey er die Worte hinzufügte: „Ich will lieber einen Freund als einen Vasallen.“ Um den Stolz Georgs zu demüthigen, befahl er ihm das Pferd seines Neffen, der jetzt sein Oberherr geworden war, am Zaume zu führen, aber Wassilij erließ seinem Oheim diese Demüthigung. Durch die Garantie des Chan erlangte der zugetheilte Thron nicht viel Schutz, täglich sank die tatarische Macht tiefer, Wassilij wurde zweymal durch Jurij (Georg) IV. entthront (1433. 1434).

Wassilij's Undank, Großmuth des Tatarchan.

Dieser Fürst schändete sein Andenken durch einen schwarzen Undank gegen seinen Wohlthäter. Ein Tatarfürst kam aus den Wüsten des Jaik (Ural) beym Berge Kaukasus hervor, griff Muhammed unversehens an, und entriß ihm seine Herrschaft. Dieser zur Flucht genöthigt gieng über die Wolga, bat Wassilij um die Erlaubniß nach Russland zu gehen und sich daselbst aufzuhalten, bis er seine Truppen sammeln könne um dem Feinde entgegen zu gehen. Wassilij stellte sich

durch sein Schicksal gerührt, und erlaubte ihm an den Ufern der Oka sich zu lagern, im Gouvernement von Tula, fünfzig Meilen von Mosskwa. Kaum hatte sich der verjagte Fürst an den bestimmten Ort begeben, als Wassilij eine Arme von 40,000 Mann gegen ihn marschieren ließ. Muhammed hatte blos 4000 Mann Tataren, wovon nur ein Drittheil bewaffnet war. Wüthend über die Wortbrüchigkeit des Großfürsten und in Verzweiflung, weil er keine andere Rettung mehr vor sich sah, redete er sein kleines Häufchen an: „Der Tod umgiebt uns von allen Seiten, wir müssen siegen oder sterben, so laßt uns wenigstens nicht ungerochen umkommen.“ Die Russen griffen an, fanden aber einen Widerstand, wie sie ihn nicht erwartet hatten; ihre Generale entflohen mit fünf Woiwoden (Oberbefehlshabern) und einem Theile der Armee, die übrigen wurden getödtet oder gefangen. So strafte die Treulosigkeit des Wassilij sich selbst.

Aber noch weit empfindlicher bestraft wurde er einige Zeit nachher, als Muhammed über die Wolga zurückgegangen war und Kasan wieder hergestellt hatte. Er fiel plötzlich über Mosskwa her, und verbrannte diese Stadt, die gerade jetzt anfieng bedeutend zu werden. Wassilij griff die Tataren

an, lieferte ihnen eine Schlacht und fiel lebendig in ihre Hände. Muhammed verläugnete dabey seinen edlen Charakter nicht, unerachtet ihm das Glück seinen undankbaren und treulosen Feind in die Hände gegeben hatte. Er verzieh ihm großmüthig, und schickte ihn in seine Staaten zurück, ohne ein anderes Lösegeld zu verlangen, als das Versprechen, ihm seine Schuld nach Vermögen abzutragen.

Während Muhammed den russischen Fürsten ein Beyspiel von Großmuth gab, gab einer derselben, Dimitrij Schemiaka, ein ganz entgegengesetztes. Er ließ das Gerücht verbreiten, Wassilij habe, um sich zu befreyen, die Nation an die Tataren verkauft und ihnen mehrere Fürstenthümer namentlich Mosskwa abgetreten. Dieses wurde dadurch glaublich, daß Wassilij bey seiner Rückreise eine beträchtliche Menge Tataren an den Hof zu Mosskwa zurück brachte. Zugleich beredete dieser Schurke den Großfürsten in das Kloster der heiligen Dreyeinigkeit zu gehen, um Gott für seine Befreyung zu danken; der Großfürst folgte arglos diesem Rath, und ließ sich auf diese Weise von Mosskwa entfernen, welches der Verräther überfiel, der sich den Zugang durch Bestechung erleichtert hatte. Er nahm die Fürsten und Boja-

ren die er nicht hatte verführen können gefangen, ließ Wassilij aus der Kirche des Dreyeinigkeitklosters reißen, ihn ins Gefängniß werfen und ihm die Augen ausstechen. Von dieser grausamen Mißhandlung erhielt der unglückliche Fürst den Zunamen Slepoi [der Dunkle] auch Temnoi [der Blinde] 1446. — Er wurde nach zwey Jahren befreyt, Dimitrij mußte dem Throne entsagen und der blinde Monarch bestieg denselben aufs neue. Er lebte noch 16 Jahre und erreichte ein Alter von 47 Jahren; seine ganze Regierung dauerte 37 Jahre.

Iwan III. Wassiliewitsch' der Große. 1462.

Trotz aller äußeren Hindernisse, trotz des durch altes Herkommen geheiligten Theilungssystemes neigte sich Russland doch immer mehr zur Einheit hin. Viele ehemalige Fürstenthümer waren mit Mosskwa und Wladimir zusammen geschmolzen, ihre Gebieter entweder ausgestorben oder beraubt oder rechtlich ihres Besitzes verlustig erklärt, die übrigen konnten der so sehr vergrößerten Macht des Großfürsten nicht widerstehen.

Als daher dieser Fürst in seinem drey und zwan=

zigsten Jahre den Thron bestieg, faßte er den Entschluß, Russland vom Joche der Tataren zu befreyen. Dazu war eine strengere Kriegszucht unter den Soldaten, und eine vollkommenere Unterwürfigkeit aller Bürgerklassen nöthig; er ließ dieses seine erste Sorge seyn, um seinen großen Zweck zu erreichen.

Sturz der tatarischen Oberherrschaft.

Der Chan von Kaptschak, Achmed, den er noch zu den Lebzeiten seines Vaters an der Oka geschlagen hatte, wollte Russland mit aller seiner Macht angreifen und war schon am Ufer des Don, als er von dem krimm'schen Chan angefallen und seine Armee beynahe gänzlich zerstört wurde. Der Fall war jetzt umgekehrt, wie einst die Uneinigkeit der russischen Fürsten ihren Untergang herbeygeführt hatte, so rieben jetzt die tatarischen, wüthend gegen einander, ihre Macht selbst auf. Iwan benützte diesen Vortheil nicht sogleich; erst 1469 belagerte er Kasan mit seiner Armee. Die Belagerten sahen sich bald gezwungen, um Frieden zu bitten und erhielten ihn unter der Bedingung, daß Ibrahim Chan der die Stadt beherrschte sich für Iwans Vasallen erklären und ihm einen

Tribut bezahlen sollte. So wurde den Tataren die Demüthigung vergolten, zu welcher sie ehemals die russischen Fürsten gezwungen hatten. Der Nationalhaß der Russen war aufs höchste gesteigert, bey diesen Einfällen zeigte sich ihre Zerstörungssucht in ihrer ganzen Größe; sie mordeten nicht nur Männer, Weiber und Kinder, sogar auf die Thiere, auf die Hütten, auf die Wälder erstreckte sich ihre Wuth, nichts hinterließen sie als Aschenhaufen.

Die Tataren wagten einen neuen Einfall in Russland, drangen bis Moskwa vor und zündeten die Vorstädte an. Die Flammen ergriffen das Pulver-Magazin; es flog eine große Anzahl Gebäude in die Luft, ein Theil der Stadt wurde in einen Aschenhaufen verwandelt, mehr als hunderttausend Menschen kamen theils durch das Feuer theils durch das Schwerdt der Tataren um. Nach der Rückkehr in seine Staaten schickte der Chan, durch seinen Sieg aufgeblasen, dem Zar eine Gesandtschaft von 300 Mann, um ihm einen Tribut abzufordern. Iwan IV. hörte sie mit Bezeugung seines Unwillens an; ja es fehlte nicht viel, so hätte er befohlen, den 300 Abgesandten die Köpfe abzuschlagen. Er begnügte sich jedoch damit, einigen der vornehmsten Tataren Nasen und Ohren

abschneiden zu lassen, und sie so ihrem Herrn zurückzuschicken, mit dem Auftrag ihm ein Beil zu bringen, als den einzigen Tribut, den er von ihm erwarten könne.

Der polnische König Kasimir hatte Achmed Hilfe zugesagt, dieser sammelte daher alle seine Streitkräfte und zog an die Ugra, um sich seinem neuen Bundesgenossen zu nähern. Iwan aber neckte ihn durch leichte Truppen und hinderte ihn über den Fluß zu gehen. Indessen erfuhr er, daß kein waffenfähiger Mann bey der Horde geblieben sey, und schickte eine Truppenabtheilung dahin. Die Russen fanden blos Greise, Weiber und Kinder, und mordeten diese wehrlosen Schlachtopfer aufs grausamste. Alle Wohnungen wurden ein Raub der Flammen, die Heerden und die übrigen Reichthümer der Tataren schleppten die Russen mit sich fort. Als der kaptschaksche Chan, welcher sich noch am Ufer der Ugra befand, hörte, daß seine Horde vom Feinde angefallen und geplündert werde, so eilte er ihr zu Hilfe. Während er aber die Russen aufsuchte, die mit Beute beladen einen andern Weg zurück nahmen, wurde die Horde von den Nogaien angefallen, diese raubten, zerstörten und mordeten was die Russen übrig gelassen hatten, schleppten die Weiber des

Chans mit sich fort, giengen weiter, setzten über die Wolga, begegneten Achmed selbst, lieferten ihm eine Schlacht und schlugen ihn gänzlich nach einem langen und mörderischen Gefechte. Achmed tödtete sich selbst, als er alle Hoffnung verschwunden sah, sein Reich wieder herzustellen. Dieß sind die letzten Schicksale der goldenen [kaptschakschen] Horde, welche diesen Namen wahrscheinlich wegen ihres Reichthums erhalten hatte, und 1237 von Batu-Sagin gestiftet worden war.

Die Stadt Kasan und ihr Gebiet wurden noch einige Jahre lang bis zu ihrer gänzlichen Vereinigung mit Russland durch einen Tatarchan regiert, welchen Iwan ernannte und dessen Gesandte demüthig den Schutz des Großfürsten anflehen mußten, gerade mit eben der Unterwürfigkeit, zu welcher sie die russischen Fürsten mehrere Jahrhunderte durch, genöthigt hatten.

Die Russen dringen in das nördliche Sibirien.

Iwan, der den Stolz und die Macht der Tätaren auf immer gedemüthigt hatte, machte in den letzten Jahren seines Lebens als Erbe der novgorod'schen Rechte, Ansprüche auf die Zinsbar=

keit sibirischer Völker, welche in der Nähe des Eismeers wohnten und wollte diese erneuern. Er sandte eine Armee von mehr als 4000 Mann nach Jugrien am Ob'strom (1483). Sie verloren durch die Feinde fast keinen Mann; wie hätten auch die Völkerschaften dieser sibirischen Gegenden den Russen widerstehen können, welche sie mit Waffen angriffen, deren Gebrauch ihnen unbekannt war? Das Heer drang siegreich in das damals vorzugsweise sogenannte sibirische Land, östlich dem Tobol und Irtisch. Die Hütten welche die Städte jener Gegenden ausmachten wurden zerstört, die meisten ihrer unglücklichen Bewohner niedergemetzelt; einige die nach Mosskwa geführt wurden, starben dort in kurzer Zeit, indem sie das ungewohnte Klima und die veränderte Lebensart nicht ertragen konnten. Wogulische, jugrische und sibirische Häuptlinge kamen von Rennthieren gezogen und gelobten ihrem Herrscher persönlichen Gehorsam, er legte ihnen einen Tribut auf und entließ sie beschenkt.

Iwans Kriege mit Novgorod, Polen und Liefland.

Ueberall begünstigte das Glück Iwans Waffen; er besiegte die Polen und Litauer, und bestrafte den Aufstand der Bewohner von Novgorod, welche sich gegen ihn empört hatten. Sie waren durch den König von Polen, Kasimir IV., aufgewiegelt worden, und hatten zum Vorwande genommen, daß er die Stadt gegen ihre Abgeordnete sein väterliches Erbgut (patrimoine) genannt habe. In der Hoffnung von ihrem Bundesgenossen unterstützt zu werden, führten sie ihre Truppen ins Feld; sie wurden von Iwan angegriffen, 12,000 blieben auf dem Schlachtfeld und 2000 wurden gefangen. Bey Plünderung der Gefangenen fand man eine Abschrift von der Urkunde, worin diese Aufrührer versprachen, sich Kasimirs Schutze zu unterwerfen. Zur Strafe zwangen Iwans Woiwoden [Oberbefehlshaber] die Gefangenen, sich untereinander Nasen, Lippen und Ohren abzuschneiden, und schickten sie nach Novgorod zurück.

Da Kasimir seinen Feind nicht durch die Gewalt der Waffen besiegen konnte, so glaubte er zur Hinterlist seine Zuflucht nehmen zu müssen. Er wandte sich daher an einen Fürsten Namens

Lukumski, bewog ihn, sich nach Mosskwa zu begeben, sich um das Vertrauen des Zars zu bewerben und ihn zu ermorden, so bald es ihm möglich wäre. Man hatte keinen Verdacht auf diesen Verräther, er wurde an Iwans Hofe gut aufgenommen, aber in dem Augenblicke wo er sein Verbrechen ausführen wollte, entdeckte man seine Mordanschläge. Iwan verurtheilte ihn, lebendig in einem eisernen Käfig verbrannt zu werden. Dieser Frevel hatte einen zehnjährigen Krieg gegen Polen zur Folge, welcher sich erst unter der Regierung Albrechts, des Sohnes von Kasimir, endigte.

Im Jahre 1502 machte Iwan einen Einfall in Liefland mit 130,000 Mann, aber der Großmeister der Kreuzherrn, Walther von Plettenberg, griff sie bey Psskov mit nicht mehr als 12,000 Mann an, und schlug sie gänzlich, er tödtete 10,000 seiner Feinde, ohne selbst einen erheblichen Verlust zu erleiden. Dieses scheint beynahe unglaublich, man muß aber bedenken, wie schwer ein überall mit Stahl und Eisen umgebener Mann durch die damaligen Angriffs = Waffen zu verletzen war. Iwan schloß einen fünfzigjährigen Waffenstillstand, zugleich ersuchte er Walthern, ihm einen von den „eisernen Dragonern,“ die in der letzten Schlacht

so gute Dienste gethan hätten nach Mosskwa zu schicken, damit er ihn sehen könne.

Iwans Tod.

Iwan III. schickte in seinen letzten Jahren seinen Sohn Dimitrij gegen die Polen, dieser mußte sich aber zurück ziehen und einen Waffenstillstand schließen. Ueber diesen Fehler seines Sohnes soll er, nach einigen Schriftstellern, so aufgebracht gewesen seyn, daß er ihm einen Streich versetzte, worauf derselbe todt niederfiel. Die Reue über diese Handlung soll sein Leben abgekürzt haben; indessen wird diese Geschichte von keinem glaubwürdigen Geschichtschreiber bestätigt. So viel ist gewiß, daß Dimitrij vor seinem Vater starb. Iwan war bey seinem Tode 66 Jahre 9 Monate alt, und hatte 43 Jahre regiert. Weniger aberglaubig als seine Zeitgenossen hatte er es für überflüßig gehalten, sich in einem Klostergewande begraben zu lassen. Er gehörte zu der Art von Menschen, welche durch heftige Leidenschaften beherrscht werden. Kühn, thätig, entschlossen, unerschrocken, dabey ein feiner Staatsmann, seinen Unterthanen unzugänglich, von gebietrischem Ansehen und durchdringenden Blick; sein Körper war ausdauernd,

er war ungewöhnlich groß und stark. Obgleich den Krieg liebend, gieng er doch selten persönlich in denselben; er verbot starkes Bier und Meth zu verkaufen, bestrafte die Trunkenheit strenge, er selbst aber war dem Trunke sehr ergeben und berauschte sich fast täglich. Ihm verdankt Russland das weise Gesetz der Untheilbarkeit des Reichs.

Bisher war das Wappen der Großfürsten ein Ritter gewesen, der den Lindwurm ersticht und Skt. Georg vorstellt, wie man ihn noch auf verschiedenen Münzen abgebildet findet; als aber Iwan III. die Prinzessin Sophie, aus dem Geblüt der Kaiser von Konstantinopel zu seiner Gemahlin machte, so nahm er einen zweyköpfigen schwarzen Adler, um seine Ansprüche auf den Thron von Konstantinopel auszudrücken.

Wassilij IV. Iwanowitsch'. 1505.

Er hatte große Kriege zu führen mit den Polen sowohl, als auch mit den Tataren von Kasan, doch blieb er in beyden Sieger. Die Glinsskij, gehörten zu den ersten litauischen Familien; sie stammten von dem Fürsten Michail ab, welchem die Ränke seines Bruders bey der Horde 1318 auf eine so schreckliche Art das Leben gekostet hat-

ten. Die Verfolgung ihrer Familie hatte sie genöthigt, Russland zu verlassen, und durch ihre anerkannte Tapferkeit hatten sie sich in Polen die größte Achtung erworben. Der vornehmste von dieser Familie war Michail Glinsskij, durch seinen Stolz und durch seine Erpressungen hatte er sich den Haß der Polen und Litauer zugezogen, eine allgemeine Stimme erhob sich gegen ihn und er sah sich genöthigt mit zweyen seiner Brüder nach Russland zurückzukehren. Doch bereute dieser Fürst bald, sein Vaterland verlassen zu haben und in die Dienste des russischen Zars getreten zu seyn, er suchte daher, sich mit dem polnischen Könige, Sigismund, zu versöhnen.

Dieser Fürst ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen, einen Feldherrn wieder zu erhalten, welcher sich während seiner Feldzüge in Teutschland, Ungarn und Italien, große Erfahrung gesammelt hatte. Er gab daher einem polnischen Soldaten, Namens Trepka den Auftrag, ihn im feindlichen Lager aufzusuchen und einer guten Aufnahme zu versichern. Als dieser Trepka ins russische Lager kam, stellte er sich als einen Ueberläufer, man faßte jedoch Verdacht und merkte, daß er ein Spion war. Vergebens suchte man ihm sein Geheimniß durch Martern zu entreißen, er ließ sich

nicht ausforschen. Man steckte ihn an einen Spieß, um ihn bey einem langsamen Feuer zu braten, er hielt es aus bis er starb und schwieg. Michail Glinskij war ins Gefängniß geworfen worden und blieb darin, bis kurze Zeit vor dem Tode des Großfürsten, der sich mit seines Bruders Tochter vermählte, und ihn auf ihre Bitten los ließ. — Wassilij IV. regierte 28 Jahre.

Iwan IV. Wassiliewitsch' der Grausame. 1533.

Seine Minderjährigkeit.

Wassilij IV. hatte sterbend in Gegenwart seiner Brüder, des Metropoliten und aller Bojaren seinen ältesten dreyjährigen Sohn Iwan IV. zum Nachfolger ernannt, dessen Mutter Jelena Wassilievna und dessen Oheim, dem so eben angeführten Michail Glinskij, die Vormundschaft übertragen. Man sieht wohl, daß die Grundsätze der Thronfolge sich jetzt gänzlich geändert hatten, ehemals hätte so ein junger Prinz den Thron nicht besteigen dürfen. Die Zeit seiner Unmündigkeit gab nach seiner Mutter Tode 1538 der Parthey-

sucht und dem Kampfe aller Leidenschaften, ein freyes Feld. Aristokratische Herrschwuth mißhandelte den Großfürsten und sein Volk; binnen zwey Jahren ließen die Bojaren einen Liebling Iwans hinrichten, überfielen einen andern meuchlerisch im Pallaste und mißhandelten ihn, entsetzten einen Metropoliten seines Amts, drohten seinem Nachfolger mit dem Tode, wogegen ihn kaum das großfürstliche Gemach schützte, zerrißen einem dritten in einem abermaligen Aufstande das Gewand.

Der mündige Fürst.

Plötzlich sprengte Iwan IV. die drückenden Fesseln, worin ihn die Urheber solcher Gräuel noch lange sicher zu halten wähnten. Diese standen betäubt vor dem vierzehnjährigen Jüngling, der im vollen Gefühle seiner Kraft sich für mündig erklärte, und nicht weiter leiten lassen wollte. Unerbittlich entfernte er alle diejenigen aus seiner Nähe, von denen er auch nur vermuthen konnte, daß sie ihn in der Ausübung seiner Gewalt stören würden (1544). Der Adel, welcher sich bisher alles ungestraft erlauben durfte, wurde nun mit äußerster Strenge behandelt. Ein Fürst, welcher die letzte Meuterey angestiftet hatte, und

durch Bedrückung des Volks, besonders der Bauern, berüchtigt war, wurde hingerichtet; einem andern, der ungebürliche Reden über den Großfürsten geführt hatte, die Zunge ausgerissen: keiner wagte mehr, sein Haupt zu erheben.

Solche Schreckensmaßregeln waren bey diesem Volk und unter solchen Umständen nothwendig, und führten schnell zum Zweck, aber eben dadurch wurde der Fürst an Härte und Unbarmherzigkeit gewöhnt, und diese befleckten nun unvertilgbar seinen Charakter. Zu hizig um Widerstand zu dulden, verläugnete er bey der mindesten Veranlassung zum Zorn den Menschen. Je mehr er bis daher gezwängt war, desto mehr erschien ihm die Freyheit unter dem Bilde der Zügellosigkeit. Er wählte zu seinen Freunden wilde, muthwillige, junge Leute, eben so lebhaft, eben so gewaltthätig, als er selbst. Mit diesen rannte er zu Pferde durch die Straßen von Mosskwa, tummelte sich auf öffentlichen Plätzen und Märkten umher, beschimpfte, mißhandelte, bestahl Männer und Weiber, denen er begegnete. Die Einwohner der Residenz zitterten, einem Haufen frecher Bursche preisgegeben, welche das Schwerdt der Gesetze nicht fürchteten.

Sein Charakter.

Durch solche Handlungen, noch mehr aber, weil er einige mächtige Parthieen demüthigte, erwarb er sich den Namen des „Grausamen". Man erzählt sich von ihm viele gehässige Anekdoten, doch darf mau die meisten derselben als Erdichtungen der Partheywuth betrachten. Alle Schriftsteller kommen darin überein, ihn für einen launenhaften und das Ungewöhnliche liebenden Mann zu halten. Er war sehr prachtliebend, Eroberer zum Vortheile seines Vaterlandes, sehr tapfer und meist glücklich im Felde, ein vollkommener Staatsmann, ein weiser Gesetzgeber, troz seines starken Hangs zur Grausamkeit, Gerechtigkeitsliebend und meist leutselig gegen die Niedrigen. Er war für seine Zeit gelehrt, und suchte mit vielem Eifer europäische Kultur in seinen Staaten einzuführen, dieses mag ihn vorzüglich verhaßt gemacht und die viele Klagen über ihn veranlaßt haben. Ausser gegen die Juden, welche sich der Taufe unterwerfen oder sein Gebiet verlassen mußten, war er sehr tolerant, nichts desto weniger rühmt man seine Andacht; Milton schreibt von ihm, daß seine Stirn oft blutig gewesen sey, weil er sie nach russischer Gewohnheit beym Beten häufig auf die Erde gestoßen habe.

Man erzählt von ihm, er habe einem italienischen Gesandten, welcher sich in seiner Gegenwart bedeckt hatte, den Hut auf den Kopf nageln lassen; doch wagte es späterhin der englische Gesandte, Hieronimus Boze, in seiner Gegenwart den Hut aufzusetzen. Iwan fragte ihn, ob er die Behandlung jenes andern Gesandten, wegen einer ähnlichen Kühnheit nicht wüßte? — „Wohl weiß ich sie, antwortete der kühne Britte, ich aber bin der Abgesandte der Königin Elisabeth, welche jede ihrem Minister geschehene Beschimpfung zu rächen wissen wird.“ — „Das ist ein wackrer Mann, rief der Zar, wer unter euch, setzte er hinzu, sich gegen seine Hofleute wendend, hätte so gehandelt oder gesprochen, um meine Ehre und meinen Vortheil aufrecht zu erhalten.“

Krönung und Ehe Iwans IV.

Im Jahre 1547 ließ sich Iwan durch den Metropoliten von Moskwa mit großer Feyerlichkeit krönen und nahm bey dieser Gelegenheit den Titel eines Zars an, welchen die russischen Monarchen von jetzt an beständig fort trugen. Er ließ sich dabey eine Krone aufsetzen, welche dem Konstantin, Monomachus von Konstantinopel, gehört

haben soll. Iwan I. hatte, um seinem Enkel Dimitrij den Thron zu sichern, diesen jungen Prinzen krönen lassen; er gelangte aber nicht zur Regierung, und dieses ist das erstemal, daß die Kronisen der Krönungsfeyerlichkeit erwähnen.

Iwan vermählte sich in demselben Jahr mit Anastasie, der Tochter des Roman Jurjewitsch Romanov, diese liebenswürdige, sanfte, geistreiche Frau wußte den Geist ihres Gemahls glücklich zu beherrschen, und seine natürliche Lebhaftigkeit auf nützliche Gegenstände zu lenken; sie brachte ihn zur Reue über die Ausschweifungen, welchen er sich überlassen hatte. Er verlor sie aber leider schon im Jahre 1568, die tief eingewurzelte Gewohnheit zur Grausamkeit brach wieder hervor, nicht mehr geleitet durch den weisen Rath seiner Gattin begieng er aufs neue manche schreckliche Rohheit.

Versuch, ausländische Bildung einzuführen.

So bald er sein neunzehntes Jahr erreicht hatte, schickte er eine prächtige Gesandtschaft an den teutschen Kaiser, Karl V. nach Augsburg um Erneuerung der Freundschaft, welche mit Maximilian,

dem Vater desselben, errichtet worden war. Er bat, ihm geschickte Geistliche zu schicken, um ihn und sein Volk mit den Lehren der römischen Kirche bekannt zu machen; ferner verlangte er geschickte Staatsmänner, Baumeister, Künstler und verschiedene Handwerker, erbot sich dagegen zwanzig Jahre lang Subsidiengelder gegen die Türken zu schicken (1548). Karl schickte ihm auch in der That über dreyhundert geschickte Handwerker, welche sich zu Lübeck versammeln und von da nach Liefland gehen sollten. Aber die Bewohner dieser Reichsstadt, welche den nordischen Handel fast allein in ihren Händen hatten, hielten sie aus engherzigem Krämergeist an, schickten sie zurück und machten dem Kaiser die dringendsten Vorstellungen wegen der Gefahr, welche die Aufklärung dieses Nachbarstaats, Deutschland und seinem Handel bringen würde. Iwan machte (1558), Ferdinand I., der unter der Zeit den deutschen Thron bestiegen hatte, dieselben Anträge, aber mit gleich schlechtem Erfolg.

Errichtung der Strelzi.

Iwan wünschte ein stehendes, gutdisziplinirtes und wohlgeübtes Heer zu haben, er errichtete daher 1551 die Strelzi (Schützen, bekannter

unter dem verdorbenen Namen Strelizen). Er ließ sie regelmäßige Waffenübungen halten, gab ihnen gleichförmige Kleidung und Sold. Sie wurden mit Flinten bewaffnet, die bisherigen Waffen der Russen bestanden aus Lanze und Bogen. Einen Theil des neuen Militärs nahm er zu seiner Leibwache, die übrigen wurden unter die Armee vertheilt. Vor dieser nützlichen Einrichtung, die aber in der Folge zu einer Art von Janitscharen ausartete und den Fürsten selbst fürchterlich wurde, war der Adel verpflichtet zu dienen. Die vornehmsten desselben thaten Offiziersdienste und hießen Woiwoden; die reichsten dienten auf eigene Kosten, die andern bekamen einen mäßigen Sold an Geld und Lehengütern. Ihnen folgten ihre Bauern schlecht gekleidet, schlecht bewaffnet und ohne Kenntniß der Kriegskunst. Jeder Adliche mußte eine der Größe seiner Güter angemessene Anzahl Leute zu Fuß und zu Pferd mit sich führen. Landleute, Städtebewohner und vorzüglich Kaufleute dienten nur in dem höchsten Nothfalle. Wenn der Staat von einer dringenden Gefahr bedroht war, so ergriffen sie die Waffen, und selbst die Kirche gab Leute und Pferde her. Im Kriege bediente man sich der Trompeten und Trommeln; von den letztern waren einige so

groß, daß sie von vier zusammengebundenen Pferden getragen und von acht Männern geschlagen wurden.

Gänzliche Zerstörung der tatarischen Macht in Russland, durch die Eroberung von Kasan und von Astrachan.

Der neu erwählte Chan von Kasan erkannte die Oberherrlichkeit des russischen Zars an, trat ihm alles Land auf dem westlichen Ufer der Wolga ab, schenkte 60,000 gefangenen Christen die Freyheit und umgab sich mit einer russischen Leibwache; aber dieses friedliche Verhältniß dauerte nicht lange. Das Volk, dem sein neuer Gebieter einen zu knechtischen Charakter zu haben schien, entfernte denselben und rief einen astrachanischen Prinzen, Jediger Muhammed, auf den Thron. Der Zar hatte schon vieles zum Kriege gegen Kasan vorbereitet, er hatte unter andern zu Mosskwa eine hölzerne Stadt bauen lassen, die man auseinander legen konnte. Selbst die Wälle ließen sich aus Balken zusammenfügen nach der damals gewöhnlichen Art bey den russischen Festungen; so wurde die Stadt zu Wasser fortgeschafft in die

Wolga und die Wolga hinunter und landete gegenüber von Kasan, wo jetzt Sswiaiissk steht; fünf Stunden von der tatarischen Hauptstadt, in drey Tagen war sie aufgebaut und so ansehnlich, daß sich sogleich die umliegenden Tscheremissen unterwarfen. Sie hatte eine Hauptkirche, sechs kleinere Kirchen und ein Kloster.

Der Zar berannte nun Kasan mit einer furchtbaren Armee, die Stadt that vierzig Tage lang einen hartnäckigen Widerstand; aber der ihnen unbekannten europäischen Minirkunst konnte sie nicht länger widerstehen. Als die Minen vollendet waren, ließ der Zar vor der ganzen Armee eine feyerliche Messe lesen und betete für sich bis der Priester die Worte aussprach: „und es wird ein Hirte und eine Heerde seyn:" dieß war das Losungswort, auf welches die Mauern in die Luft flogen und die Soldaten stürmend durch die offene Bresche in die Stadt drangen, welche sie mit Feuer und Schwerdt verheerten (1552). Iwan freute sich, seine auswärtige Feinde besiegt zu haben; noch mehr freute ihn dieser Sieg, weil durch denselben seine Herrschaft über die Großen des Reichs fester gegründet wurde. „Gott hat mich endlich gegen euch gestärkt," sagte er zu ihnen:

Bald darauf hatte Astrachan dasselbe Schicksal, aber mit veränderten Umständen. Das Königreich von Astrachan bildete ehemals jenen ungeheuern Theil der Tatarey, welchen man anfangs Kaptschak hieß, dem Sohne eines Anführers zu Ehren, den seine Mutter in einem hohlen Baume geboren hatte. Nachher wurde es Nogaia genannt; die Russen änderten die Benennung von Aschi-Tarkan, der Hauptstadt des Tatarchan, in die von Astrachan. Aschi-Tarkan ist ein Wort aus der alten türkischen Sprache und bedeutet: „Ein Pilger von Mekka hat frey gelassen.“ Man erzählt sich über seine Entstehung folgende Sage: Ein vornehmer Tatar der in Mekka gewesen war, kam in diese Gegend als man gerade den Grund zu dieser neuen Stadt legte, und zum Andenken an dieses Ereigniß, schenkte er einigen seiner Sklaven die Freiheit. Ein Beweis, daß auch diese Völker in der Etimologisirsucht es ziemlich weit gebracht haben.

Iwan IV. schickte eine starke Armee in das Land, dessen Bewohner seit zwey Jahrhunderten so vieles Unglück über Russland gebracht hatten. Der dortige Chan, Emurgei, verließ auf die Nachricht von der Ankunft der Russen seine Hauptstadt, und diese eilten dahin, ohne Widerstand zu finden.

Die Einwohner öffneten die Thore, und Astrachan wurde eingenommen, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen ward (1554). Der entflohene Chan wurde von den Russen verfolgt, sie erreichten ihn, vernichteten sein Heer, nahmen ihm sein Lager, seine Schätze und seine Weiber weg, und er mußte sich noch glücklich schätzen, daß er mit zwanzig seiner getreusten Tataren die Stadt Asoph erreichen konnte, diese zwanzig waren der Ueberrest von fünftausend Mann die ihm gefolgt waren. Emurgeis Niederlage und die Einnahme von Astrachan vollendeten den Untergang der tatarischen Reiche, und vermehrte die Macht der Russen um vieles.

Kriege in Finnland und Liefland.

Die Russen waren seither in unaufhörlichen Kriegen mit den Schweden und Polen; eine von Iwans Armeen drang in Finnland ein, und verheerte es auf eine schreckliche Art. Der Zar und seine beyden Söhne giengen nach Liefland, wohin der König von Schweden Hilfstruppen geschickt hatte; er belagerte Weissenstein, nahm es mit Sturm ein und mordete alles, was darin war. Man sagt, daß er den Kommandanten und diejenigen, welche der ersten Wuth der Russen ent-

gangen waren, an Spieße stecken und braten ließ. Er bemächtigte sich auch der Stadt Karchu und kehrte hierauf mit einem Theil seiner Truppen nach Novgorod zurück, die übrigen machten einen Einfall in Esthland und richteten daselbst große Verheerungen an. Der General Klaas Ackeson machte einen Ausfall aus Reval mit wenigen Leuten, traf die Russen bey Lode und ließ die ihn begleitenden Liefländer gegen sie anrücken. Diese durchbrachen zwar die feindlichen Linien, wurden aber von einem panischen Schrecken ergriffen, nahmen die Flucht und die Schweden blieben mitten unter den Russen. Sie bestanden nur aus 600 Reutern und tausend Fußgängern. Umringt von 16,000 Russen galt dieses kleine Häufchen für ein ganzes Heer, sie öffneten sich einen Weg, hieben 7000 Russen nieder, jagten die übrigen in die Flucht und eroberten hundert Bagagewägen.

Iwans Jähzorn, Reue und Tod.

Gewiß ist ein Vater sehr zu beklagen, welcher in einer unüberlegten Aufwallung das Unglück hat, seinen Sohn zu tödten, wenn er auch noch so wenig Gefühl besitzt. Dieses traurige Ereigniß begegnete dem Zar, ob es gleich auf verschiedene

Arten erzählt wird, eine derselben ist folgende: Die vornehmen Frauen hatten die Gewohnheit drey Röcke übereinander zu tragen, diejenigen, welche nur einen trugen, warfen ein gehässiges Licht auf ihre Sitten. Der Gemahlin des Zarewitsch fiel einmal, als sie hoch schwanger war, das Gewicht ihrer Kleider beschwerlich, sie machte es sich daher in ihrem Zimmer bequem. Der Zar kam zu ihr ohne sich anmelden zu lassen, er fand sie auf einem Stuhle schlafend und nur mit einem Rocke bekleidet. Die Prinzessin stand voller Bestürzung auf, und entschuldigte sich bey ihrem Schwiegervater; statt aller Antwort erhielt sie eine derbe Ohrfeige, sie that einen Schrey, ihr Gemahl stürzte herein und machte seinem Vater Vorwürfe über diese Grausamkeit. Iwan wüthend darüber, schlug ihn mit einem Stock, den er gewöhnlich bey sich führte, an den Kopf und der junge Prinz stürzte nieder in seinem Blute gebadet. Er starb einige Tage darauf und wurde allgemein betrauert; Iwan konnte sich nie darüber trösten, sich selbst eines Sohnes beraubt zu haben, der ihm so theuer war; von Gewissensbissen gemartert, gab er täglich Zeichen seiner Verzweiflung von sich. Nicht einmal die Nacht schenkte ihm Ruhe; er ließ Gebete in allen Kir-

chen seines Reiches anstellen, damit der Himmel ihm sein unvorsäzliches Verbrechen vergeben möge; er schickte auch zu diesem Zwecke starke Summen an den Patriarchen von Konstantinopel. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner, welche von der alles mildernden Zeit nur vermehrt wurde; er beschloß ein Mönch zu werden und nahm die Tonsur. Alle Geschichtsschreiber kommen darin überein, daß sein Schmerz und seine Reue seine Tage abkürzten; er starb in seinem 54sten Jahre, dem 50sten seiner Regierung. Dieser Fürst ist das Vorbild, welches mehr als ein Jahrhundert später Petr der Große in seinen Tugenden, ja sogar in seinen Fehlern nachzuahmen suchte.

Aeltere und neuere Sitten und Gebräuche der Russen.

Die Häuser der Russen waren klein, von Holz erbaut und jedes enthielt eine ganze Familie. Da es vorzüglich darum zu thun war, die Kälte abzuhalten, so waren die Fenster sehr klein, die Thüren so niedrig, daß man sich bücken mußte um hinein zu kommen. Die Zimmer hatten ringsumher Bänke an der Wand befestigt und man kännte selbst bey Hofe keine anderen Sitze. Die

Vorzimmer wurden von den Männern bewohnt, die Weiber waren in den hintersten Gemächern des Hauses.

Noch jetzt besteht ein Theil der Häuser aus Holz; man baut sie aus geschälten Baumstämmen, welche kreuzweise horizontal auf einander gelegt werden. Zu dieser Bauart gebraucht man nicht einen Nagel, man kann das Haus nach Belieben niederreißen, und in demselben Augenblicke wieder aufbauen. Die Fugen werden mit Moos und ähnlichen Dingen ausgestopft. Zu Mosskwa giebt es Märkte, wo man nicht nur Häuser sondern auch ganz fertige Dörfer kaufen kann; man ist also im Stande ein abgebranntes Haus an dem nämlichen Tage wieder zu ersetzen. In ganz Russland sieht man eine große Anzahl durchaus von Holz erbauter Kirchen.

Die Gerechtigkeit wurde ehemals, besonders in dem republikanischen Novgorod nach Art der Römer auf einem öffentlichen Platze verwaltet; die Richter standen gleichsam unter der Aufsicht des Volks. Jungen Leuten gereichte oftige Abwesenheit von diesen Versammlungen zum Vorwurf; sie erhielten daselbst die Lehren, welche die Aelteren durch Erfahrung gesammelt hatten,

sie lernten ihre Pflichten und Verhältniße gegen das Vaterland kennen.

Die Herrschaft der Eltern über ihre Kinder war sehr unumschränkt; kein Alter, keine Versorgung, kein Amt konnte die Kinder aus der Gewalt ihrer Eltern befreyen. Sie konnten auf Befehl ihres Vaters durch Bediente geschlagen und gegeißelt werden, sie konnten sogar an den Folgen dieser sklavischen Mißhandlungen sterben, ohne daß das Gesetz sie schützte oder ihren Tod rächte. Sie konnten sogar viermal verkauft werden, aber wenn sie nach dem vierten Verkauf frey gelassen wurden, so verlohren die Väter das Eigenthumsrecht an ihrer Person.

Die Ehefrauen waren durchs Gesetz nicht mehr geschützt. Bey der strengen Eingezogenheit wozu sie verdammt waren hatten sie nicht einmal den Trost, ihr Ansehen im Innern des Hauses zu behaupten. Gänzlich ihrem Manne unterworfen, hatten sie über niemand zu befehlen; ihre ganze Beschäftigung bestand im Spinnen und Nähen. Zuweilen war es ihnen erlaubt in einer Ebene, nahe bey der Stadt spazieren zu gehen. Hier unterhielten sie sich mit Gesang oder mit der Schaukel; noch jetzt leben die Frauen in Russland sehr eingezogen. Wohlerzogenen und Sittsamen

war der Tanz fremd. — Allgemein galt für unrein was von ihren Händen gestorben war, und solche Weiber welche die Armuth zwang, allein den Tisch zu bestellen, pflegten vor ihren Wohnungen einen vorübergehenden Mann zu bitten, daß er das Geflügel welches sie nöthig hatten abschlachten möchte, indem sie ihm zugleich ein Messer darreichten.

Eine bemerkenswerthe Eigenschaft der russischen Frauen ist, die Leichtigkeit womit sie fremde Sprachen erlernen; sie sprechen und schreiben das Französische wie wenn sie zu Paris geboren wären; aber man kann ihnen vorwerfen, daß sie ihre Muttersprache zu sehr vernachläßigen. Die Frauen dieses Landes haben eine angenehme und frische Gesichtsfarbe, aber ihre Gesichtszüge sind nicht sehr regelmäßig.

Die verschiedene Stände unterschieden sich zur Zeit Iwans IV. sehr scharf durch die Kleidung. Ein unbedeutender Mensch täuschte nicht durch eine Tracht die seinem Stand nicht angemessen war Leute, welche ihn nicht kannten. Es war gemeinen Leuten unter schwerer Strafe verboten, aus kostbaren Stoffen verfertigte Kleider zu tragen. Gegenwärtig hüllen sich die Reichen den Winter über in eine Art Turban von schwarzem

Pelzwerk. Sie sind in einen weiten Mantel gekleidet, der bis auf die Füße hinunter geht und mit Bären- oder sibirischem Fuchshaar gefüttert ist. Schuhe von Elends- oder Kalbleder, innen und aussen mit Haaren besetzt, schützen die Füße gegen die eiskalte Berührung des Schnees. Andere haben weite Stiefel von Leder oder Sammt, mit Flanell oder Pelz gefüttert. Man kann unmöglich in einer solchen Vermummung seine Freunde erkennen; kaum unterscheidet man darunter die Züge eines Menschen.

Die weiblichen Winterkleider sind gefälliger als die männlichen; sie sind warm und verbergen die Gestalt nicht gänzlich, die Frauen der Hauptstadt kleiden sich beynahe wie die Engländerinnen, sie befolgen auch die französische Moden, nur ist ihre Kleidung weiter, eine bey diesem Klima unentbehrliche Vorsicht, wo ein einfacher Schnupfen sehr gefährliche Fieber zur unmittelbaren Folge haben kann, und wo der Leichtsinn einer Stunde nur zu oft das Leben kostet. Bauern und Andere aus den niedrigen Ständen hüllen sich den Winter hindurch in Pelze; sie haben zum Theil runde, zum Theil viereckigte Müzen auf dem Kopfe. Die Sommertracht derselben besteht aus einem langen Ueberhemde (blouse) oder Kaftan von

blauem und braunem Tuche, welcher bis über die Kniee hinabgeht. Er liegt kreuzweise auf der Brust und wird daselbst durch zylindrische Knöpfe von Kupfer oder weißem Metall festgehalten. Sie schnüren sich den Leib mit einem netzförmigen Gürtel, an diesem befestigen sie ihre Handschuhe oder ihre Axt, wenn sie Arbeiter sind.

Der gewöhnliche Zeitvertreib der Vornehmen, die weder bürgerliche noch militärische Pflichten zu erfüllen haben, besteht darin den ganzen Morgen mit Kutschen oder Schlitten spazieren zu fahren. Sie essen um halb drey Uhr zu Mittage, bleiben nicht lange bey Tische und halten ein paar Stunden Sieste (Mittagsschlaf) oder spielen Karten. Sie lieben auch das Billard. — Vornehme Mosskwaer finden ihr Vergnügen an Tauben, welche abgerichtet sind, wieder zu ihrem Herrn zurückzukommen; ein gut abgerichtetes Paar derselben wird um fünf bis zehn Rubel [ein bis zwey Karolin] verkauft.

Man erstaunt Kaufleute zu sehen, welche um die Kunst ihrer Vögel zu zeigen, dieselben loslassen und nachher nach Belieben zurückrufen. Die Tauben erheben sich zu einer bedeutenden Höhe, wobey sie im Kreise herumfliegen, und folgen einander alle in derselben Richtung. Wenn

einer der Vögel sich zufällig aus der Linie verirrt, so darf der Kaufmann blos pfeifen und seine Ruthe schwenken, um das gelehrige Thierchen in den rechten Weg zu bringen. Sie steigen bis zu einer ausserordentlichen Höhe, angelangt auf derselben fallen sie wie eine Bleikugel herunter und heben sich in geringer Entfernung vom Boden wieder mit den Flügeln: man giebt sich unglaubliche Mühe um sie zu diesem Kunststück abzurichten. Zu diesem Zwecke muß man sie zuerst an einen langen Faden binden und zwingen von einer gewissen Höhe niederzufallen, auf diese Art lernen sie das Herunterfallen nach und nach von selbst. Die Großen in Mosskwa begeben sich bisweilen Sonntags auf den Marktplatz, um die Gelehrigkeit dieser Vögel zu prüfen und beträchtliche Wetten über ihre Geschicklichkeit anzustellen. Man wettet über die gegenseitige Höhe, welche die Tauben erreichen oder über die Anzahl von Kreisen, die sie in der Luft beschreiben werden, ehe sie niederfallen.

Es ist selten daß die Russen Tauben essen; sie haben eine fromme Scheu vor dem Fleisch dieser Thiere, weil der heilige Geist die Gestalt einer Taube annahm. Man hält die Tauben weniger um sie zu essen, als um sich einen angenehmen

Zeitvertreib zu verschaffen, und ihre Unterhaltung kostet oft ausserordentliche Summen. In wohlhabenden Häusern hat man oft eigene Bediente, welche zur Aufsicht und Abrichtung der Tauben bestimmt sind.

Auch die Nachtigallen sind in Russland der Gegenstand einer großen Liebhaberey, man hat sie fast in allen Häusern. Wenn diese Vögel vollkommen singen, so kosten sie bis an 15 Rubel (drey Karolin). Die Straßen Mosskwa's ertönen beynahe die ganze Nacht hindurch von ihren süßen Flötenstimmen, so daß man sich durch Zauberey in einen Hain Italiens versetzt glaubt. Die Russen bringen auch des Tages diese Vögel nach Belieben zum Singen, indem sie Körner auf einer Tafel bewegen.

Man sieht in dieser alten Hauptstadt wenige Edelleute, welche nicht wenigstens vier Pferde am Wagen hätten; die meisten haben deren sechse. Freylich mischt sich etwas Lächerliches mit dieser Pracht; Zwey in Lumpen gehüllte Reutknechte sitzen als Postillions vor einem Kutscher, der wie die in Wäldern lebenden Bauern einen Schaafpelz umhat. Hinter der Kutsche sieht man ein paar etwas glänzender, doch im Ganzen eben so erbärmlich gekleidete Lakayen. Endlich sind die Stränge

des Pferdegeschirrs so lange, daß die Pferde sich leicht darin verwickeln, wenn sie um eine Straßenecke biegen, oder wenn man sie plötzlich anhält.

Die Kaufleute bildeten eine besondere Kaste und hatten den Rang nach dem kleinen Adel, diesen haben sie zwar jetzt noch, aber sie hatten große Vorrechte die ihnen entzogen worden sind. Sie wurden als konstituirende Glieder des Staates angesehen, zu den großen Nationalversammlungen berufen und gaben ihre Stimme auf denselben.

Alle Arten von Kaufleuten sind nach morgenländischer Sitte in einem Stadtviertel beysammen. Jeder Handelszweig hat seinen besondern ihm angewiesenen Platz, wie auf den türkischen Basars zu Konstantinopel. Diese Arten von Märkten bilden gewöhnlich bedeckte Gänge oder Gassen, die mit dem Palaisroyal in Paris sehr viele Aehnlichkeit haben.

Ehemals schloß man mit dem Gesinde einen Vertrag, worin es sich auf eine bestimmte Zeit verdingte. Dieser Vertrag wurde bey einem Gericht niedergelegt, welches über die Bedingungen desselben wachen und über die Zwiste entscheiden mußte, die zwischen Herrschaft und Gesinde entstehen konnten.

Die Bauern waren nicht leibeigen, sie hatten aber kein Grundeigenthum; alle Ländereyen gehörten und gehören noch den Großen. Diese überließen den Bauern einen Theil davon, welche einen Tag wöchentlich auf dessen Anbau verwenden durften und dem Herrn ihre ganze übrige Zeit widmeten. Aber die Bauern konnten das Gut, dessen Besitz ihnen nicht versichert war frey verlassen, und in die Stadt ziehen um sich als Gesinde zu vermiethen, oder Arbeiten zu verrichten wozu sie tauglich waren.

Man kannte keine unfreyen Leute, als die Kriegsgefangenen, diejenigen welche man von den Russen und Tataren kaufte und die Russen welche sich verkauft hatten. Alle diese Sklaven wurden gewöhnlich beym Tode ihres Herrn freygelassen. Aber sie benutzten dieses meistens blos um sich wieder zu verkaufen, weil sie keine Unterstützung bekamen und mit ihrer Freyheit nichts anzufangen wußten.

Jetzt gehört der russische Bauer nicht mehr sich selbst an; wenn das Land das er mit seinem Schweiße düngt verkauft wird, so geht er nebst dem Viehe und Ackergeräthe zum neuen Herrn über, und man kauft ihn und seine Familie als

einen Theil der Gegenstände, die man zur Bearbeitung des Gutes nöthig hat.

Die Kronbauern oder Sklaven der Regierung [denn beydes ist im Ganzen dasselbe] sind glücklicher, sie vererben ihr Gut vom Vater auf den Sohn, und sind nur zu einer jährlichen Abgabe verpflichtet. Ueberzeugt, daß diese nicht vermehrt werden wird, können sie ihrer Thätigkeit freyen Lauf lassen.

Viele Herrn geben ihren Leibeigenen beyderley Geschlechts die Erlaubniß in die Stadt zu gehen und Geld zu verdienen als Gesinde, als Handelsleute, als Tagelöhner u. s. w. Der Herr bestimmt die Summe, welche sie von ihrem Erwerb für ihn zurücklegen müssen. Die so sanft behandelte Leibeigene erwerben oft große Reichthümer.

Wenn Freye oder Leibeigene ein Verbrechen begangen haben, so sind sie auf gleiche Art der Strafe ausgesetzt. Wenn man ehemals beleidigt wurde, durfte man sich keine Selbsthilfe nehmen, der Beleidiger mußte eine gewisse Summe bezahlen und selbst der Mord konnte durch ein solches Wehrgeld gesöhnt werden. Der gerichtliche Zweykampf als Gottesurtheil entschied ebenfalls bey den Russen; hiezu durfte man Stellvertreter schicken, und sich aller Waffenarten bedienen, ausser

der Büchse oder des Bogens und der Pfeile. Mit Ausländern wurde niemand zum Zweykampfe zugelassen.

Kampfübungen wurden von der Regierung geduldet und selbst aufgemuntert um den Muth der Unterthanen zu erhalten, und sie gegen den Schmerz abzuhärten. An gewissen bestimmten Tagen versammelte sich das Volk haufenweise außerhalb der Stadt, und die jungen Leute übten sich im Faustkampf. Sie bewaffneten ihre Fäuste nicht mit eisernen Handschuhen wie die alten Griechen; die Uebung in harten Arbeiten und gewaltigen Anstrengungen hatte denselben eine außerordentliche Härte gegeben. Diese Kampfspiele waren nicht ohne Nutzen, aber die jungen Athleten erhielten oft gefährliche Verwundungen.

Fedor [Theodor] I. Iwanowitsch. 1584.

Letzter Zar der ersten Linie des Rurikischen Stammes.

Wir sind bey Iwan IV. Nachfolger stehen geblieben, und dieses war sein Sohn, Fedor I. Die-

ser Prinz war 37 Jahre alt, er hatte einen schwachen und kränklichen Körper, sein Geist aber war noch viel schwächer. Vergebens hatte ihm sein Vater bey seinem Tode drey weise Männer zu Räthen ernannt, er hatte nicht Verstand genug ihre Rathschläge anzuhören und wurde das Spiel des Ehrgeizes und der Schlechtigkeit von Boriß Godunov, mit dessen Schwester er sich vermählt hatte.

Dieser sein Schwager wollte nichts geringeres als den Thron des Zars. Um das größte Hinderniß aus dem Wege zu räumen, beschloß er den siebenjährigen Dimitrij einem Bruder des Fürsten das Leben zu rauben. Die Ausführung dieses Verbrechens war nicht so ganz leicht; die Zarin Mutter ließ ihren Sohn nicht aus den Augen, kaum vergönnte ihr ihre zärtliche Aengstlichkeit einige Augenblicke Ruhe. Durch die beständige Anstrengung ermattet, hatte sie einmal das Unglück sich nach Tische vom Schlafe überwältigen zu lassen. Die bestochene Wärterin des Kindes, den günstigen Augenblick benützend, führte den jungen Prinzen in den Hof unter dem Vorwande, ihn mit ihrem Sohne spielen zu lassen. Der Knabe einer solchen Mutter würdig, stieß ihn zuerst in die Kehle, und die andern Meuchelmörder bedeckten ihn so-

gleich mit tödtlichen Wunden. Seine Amm, die ihn selten aus den Augen ließ, lief herbey, schrie, deckte das Kind mit ihrem Leibe und blieb für todt auf dem Platze liegen.

Diese schreckliche Begebenheit geschah den 15. May 1591 gegen Mittag nach der russischen Kronik; auswärtige Schriftsteller aber geben an, das Verbrechen sey während der Nacht begangen worden, und dieser Umstand macht es glaublich, daß man statt des Prinzen ein weniger kostbares Schlachtopfer unterschieben konnte. Das Interesse und die Ränke Godunovs haben so viele Dunkelheit über diesen Gegenstand verbreitet, daß es den neuern Geschichtsforschern beynahe unmöglich ist, die Wahrheit aufzufinden.

Die zu Ausführung dieser schändlichen That angestellten Mörder bemerkten nicht, daß sie vom Küster der Hauptkirche beobachtet würden, der ganz ausser sich fortlief und die Sturmglocke anzog. Das erschreckte Volk und die Verwandten des jungen Prinzen liefen sogleich hinzu; sie fanden Dimitrij todt, kamen seinen Mördern auf die Spur, fanden und steinigten sie auf der Stelle, zwölfe an der Zahl.

Boriß verdrehte diese Geschichte, um sie dem Zar vorzutragen; er sagte zu ihm, der junge Prinz

habe in einem hitzigen Fieberanfall sich selbst ermordet; wovon er auch den leichtgläubigen Fedor ohne Mühe überredete. — Man glaubt sogar, daß dieser Minister, welcher einer so schändlichen That fähig gewesen war, seinen Fürsten auch vergiftet habe; doch ist letzteres noch nicht ausgemacht. Fedor starb in seinem ein und vierzigsten Jahre nach einem vierzehnjährigen Pflanzenleben auf dem Throne. Mit ihm endigte das regierende Haus des Rurik; es war seit 8 Jahrhunderten auf dem Throne und zählte 52 Monarchen.

Boriß Fedorowitsch' Godunov.

1598.

Boriß hätte die Früchte seines Verbrechens genießen und die Zügel der Regierung an sich reißen können, die ihm niemand streitig machte, seine Freygebigkeit *) hatte ihm viele Freunde unter den Bojaren gemacht und das Volk, als dessen Beschützer er sich gestellt hatte, war ihm ergeben.

*) Diese war nicht schwer für ihn, denn er bezog jährlich ausser den Einkünften seiner großen Dienst und einiger Erbgüter 98/500 Rubeln [über 217000 fl.] an Gehalten und Gnadengeldern.

Demunerachtet bediente sich Boriß seines Ansehens nicht um auf den Thron zu steigen, er wollte lieber durch Heucheley dahin gelangen; er machte die Todesnachricht des Zars in allen Provinzen des Reichs bekannt, alle Bojaren und Statthalter begaben sich nach Mosskwa, wo sie sich in dem Pallaste versammelten, um einen neuen Monarchen zu erwählen. Boriß stellte sich als ob er ihnen die Wahl ganz frey lasse und verschloß sich in das Kloster, wohin sich seine Schwester zurückgezogen hatte. Er wußte vorher daß alle Stimmen für ihn seyn würden; man rief ihn auch wirklich zum König aus, aber um besser seine Rolle zu spielen, mißbilligte er die Wahl des Volks und bestand bey den Deputirten welche man an ihn schickte darauf, die Versammlung solle eine andere Wahl treffen. Er trug ihnen auf den Wahlherrn zu sagen, er sey unfähig eine so schwere Last wie die Krone von Russland zu tragen und setzte hinzu: „Ich habe mein möglichstes gethan, das Volk und die Großen durch meine Verwaltung unter Fedor zu befriedigen; ich sehe mit Vergnügen daß es mir gelungen ist, was will ich weiter? — Hätten meine Vorstellungen und mein Rath immer Eingang gefunden, so wären die Belohnungen vermehrt, die Strafen vermin-

dert worden. Die Befehle Gutes zu thun habe ich stets mit Vergnügen angenommen und ausgeführt, das Böse, das mir vorgeschrieben ward vollzog ich nur mit Widerwillen. Aber jetzt haben sich die Umstände geändert, es kommt darauf an, alle Pflichten eines Monarchen würdig zu erfüllen, die Menschen zu schätzen und an ihren Platz zu stellen, das Betragen der Minister aufzuklären, die unersättlichen Begierden der Großen in Schranken zu halten, die Mittel aufzufinden und zu ergreifen, um die Völker glücklich zu machen, das Verbrechen zu bestrafen und die unterdrückte Unschuld siegen zu lassen."

Diese Rede des Boriß machte auf die Versammlung den gehofften Eindruck; sie schritt zu einer neuen Wahl wodurch die erste bestätigt wurde. Das Volk, unterrichtet von dem was vorgieng, lief haufenweise vor das Kloster und verlangte seinen Zar, der Adel schickte eine Deputation an Boriß und bat ihn sich an die Spitze des Staats zu stellen. Der Patriarch gieng zu ihm umgeben von der Geistlichkeit und gab diesen Bitten noch mehr Nachdruck. Nun glaubte Boriß genug gethan zu haben um seinen Ehrgeiz zu verbergen, er gab der allgemeinen Stimme nach, schien die Krone wider seinen Willen anzunehmen,

und sich gleichsam fürs Beste des Staates aufzuopfern.

Der neue Fürst zeigte in Kurzem seine grausame Gemüthsart, so bald er den Thron bestiegen hatte verhehlte er seinen schlechten Sinn nicht mehr; diejenigen welche ihm verdächtig vorkamen, wurden ins Gefängniß geworfen und daselbst erdrosselt, heimliche Angaben wurden gut aufgenommen und belohnt. In Mosskwa gab es nur noch zwey Menschenklassen, die Verläumder und die Schlachtopfer derselben. Durch die ungerechtesten Konfiskationen vermehrte Boriß seinen Schatz und seinem Beyspiele folgte ein Theil der Bewohner Mosskwa's. Um Geld oder eine Stelle zu erhalten, verklagte der Bediente seinen Herrn, der Sklave seinen Gebieter, der Bruder seinen Bruder, die Frau ihren Mann, sogar der Sohn wurde der Ankläger seines Vaters. Ein Greis erschien mit Ketten beladen vor dem schrecklichen Tribunale, wo Boriß den Vorsitz hatte; er verlangte seinen Ankläger zu sehen und sein eigener Sohn wagte es gegen ihn aufzutreten, der Vater schwieg einige Zeit betroffen, dann erhob er seine Augen zum Himmel, schüttelte seine Fesseln und sagte zu diesem unnatürlichen Kinde „antworte mein Sohn auf diese Sprache, wenn du kannst.“

Dieß rührende Schauspiel machte Eindruck auf die Gemüther, Boriß bemerkte es, er ließ den Kläger und den Beklagten fortführen, ohne ein Urtheil zu sprechen.

Der falsche Dimitrij.

Otrep'iêv, ein in klösterlicher Niedrigkeit erzogener Mönch hatte einige Aehnlichkeiten mit dem durch Boriß Gesellen so grausam gemordeten Dimitrij. Er beschloß aus diesem Geschenke der Natur Nutzen zu ziehen, entfloh aus seinem Kloster, kam nach Polen, trat in die Dienste eines polnischen Fürsten, wo er die niedrigsten Verrichtungen eines Knechts übernehmen mußte. Er stellte sich krank und gestand einem Geistlichen unter dem Siegel der Beichte, er sey der Prinz Dimitrij, durch ein Wunder den Dolchen seiner Mörder entgangen. Zum Beweise zeigte er ihm ein mit Diamanten besetztes Kreuz, welches er von seinem Pathen dem Fürsten Msstisslawsskij erhalten und stets unter seinem Hemde getragen haben wollte. Der Beichtvater voll Mitleid, daß ein Prinz so elend und aller Bequemlichkeiten beraubt dahin sterben sollte, entdeckte es dem Woiwoden von Sendomir seinem Herrn. Bald wurde

er wieder gesund, ganz Polen erkannte ihn für den rechtmäßigen Thronerben Russlands, der Woiwode versprach ihm seine Tochter Marina, eine junge, schöne, aber äusserst ehrgeizige Dame zur Ehe. Boriß selbst vermehrte den Verdacht, indem er versuchte, Dimitrij durch ein Kosakenkorps hinterlistig ermorden zu lassen, als dessen Auslieferung verweigert wurde. Der vorgebliche Dimitrij Iwanowitsch' versprach in Russland den katholischen Glauben einzuführen und erhielt dadurch den Schutz des Papstes, Klemens VIII. Der König von Polen hob eine Armee aus um ihm auf den Thron zu verhelfen und die donischen Kosaken ließen ihn eiligst wissen, ihre Macht stände ihm zu Dienst. Der glückliche Betrüger drang in Russland ein, lieferte eine Schlacht, wurde Sieger und die feindliche Armee unterwarf sich ihm; Städte und Provinzen beeiferten sich ihn anzuerkennen. Boriß wurde bey der Nachricht von so vielen Vortheilen welche der neue Fürst davon trug bestürzt, befahl jedoch Truppen auszuheben und beschloß den Krieg nach Polen zu spielen, er wurde aber nach einer Mahlzeit von einer so heftigen Kolik befallen daß er einige Stunden darauf starb. Man schreibt ziemlich allgemein seinen Tod einer Vergiftung zu, ob durch Feinde, ob

durch sich selbst aus Verzweiflung, das ist nicht ausgemacht. Er starb 1605 nach einer 7jährigen Regierung.

Fedor II. Borißowitsch'. 1605.

Der Tod des Boriß Godunov wurde selbst von seinen Anhängern als eine göttliche Strafe gegen den Thronräuber angesehen und Dimitrij wäre von den Bojaren zum Zar ausgerufen worden, wenn diese nicht die Wuth des Volks gefürchtet hätten, welches durch den Patriarchen unter Androhung des Kirchenbannes für die Familie des Godunov gestimmt wurde. Das Volk lief haufenweise in den Palläst, rief den fünfzehnjährigen Fedor zum Zar aus, und gab ihm seine Mutter zur Vormünderin. Der Adel von Mosskwa wurde gezwungen, diese Wahl gut zu heißen und schwur dem neuen Zar den Eid der Treue; aber der Adel vom Lande, die Befehlshaber und Soldaten der Armee waren geneigt, Dimitrij auszurufen. Auf einmal gewannen die Versprechen der heimlich nach Mosskwa gesandten Anhänger Dimitrij's die Bewohner dieser Hauptstadt, und erregten einen Aufstand.

Der Pöbel und eine Schaar Strelzi sammel-

ten sich auf dem Marktplatz, vergebens versuchte der Patriarch den Aufruhr zu besänftigen, das lärmende Geschrey übertäubte seine Stimme. Die Anhänger des Betrügers riefen: Es lebe Zar Dimitrij; und dieses Geschrey ward von der tobenden Menge wiederholt. Man lief in den Pallast, mordete eine Menge Bojaren, Verwandte und Freunde des alten Zar. Die Zarin-Mutter, Fedor, die Prinzessin seine Schwester wurden gefangen genommen, eingesperrt, und scharf bewacht in demselben Hause, welches Godunov als Privatmann bewohnt hatte. Abgeordnete an Dimitrij gesandt trugen ihm die Regierung an; er wünschte die Hinrichtung des Zar und seiner Mutter, zwey russische Fürsten und ein Offizier übernahmen die Vollstreckung des Todesurtheils. Der Patriarch wurde auf eine schimpfliche Weise entkleidet, in ein Mönchskleid gesteckt und in ein kleines Kloster an der äussersten Gränze Russlands verwiesen. Fedors Schwester, die Prinzessin Arenia, schien ihrer Jugend wegen geschont zu werden, man schickte sie in ein Kloster zu Wladimir. Die Wuth des Volkes entriß Godunovs Leichnam dem Grabe und er lag drey Tage lang den Mißhandlungen eines blinden und rohen Pöbels ausgesetzt.

Dimitrij VI. Iwanowitsch' der Falsche. 1605.

So bald Dimitrij Fedors Tod erfahren hatte, marschirte er mit seinen russischen und polnischen Truppen auf Mosskwa los. Die Geistlichkeit und das Volk liefen ihm entgegen und riefen: „Dimitrij ist der Morgenstern welcher über Russland aufgeht!" Dieser neue Stern gieng sofort in die Hauptkirche, um Gott wegen seiner Thronbesteigung zu danken. Um seine Krönungsfeyer nicht aufzuschieben, ernannte er den Erzbischof von Rjasan' zum Patriarchen, und dieser Geistliche setzte die Krone der Zaren auf Otrepiêv's Haupt.

Zusammenkunft mit seiner angeblichen Mutter.

So war endlich Dimitrij förmlich anerkannt, gesalbt und Sieger über alle Hindernisse; aber das Schwierigste war noch zu thun übrig, die Mutter des wahren Dimitrij lebte noch; sie schmachtete in dunkler Eingezogenheit. Wenn er sie daselbst ließ, so mußte alles denken sein Betrug erlaube ihm nicht vor ihr zu erscheinen; wenn er

diese unglückliche Mutter nach Mosskwa kommen ließ, durfte er hoffen, daß sie an seinem Betruge Theil nehmen würde? — Dimitrij glaubte, nachdem er Gründe und Gegengründe abgewogen hatte, es sey gefährlicher, sie in einem Kloster zu lassen, als nach Mosskwa zu führen. Er schickte Abgeordnete an sie, mit einem prächtigen Wagen um sie zu bitten, sie möchte den Thron mit ihm, ihrem Unterstützer und Rächer, theilen. Die Fürstin lebte unglücklich in der traurigsten Einsamkeit, man bot ihr die Theilnahme an der Regierung an, sie fügte sich der Bitte des Betrügers, und war das nicht das Vernünftigste was sie thun konnte?

So bald Dimitrij erfuhr, daß sich die Fürstin Mosskwa nähere, gieng er ihr entgegen, stieg vom Pferde, fiel vor ihr nieder, hielt eine Anrede an sie, und gab ihr die größten Beweise von kindlicher Zärtlichkeit und Achtung. Er flog in die Arme der Fürstin, verfluchte Godunovs Andenken und schwur, sie alles das Böse vergessen zu lassen, welches sie seit Iwans Tode erduldet habe. Die Hoffnung siegte über die Furcht im Herzen der Zarin, sie erkannte Dimitrij für ihren Sohn an, stellte sich hoch erfreut ihn wieder zu sehen und bat ihn dringend in ihren Wagen zu sitzen. Er schlug es ihr aus Ehrerbietung ab, und gieng lange

zu Fuß mit entblößtem Haupte hinter dem Wagen her. Die Fürstin zwang ihn endlich sich zu bedecken und wieder aufs Pferd zu steigen; dieß sey der erste Beweis des Gehorsams welchen sie von ihrem Sohne verlange, sagte sie. Er führte sie in das Himmelfahrtskloster, welches für die Wittwen der Zaren bestimmt war.

Gunst der Polen.

Kaum hatte sich Dimitrij den Besitz des Thrones gesichert, so lag ihm nichts mehr am Herzen, als die Verbindung mit seiner geliebten Marina, der Tochter des Woiwoden von Sendomir. Er schickte zwey Gesandte nach Polen, den einen an den Woiwoden mit beträchtlichen Geschenken für die Prinzessin, den andern an den König und die Republik, um ein Schutz= und Trutzbündniß mit ihnen zu schließen, ihnen für die geleistete Unterstützung, welche ihm den Thron verschafft hatte, zu danken, und endlich um Sigismund zu bitten, er möchte seinem Vasallen erlauben ihm seine Tochter zur Ehe zu geben. Diese Gesandtschaft mißfiel den Russen sehr, sie sahen es mit Widerwillen, daß eine Polin, eine Katholikin ihren Thron besteigen sollte, und daß alle Juwelen der

Krone einer Ausländerin zugeschickt wurden. Der an den Woiwoden von Sendomir abgeschickte Gesandte vermählte sich mit der Prinzessin im Namen seines Herrn; der Kardinal-Bischof von Krakau segnete sie ein. Sie reiste ab mit einem glänzenden Gefolge, ihre Begleiter waren die Gesandten beyder Nationen, der Woiwode ihr Vater und mehrere angesehene Polen. Kaum hatte Dimitrij erfahren, daß sich die Prinzessin seiner Hauptstadt nähere, so schickte er ihr die vornehmsten Bojaren seines Hofes und alle Offiziere und Soldaten seiner Leibwache entgegen. Die Prinzessin wurde ins Himmelfahrtskloster geführt, wo die Zarin-Mutter sich aufhielt; der Woiwode von Sendomir wohnte in Godunovs Hause, den polnischen Herrn mußten die Bojaren ihre Häuser zur Wohnung abtreten.

Vier Tage nach Marina's Ankunft feyerte man ihre Vermählung in der Hauptkirche. Ein Offizier des Pallastes gieng vor der Zarin her, trug ein Kissen von karmoisinrothem Sammt und die Krone; vor dem Zar her trug man den Szepter, Reichsapfel und Degen. Die Kirche war mit karmoisinrothem Sammt, reich mit Gold und Silber gestickt, ausgeschlagen. Nach der Krönungsfeyer kehrten beyde Gatten unter dem Donner der Ka-

nonen und Läuten aller Glocken in den Pallast zurück.

Der neue Zar gab Veranlassung zu vielen Klagen. Die Offiziere und Strelzi erfuhren, daß der polnische Gesandte im Namen seines Herrn die Stadt Smolenßk gefordert hatte, und schwuren den Untergang des Zars und den Tod der Polen. Es fehlte ihnen blos noch ein Anführer; Wassilij der Schujaische (Zuski, Schuißki, unter welchem Namen er vorzüglich bekannt ist) ein sehr ehrgeiziger Bojar, der schon früher eine Verschwörung gegen den Zar unternommen hatte und von diesem begnadigt worden war, stellte sich als Partheymann auf und ermunterte sie, alles zu unternehmen. Als er die Gemüther da hatte wo er wollte, so hob er heimlich in den Umgebungen Moßkwas und in den benachbarten Provinzen Truppen aus. So geheim er auch dabey zu Werk gieng, so entdeckte man doch seine Anschläge; einer seiner Vertrauten hatte ein paar unvorsichtige Worte fallen lassen, man verhaftete denselben, drang in ihn und der Zar erfuhr, daß die Anzahl der Verschworenen schon über zwölftausend Mann betrage. Der junge Mann, welcher wider seinen Willen den Angeber gemacht hatte, erhielt Verzeihung, man fürchtete seine

Bestrafung möchte die übrigen Verschworenen zu offener Gewalt reizen, indem sie dasselbe Schicksal zu gewarten hätten, und mit den Waffen wagte der Hof schon nicht mehr sie anzugreifen. Er begnügte sich damit, die Polen in Vertheidigungsstand zu setzen, und Dimitrij verstärkte seine Leibwache mit einigen Strelzikompagnien. Er hätte alle Komplotte vereitelt, hätte er seine Person mit polnischen Soldaten und den Kosaken, die ihm gefolgt waren, umgeben.

Empörung gegen Dimitrij.

Er verließ sich zu viel auf eine schlecht ausgedachte List. Er hatte auf den 15ten May ein kriegrisches Fest angekündigt, welches den Angriff und die Vertheidigung eines Platzes vorstellen sollte. Die Festung, von Holz erbaut, wurde mit rechten Kanonen versehen und sollte dem Zar dienen, sich gegen alle Angriffe zu vertheidigen, während die Strelzi und die ihm ergebenen Polen die zu diesem Schauspiel eingeladenen Häupter der Verschwornen niedermezeln würden. Wassilij merkte die Schlinge die ihm gelegt wurde, und gab geheime Befehle: die Verschwornen in der Nähe von Mosskwa sollten sich in der Nacht vor dem Feste

ohne Geräusch in die Stadt begeben. Diese Befehle wurden geheim und pünktlich ausgeführt, sie bewaffneten sich in aller Eile, kamen in den Pallast, während alles schlief, zogen die Sturmglocke an: das Volk strömte von allen Seiten herbey, der Aufstand wurde allgemein. Nun bemächtigten sich die Verschwornen aller wichtigen Posten um Mosskwa, Wassilij erschien das Kruzifix in einer Hand, den Dolch in der andern. Die Verschwornen sammelten sich um ihn her, er führte sie mitten in die Stadt, machte überall wo er durchkam Lärm, ließ ausrufen: die Polen haben den Russen den Untergang geschworen, und seyen bereit sie zu erwürgen.

Jung und Alt, selbst die Weiber, Alles griff bey dieser Nachricht zu den Waffen, man stürmte die Wohnungen der Polen, und opferte sie der öffentlichen Rache, ehe sie Zeit hatten zu sich zu kommen und sich zu vertheidigen. Der Lärm, das Geklirr der Waffen, das Geschrey der Verfolgten wecken den Zar, er schickt den Hauptmann der Leibwache, um die Ursache zu erfahren und dieser kehrt mit der Nachricht zurück: ganz Mosskwa sey unter Waffen, das Leben des Zars und seiner Angehörigen bedroht. Alsbald drang Wassilij in den Pallast, ließ die Thüren einstoßen, stürzte in das

Vorzimmer des Zars mit einem wilden Haufen, und forderte denselben auf, von seinem Betragen dem Volke Rechenschaft abzulegen. Der Hauptmann der Leibwache und die Strelzi, welche sich widersetzen wollten, wurden niedergehauen. Dimitrij hörte in seinem Zimmer den Lärmen und das Geschrey, welches durch das Gemezel noch vermehrt wurde, vergebens suchte er einen Ausgang um sich zu retten, er fand keinen; alle waren von den Feinden besetzt. Er öffnete ein Fenster, sprang hinaus, fiel in einen Hof, brach das Bein und erhielt eine starke Verletzung am Haupte. Auf das Geschrey welches ihm der Schmerz auspreßte, lief die Wache herbey und trug ihn in das Quartier der Strelzi. Diese Soldaten wurden durch den traurigen Zustand worin sie ihn erblickten so gerührt, daß sie schwuren, ihn bis auf ihren letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Als die Verschwornen kamen und die Auslieferung des Betrügers verlangten, antworteten die Strelzi: sie werden einen Fürsten einen Sohn Iwans nicht ausliefern, im Gegentheil seyen sie bereit für ihn zu sterben. Sie widerstanden auch wirklich allen Angriffen, bis die Empörer anfiengen, ihr Quartier anzuzünden. Nun waren sie genöthigt, den Zar zu verlassen, seine Feinde mißhandelten den-

selben hierauf auf eine Art, wie sie nur Rasende sich erlauben können.

Der unglückliche Fürst zeigte sich in diesem Augenblicke des hohen Ranges würdig, welchen er behauptet hatte. Er sagte stolz zu denen, welche ihn schlugen und ihm den Bart ausrauften: „Ihr mißhandelt mich und wisset doch daß ich der rechte Sohn von Iwan Wassiliewitsch bin, euer rechtmäßiger Herr und in Gegenwart aller Reussen gekrönt; suchet meine Mutter auf, sie wird euch die Wahrheit sagen.“ Diese Worte hielten die Wuth der Aufrührer zurück, und die Strelzi entfernten den Pöbel. Man wählte Abgeordnete; Wassilij, dem man nicht so viel Zutrauen hätte schenken sollen, war an ihrer Spitze. Dieser ehrgeizige Bojar forderte die verwittwete Zarin im Namen des Volkes auf, zu erklären ob der regierende Zar wirklich ihr Sohn sey, und versprach ihr die schändliche Theilnahme zu verzeihen, welche sie dem Betrüger geschenkt habe, wenn sie durch Entdeckung der Wahrheit den Russen es erleichtere, sich dem Joche eines Tyrannen zu entziehen. Die Fürstin antwortete in großer Verwirrung „der gegenwärtige Zar ist nicht mein Sohn, sondern ein Betrüger; blos aus Furcht ermordet zu werden habe ich denselben für meinen Sohn

anerkannt, weil ihr selbst ihn anerkannt und als Sohn des Iwan, und Bruder Fedors ausgerufen habt."

Dieß war das Todesurtheil des falschen Dimitrij; die Strelzi überließen ihn jetzt der Wuth des Volks. Alle Anwesende wollten Theil an dem Henkeramt haben, und die öffentliche Rache vollziehen helfen, alle schlugen zugleich auf ihn los. Man schleppte seinen Leichnam auf allen Straßen herum und ließ ihn zwey Tage lang auf einem Marktplatz liegen wo er zuletzt verbrannt wurde.

Während diese Gräuelscenen vorgiengen, überließen sich die Verschwornen, in mehrere Banden vertheilt, allen möglichen Ausschweifungen. Ihre Wuth schien unersättlich, selbst die Russen verschonten sie nicht wenn sie polnisch gekleidet waren. Die wildesten begaben sich in den Pallast, drangen in das Zimmer wohin sich die junge Zarin geflüchtet hatte, sie suchten sie um sie zu morden, aber ihre ruhige und edle Fassung machte Eindruck auf sie. Die Fürstin sagte mit Festigkeit „Mein Entschluß ist gefaßt, ich fürchte nicht den Tod; stoßt zu Barbaren, wenn ihr schändlich genug seyd, das Blut eines wehrlosen Weibes zu vergießen, die ihr für eure Fürstin anerkannt habt."

Von Erstaunen und Hochachtung wider ihren

Willen hingerissen, zogen sich die Empörer schweigend zurück, überrascht von der unsichtbaren Gewalt, welche ihre Arme lähmte. Ihre Wuth kehrte sich gegen die Polen; sie belagerten die Gebäude, wo der Woiwode von Sendomir und die Herrn seines Gefolges sich verschanzt hatten. Endlich überlegten die Bojaren, wie wichtig es sey, ein solches Gemezel aufzuhalten, vereinigten sich, ließen die Strelzi ausrücken, den Pöbel zerstreuen und Wachen vor die Häuser stellen, worin sich noch Fremde befanden. — Mehr als zwölftausend Polen und vierhundert Russen kamen in diesem schrecklichen Aufstand um das Leben.

So war das Ende des falschen Dimitrij, der in der russischen Geschichte, so wie in der, der berühmten Betrüger eine so große Rolle spielt *). Er regierte etwas über ein Jahr, seine Gemahlin, die Tochter des Woiwoden von Sendomir saß nur einige Tage auf dem Throne.

---

*) Der Uebersetzer stellte diese Geschichte so dar, wie Nougaret, und überläßt es, um die ihm gesetzten Schranken nicht zu überschreiten, dem Scharfsinn des Lesers, aus den angegebenen Thatsachen die Gründe für die entgegengesetzte Meinung aufzusuchen, nämlich daß Dimitrij kein Betrüger war.

Wassilij V. Iwanowitsch' Schuisski (der Schujaische). 1606.

Während der vier Tage, welche auf den Tod des falschen Dimitrij folgten, wandte Wassilij alles an, um die Gemüther für sich zu stimmen. Seine Geburt, sein Alter, seine Erfahrung, die Dienste, welche er dem Staat erwiesen hatte, gaben ihm ein Recht zu den höchsten Würden; aber Fürst Golizin sein Nebenbuhler, war der Liebling des Volkes und er hatte eine starke Parthey nöthig, um eine Wahl zu hindern, die ihn vom Throne ausgeschlossen hätte. Er berief eine Bojarenversammlung und ermahnte, sie die vorhabende Wahl reiflich zu überlegen. Die Versammlung war zwischen beyden Thronbewerbern getheilt, als ein dem Fürsten Golizin ergebener Bojar aufstand, und sagte „Die beyden Fürsten, auf welche unsere Wahl gefallen ist, haben gleich große Verdienste, wir haben durch diesen Ausspruch unsere Pflicht erfüllt, überlassen wir nun die Wahl dem Volke selbst, um uns keine Vorwürfe machen zu dürfen." Er zweifelte nicht daran daß das Golizin so ergebene Volk für diesen entscheiden würde; aber Wassilij's Anhang war unterdessen auch nicht unthätig geblieben, er hatte das Gerücht verbrei-

tet, der letztere sey erwählt worden, und als die Thüren des Versammlungssaals geöffnet wurden, rief ein Anhänger Schuisskis, der sich unter das Volk gemischt hatte, aus aller Kraft: „Es lebe der Zar Wassilij Iwanowitsch' Schuisski." Dieses Geschrey wurde sogleich vom ganzen Volke wiederholt, man hielt es für eine göttliche Eingebung und die Bojaren erkannten Wassilij die Krone zu.

Die Polen, welche der Wuth der Russen entgangen waren, wurden in die den Gesandten bestimmte Wohnung geführt und Wassilij ließ ihnen eine starke Wache geben. Die Zarin Marina und der Woiwode von Sendomir wurden gefangen nach Jarosslav gebracht, und ihre Anhänger in verschiedene Städte vertheilt. Wassilij hatte alles von der Rache der Polen zu fürchten, suchte sich daher mit ihnen auszusöhnen und schickte ihnen Gesandte, um dem König und der Republik über die Vorfälle zu Mosskwa Rechenschaft abzulegen. Der Gesandte wurde schlecht aufgenommen und ohne Antwort zurückgeschickt.

Wassilij setzte im Augenblick seiner Ernennung den von Dimitrij ernannten Patriarchen, welcher Anhänglichkeit für die katholische Religion gezeigt hatte, ab, steckte ihn als bloßen Mönch in ein Kloster und gab dem Metropoliten von Kasan seine

Stelle. Er hatte zwar vor dem Altar geschworen, nie die Beleidigungen zu rächen, welche er als Privatmann erlitten hätte, nichts desto weniger verbannte er die Anhänger der Familie Golizin und die Bojaren, welche er nur im Geringsten fürchtete. Diese Unvorsichtigkeit hatte traurige Folgen, sie entflammte die Fackel des Aufruhrs in mehreren Provinzen auf einmal, in alle Gegenden brachten die Verbannten ihre Klagen und Ränke. Man verbreitete das Gerücht: der Zar Dimitrij sey der Wuth der Bewohner Mosskwa's entgangen, und man habe anstatt seiner einen deutschen Offizier ermordet. Mehrere Städte empörten sich bey dieser Nachricht; Wassilij glaubte das Uebel in seiner Quelle zu ersticken, indem er den Leichnam des zu Uglitsch' ermordeten Dimitrij ausgraben und nach Mosskwa bringen ließ. Man fand ihn beynahe unverwest, wohlgeruchduftend, machte bekannt, die Reliquien dieses als Märtyrer gestorbenen Prinzen haben bey ihrer Fortschaffung und bey ihrer Ankunft in der Hauptstadt mehrere Wunder verrichtet, und Wassilij befahl dem von ihm erwählten Patriarchen, drey Feste zu Ehren des neuen Heiligen zu errichten. Aber dieses sonderbare Mittel hatte keinen Erfolg.

Neue falsche Dimitrij.

Die Kosaken vom Terek verbanden sich mit den Donischen, um den Aufstand der Russen gegen Schuisski zu begünstigen. Sie hatten einen jungen Russen Nameas Il'ja [Elias] Gortschacov unter sich, welcher seinem Herrn entlaufen war, machten bekannt, er sey der Sohn von Fedor Iwanowitsch'. Godunov, als er sich des Throns bemächtigen wollte, habe diesen jungen Prinzen im Jahre 1592 rauben lassen und ihm ein Mädchen unterschoben, welches unter dem Namen Feodosia [Theodosia] getauft wurde. Dimitrij wohl davon unterrichtet habe Befehl gegeben, man solle ihm diesen jungen Prinzen zuführen, welcher zu Zaritza verborgen war. So ungereimt auch das Mährchen war, so wurde es doch mit vielem Eifer von dem rohen Volke aufgenommen, das froh war einen Vorwand zu haben sich dem Plündern zu überlassen. Der neue Betrüger machte sich bald einen starken Anhang; sogar russische Fürsten und Städte stellten sich unter seine Fahnen. Aber Wassilij Schuisski zog ihm an der Spitze eines Heeres entgegen, trug große Vortheile davon und der Betrüger wurde ihm ausgeliefert. Er ließ ihn aufknüpfen, und freute sich nun sei-

nen Feinden allen Vorwand zu einem Aufruhr genommen zu haben, aber seine Freude war von kurzer Dauer, bald zeigte sich wieder ein neuer Dimitrij.

Der Sohn eines Popen oder Schulmeisters Namens Nagui stand in der Stadt Sstarodub auf, sagte er sey Dimitrij, durch göttlichen Schutz dem Schwerdt seiner Feinde entgangen. Man läutete mit allen Glocken zum Zeichen der Freude, Nagui wurde anerkannt, und man huldigte ihm. Die Polen und die Kosaken eilten zu seiner Unterstützung herbey, die Siege welche sie erfochten, bewogen den Patriarchen und die Bojaren, dem Wassilij zu rathen, er solle dem Woiwoden von Sendomir, seiner Tochter und allen seit dem Tode des falschen Dimitrij gefangenen Polen die Freyheit schenken. Dieses hielten sie für das sicherste Mittel, Sigismund zu bewegen, daß er seine Truppen zurückriefe und mit Rußland Frieden schlöße.

Der Zar befolgte diesen Rath, Fürst Dolgorukij wurde mit Soldaten hingeschickt und führte die Gefangenen bis an die russische Gränze. Der Betrüger Nagui erfuhr durch seine Kundschafter ihre Abreise, er fühlte wie wichtig es für ihn wäre, den Woiwoden und dessen Tochter in seiner

Gewalt zu haben, schickte zweytausend Kosaken um ihnen den Weg abzuschneiden und ließ sie entführen. Die russische Bedeckung wagte es nicht, die ihr anvertraute Schützlinge zu vertheidigen; Nagui schickte die Gesandte, welche er nicht brauchen konnte nach Polen zurück. Der Woiwode und die Prinzessin Marina wurden in das Lager geführt; die Zusammenkunft mußte kalt und den Zuschauern unerwartet seyn, und war es auch wirklich.

Die Gleichgültigkeit der beyden vorgeblichen Ehegatten erregte das Murren des Heers und beynahe wäre der Betrüger entlarvt worden. Aber sein Plan war zu gut auf die Kenntniß des weiblichen Herzens gebaut, er wußte daß Marina gleich stark nach Herrschaft und nach Rache dürste und brachte sie durch Versprechungen bald auf seine Seite. Man verbreitete in der Armee; Marina überzeugt von dem Tode ihres Gemahls habe es nicht gewagt sich der Freude zu überlassen, bis ihr das Gegentheil vollkommen gewiß geworden sey, und sie nun nicht mehr daran zweifeln könnte, daß Dimitrij selbst es wäre, welcher sie habe entführen und in sein Lager bringen lassen. Die Soldaten glaubten es, weil der Betrug, wie ein

Geschichtschreiber sagt, beym Pöbel um so eher Eingang findet, je plumper er ist.

Während Nagui dieses Gerücht in seiner Armee verbreitete, ermahnten die Vertrauten des Woiwoden und seiner Tochter dieselben den falschen Dimitrij anzuerkennen. Die einen sagten: da die Prinzessin einmal die Krone von Rußland getragen hätte, so müßte sie alles anwenden, dieselbe wieder zu erlangen, Dimitrij werde in Kurzem durch die allgemeine Stimme zum Zar ausgerufen werden; andere setzten hinzu: daß seine Herkunft, wenn sie auch gering und niedrig sey, durch eine Krone geadelt werde. — Die Rangsucht setzte den Woiwoden über alle andere Betrachtungen weg und die Tochter brachte ihrem Ehrgeiz die ihrem Geschlechte so theuern Opfer der Schicklichkeit und der Ehre. Sie begab sich mit ihrem Vater in Naguis Zelt, warf sich in seine Arme und erkannte ihn in Gegenwart der Armee für ihren Gemahl. Dieser Betrug bewog Nagui's Soldaten ihm treu zu bleiben, nnd unterwarf ihm mehrere Städte.

Der Statthalter von Rjasan', welcher die Vorgänge zu Moßkwa erfuhr, dachte man müsse die aufrührerische Stimmung der Gemüther benützen. Eiligst begab er sich in die Hauptstadt mit einem

Fürsten Golizin, ihre Ankunft entschied das Schicksal des Zars. Die Verschwornen liefen vereint in den Pallast, führten Wassilij und seine Gemahlin mit sich fort, schleppten sie schimpflich in das Haus, welches der Fürst vor seiner Thronbesteigung bewohnt hatte. Die Bojaren erklärten den Thron für erledigt und ließen die Offiziers und Soldaten im Lager des Nagui benachrichtigen: sie sollen ihn verlassen und sich nach Mosskwa begeben, um einen neuen Monarchen zu wählen. Diese Empörer heuchelten eine Treue welche sie nicht hatten, und antworteten, sie seyen weit entfernt dem Beyspiele der Mosskwaer zu folgen, und wenn man daselbst gewagt hätte, den rechtmäßigen Fürsten abzusetzen, so solle man ja nicht hoffen Mitschuldige dieses Verbrechens an ihnen zu finden.

Seltsames Mittel ein Gelübde zu erzwingen.

So wohlverdiente Vorwürfe machten auf die Mosskwaer keinen Eindruck; statt zu ihrer Pflicht zurückzukehren ließen die Bojaren den Wassilij in ein Kloster führen, und zwangen ihn den Purpur abzulegen um die Mönchskutte anzuziehen. Nach der bey denen welche in den Klosterstand treten

gewöhnlichen Art fragte der Metropolit den abgesetzten Zar: ob er verspreche der Welt zu entsagen? — Ich verspreche nichts; antwortete Wassilij trotzig. — Was wollen Sie denn? versetzte der Oberpriester. — Nichts! erwiederte der Zar, und ich protestire gegen die Gewalt. — Nun wagte es ein Fürst Tonfiakin, ein Feind des abgesetzten Monarchen, im Namen dieses seines vorigen Herrn zu sprechen. Er verlangte das Mönchskleid, sprach das Gelübde, gegen welches dieser protestirt hatte, und stellte sich als ob er glaube ihn durch dieses elende Mittel gebunden zu haben. Aber seine Treulosigkeit blieb nicht ungestraft; der Patriarch welcher die gänzliche Nichtigkeit eines solchen Versprechens fühlte, gab dem Wassilij noch immerfort den Zarstitel und behandelte Tonfiakin als Mönch, weil er das Klostergelübde ausgesprochen hatte. — Die Zarin, bey der man dasselbe Mittel brauchen wollte um sie dem Dienste Gottes zu weihen, zeigte eben so viele Festigkeit als ihr Gemahl.

Festigkeit des Zar Wassilij. Sein Tod.

Das Unglück des Zar traf auch seine Brüder Dimitrij und Iwan. Als Zolkiefski, mütterlicher Großvater des berühmten Sobieski, die Mosskwaer geschlagen und Mosskwa mit List erobert hatte, brachte er diese unglückliche Familie zu Sigismund, welcher Ssmolensſk belagerte. Wassilij in der Erinnerung an seine frühere Würde trat mit stolzem Anstand vor Sigismund. Dieser König dadurch beleidigt, befahl ihm sich niederzuwerfen. „Das Unglück, versetzte Wassilij, hat mich nicht vergessen lassen: daß ich Monarch bin und mich vor Niemand niederwerfen darf. Nicht deine Tapferkeit sondern die Treulosigkeit meiner Unterthanen macht mich zu deinem Gefangenen. Du solltest zittern, da du ein gekröntes Haupt so tief erniedrigt siehst, du der niemals so hoch gestiegen ist als ich." Sigismund hätte sollen von Hochachtung gegen einen Fürsten erfüllt werden, der mitten im Unglück so viele Größe und edlen Stolz zeigte, statt dessen schickte er ihn mit seiner Familie gefangen nach Warschau, wo er nicht lange lebte, seine Brüder starben ebenfalls bald nach ihm. Sigismund ließ sie neben der Straße begraben, er hatte die Ei-

telkeit sich eine Siegstrophäe auf dem Grabhügel eines Fürsten zu errichten, über welchen er nie gesiegt hatte. Bey diesem Grabe wurde eine Marmorsäule errichtet mit der Inschrift: „Hier ruht Wassilij der Schujaische, Zar von Russland; sein Leichnam ist in der Mitte seiner Bojaren.“ — Dieser unglückliche Fürst hatte 4 Jahre lang regiert.

Russische Sitten.

Mahlzeiten und Münzen.

Nach Wassilij's Tode entstand ein dreyjähriges Zwischenreich; ehe wir davon reden, wollen wir einige Gebräuche der Russen durchgehen. Zuerst von ihren Mahlzeiten.

Die russische Küche ist merklich von der französischen verschieden. Ein seltsamer Aberglaube, den vielleicht Sparsamkeit erzeugte, verbot den alten Russen Kalbfleisch zu essen. Man hat mehrere Beyspiele daß Leute mit dem Tode bestraft wurden, weil sie dieses Gebot übertraten.

Zu Mosskwa und Petersburg ißt man gegen vier bis fünf Uhr Abends zu Mittage, es giebt Häuser, wo es noch später geschieht. Die Gäste

versammeln sich um zwey bis drey Uhr in dem Saale; man bringt aber diese Zeit nicht mit leeren Gesprächen zu, man weiß sie besser anzuwenden, indem man eine Art von zweitem Frühstück hält. Kleine Tische werden mit Gerichten bedeckt, die den Appetit reizen, z. B. Kaviar [in Essig gelegte Fischeyer], Anschoven, Salm, Würstchen, gebackene Fische. Von diesen Gerichten ißt man sehr wenig, lieber genießt man ein Glas Madera, Malaga oder Wermuthwein. Während dieser leichten Mahlzeit steht man und unterhält sich. Beym eigentlichen Mittagessen trinkt man gemeinere Weine, Bordeaux und Porto [aus Portugal], wobey man gewöhnlich etwas eintunkt. Zum Nachtisch giebt man auserlesene Weine: Hermitage, Medoc, Clos-Vougeot, Madera, Tokayer und dergleichen.

Das Lieblings-Gericht der Russen, welches sich bey allen Mahlzeiten findet vom Bauerntische bis zur fürstlichen Tafel, ist eine Art Pasteten, Pi- roghi genannt. Auf den Tafeln der Großen trägt man sie zugleich mit der Suppe auf, man verkauft sehr viele derselben auf den Straßen von Mosskwa und Peterburg. Diese Piroghi schmecken sehr gut, riechen aber nach Fett und oft nach Oel. Sie bestehen aus gehacktem Fleisch, oder

gewelltem (des cervelles roulées) und in Oel oder Butter gebackenem Gehirn.

Die Reichen geben gerne und häufig glänzende Essen und man beleidigt sie leicht, wenn man bey andern speißt; Fremde werden mit Einladungen überhäuft. Die Einrichtung dieser Gastmäler hat nichts ähnliches im übrigen Europa. Die Schüsseln und Weine sind dem Range nach geordnet, nach dem Stand und der Würde der Gäste: diejenigen welche die Ehre haben, neben dem Herrn des Hauses zu sitzen, haben keine Gemeinschaft mit denen, welchen der untere Platz des Tisches angewiesen ist. Die letzteren müssen sich mit den Schüsseln begnügen, welche vor ihnen stehen. Geachtete Gäste dürfen nichts fordern, der Herr vom Hause schickt ihnen was er für gut hält, und sorgt stets dafür daß sie gut bewirthet werden.

Jeder Gast hat in der Regel zwey Bedienten hinter sich, der eine mit Federn und gold'nen Tressen aufgepuzt, der andere in der Kleidung nur wenig von einem Bettler verschieden. In der Austheilung der Speisen und Getränke herrscht eine so ängstliche Rangordnung, daß ein Fremder der sich davon entfernen wollte Aufsehen erregen würde.

Der beste Wein, sagt Dr. Clarke [Reise nach

Russland, der Tatarey, u. s. w.] steht oben am Tische. Je weiter sich die Gäste vom Ehrenplatze entfernen, desto mehr nimmt die Güte des Weines ab, am Ende sind die Flaschen blos noch mit Quas gefüllt [einer Art säuerliches Bier].

Ich versuchte, sagt dieser gelehrte Reisende, eine so sonderbare Sitte ein wenig zu übertreten, indem ich eine vor mir stehende Flasche ergriff, und meinen unter mir sitzenden Nachbarn von dem vorzüglicheren Wein anbot. Niemals wagte man es mein Anerbieten anzunehmen, aus Furcht zu mißfallen. Wenn ein Fremder aus Laune oder Liebhaberey von der Schüssel fordert, welche für den untern Theil der Tafel bestimmt ist, so wird der Herr des Hauses empfindlich, und die andern Gäste sind sehr überrascht. Besteht er darauf das verlangte Gericht zu erhalten, so findet er es zu seinem Erstaunen ganz erbärmlich, und von einer Beschaffenheit, wie er es nicht auf einer so reichen Tafel erwartet hätte.

Das Nachtessen ist bey den Russen auch eine bedeutende Mahlzeit. Es herrscht mehr Aufwand dabey als bey dem Mittagessen; man hat daselbst eine ausserordentliche Abwechslung von Speisen; Suppen, Fischen, gebratenem und gesottenem Fleisch.

Die Kostspieligkeit der ersten Bedürfniße, sagt Pallas in seiner neuen Reise, ist eben so merkwürdig in Moskwa, als die Wuth der Einwohner nach Obst und Gemüssen, welche die Natur diesem Klima versagt hat. Man läßt sie mit großen Kosten aus fernen Gegenden kommen und pflanzt sie in geheizten Gewächshäusern. Hieher gehören die großen Spargeln, die man sich mitten im Winter verschafft und nach Peterburg schickt. Vor dem Jahre 1770 kannte man in dieser Stadt weder Kirschen, noch Pfirsiche, noch Aepfel, noch Birnen; jetzt kauft man sie des Sommers zu einem sehr mäßigen Preise. Man verkauft sogar Ananas, die Frucht des heißesten Süden.

In Russland hat man ein sehr glückliches Mittel erdacht, das gemeine Volk der Städte vom Genuß unreifen Obstes, welcher anderwärts so viele Krankheiten erzeugt, abzuhalten; man benützt nämlich die Religion dazu. Kein Russe wagt es irgend eine Obstart zu genießen, ehe der Priester die Erlaubniß dazu ertheilt, indem er alles Obst von einer Art zugleich segnet. In Moskwa ist eine besondere Kirche zum Einsegnen der Aepfel: dieses findet nicht eher Statt, als bis ein Apfel reif ist und von selbst abfällt; man trägt diesen

abgefallenen Apfel mit großer Feyerlichkeit in die Kirche.

In den russischen Gesellschaften haben die Männer ein besonderes Vorrecht. Ein Mann er sey wie er wolle jung, alt, krüppelhaft, blind, sogar eckelhaft, hat das Recht einer beliebigen Frau die Hand zu küssen und diese so schön und vornehm sie auch ist, muß es durch einen Kuß auf die Wange erwiedern; selbst die Kaiserin ist von dieser Sitte nicht frey. Man küßt die Frauen oder man läßt sich vielmehr von ihnen küssen, in allen Gesellschaften und ohne daß sie den Fremden der eine solche Gunst verlangt im geringsten kennen. Diese Küsse sind häufiger als sonst in der Fastenzeit, wenn man die Ostereyer austheilt.

Den Abend vor dem Feste der Auferstehung geht in der Hauptkirche zu Mosskwa um Mitternacht eine große Feyerlichkeit vor sich. Man zieht mit vielem Gepränge ein Gemählde unseres Erlösers aus der Gruft, wo man es am grünen Donnerstage hinunter gelassen hat. Dann küßt sich alles Volk ohne Unterschied mit dem Ausruf: Christos Woskreisst. Man erhält oft hintereinander den Kuß einer liebenswürdigen Person und eines Kerls, dessen schmuziger und dichter Bart Eckel erregt.

Auf den Oertern wo getanzt wird sorgt man sehr für den Anstand. Die Bälle gleichen vollkommen denen in den französischen und deutschen großen Städten. Zu Mosskwa war alle Donnerstage ein Ball für den Adel, kein Bürgerlicher wurde zugelassen, wenn es nicht ein Fremder war. Ungefähr zweytausend Personen kamen darauf zusammen, die Kleider waren sehr reich und meist geschmackvoll. Auf Bällen erscheint man überhaupt nur in Gala, die Männer haben Uniformen oder reichgestickte Kleider. Die vornehmsten Tänze sind französische Quadrillen, Polonaisen und Anglaisen. Gegen das Ende der Regierung Pawls I. wurde der Walzer verboten.

Für die Bedürfniße des Lebens und des Luxus, für die verschiedenen, gesellschaftlichen Vergnügungen sind die Gold- und Silbermünzen nicht sehr gemein in Russland. Die ersten Silbermünzen wurden 1420 zu Novgorod geschlagen, man machte kleine Geldstücke, die man Kop'eken nannte. Jetzt sind die Kop'eken von Kupfer und gelten nicht über einen Sou [1½ kr. rhein. oder 4. pf.]; demunerachtet rechnet man oft beträchtliche Summen nach Kop'eken.

Im Jahre 1654 wurden die Rubel zu Mosskwa eingeführt, es waren anfangs blos Silberbarren.

die durch Streifen [rubli] in verschiedene Stücke getheilt waren, [ungefähr wie die Semmeln in Nordteutschland], die man nach Belieben abhauen konnte; daher entstand das Wort „Rubel". Diese Art, die Münzen zu zerhauen, kömmt aus China. Uebrigens gilt gegenwärtig der Silberrubel vier bis fünf Franken [2 bis 2½ fl.]; fast alles Silbergeld wird in Sibirien geschlagen. Jetzt ist nicht viel Metallgeld mehr zu sehen, das Papiergeld ist an seine Stelle getreten. Im Durchschnitt gilt ein Silberrubel vier Rubel Bankassignaten [so war es wenigstens im Jahr 1812]. Goldmünzen sind ausserordentlich selten. Am häufigsten sieht man Dukaten, die ersten wurden zur Zeit Petr des Großen geschlagen, sie galten zwey Rubel fünf und zwanzig Kop'eken [beyläufig 5 Fl. rheinisch]. Gegen das Ende der Regierung Pawls I. schlug man in der Münze zu Peterburg Goldmünzen, man arbeitete Tag und Nacht daran. Die Maschinen zur Bearbeitung und Prägung der Dukaten wurden durch Dampf in Bewegung gesetzt.

Wenn die Münzarbeiter in ihre Werkstatt gehen, so entkleiden sie sich ganz und ziehen Hemden und Beinkleider an, welche die Fabrik hergiebt. Beym Herausgehen werden sie an allen Theilen des Körpers streng untersucht, sie müssen

sich zu diesem Zweck ganz nackend auf den Boden legen, Arme und Beine in Gestalt eines Andreas-Kreuzes ausgespreizt.

Dreyjähriges Zwischenreich.

Wir betrachten nun die vornehmsten Begebenheiten, welche in Russland seit Wassilij's Tode, das heißt vom Jahr 1610 bis 1613 wo der Thron der alten Zaren wieder besetzt wurde, sich ereigneten.

In diesem Zeitraum verheerten und plünderten die verschiedenen Partheyen Russland in die Wette; die Polen, Schweden, Kosaken, Tataren, machten sich bey dem Volke gleich verhaßt, und selbst die Russen zerfleischten ihr eignes Vaterland. Der Betrüger Nagui, welcher sich für Dimitrij ausgab, von seinen Hauptanhängern verlassen, floh zu Ulug Muhammed, Chan von Kasimov, doch bald bemerkte er, daß dieser Chan im Sinn habe, ihn seinen Feinden auszuliefern; er kam ihm zuvor und tödtete ihn auf einer Jagdpartie. Sein Tod wurde von Urosov gerochen, der dem Mörder mit einem Säbel den Kopf abhieb. Die Prinzessin Marina, Naguis Wittwe, kam unter diesen traurigen Umständen nieder,

aber immer vom Ehrgeiz beherrscht heyrathete sie einen donischen Kosaken=Attamann [Hetmann]. Sie machten zusammen den Entwurf zu regieren, indem sie das so eben geborene Kind auf den russischen Thron setzen wollten. Das Schicksal hatte es anders beschlossen: russische Truppen, welche sie verfolgten und Befehl hatten sie todt oder lebendig auszuliefern, bemächtigten sich ihrer. Der Attamann wurde mit Ketten beladen und mit Marina und ihrem Sohne nach Mosskwa geschickt, wo jener an einen Pfahl gespießt und so auf eine martervolle Art hingerichtet wurde. Nagui's Sohn, wiewohl kaum drey Jahre alt, wurde gehenkt und die Prinzessin zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, in welcher sie bald nachher starb. Dieses ehrgeizige Weib litt nicht daß man sie anders nannte als Zarin und behielt diesen Namen bis zu ihrem Tode. Als einer ihrer Verwandten sie ermahnte den Stolz zu vergessen, und die Gnade des polnischen Königes Sigismund anzuflehen, so antwortete sie: „Gott wird die Beleidigungen rächen, welche ich erduldet habe; was er verklärt hat kann nicht verdunkelt werden; ist es möglich das Licht der Sonne zu vermindern? Die Wolken verbergen dieselbe nur auf einen Augenblick."

Während Sigismund Ssmolenssk belagerte, so

schickten ihm die Russen, die von allem Schrecken eines bürgerlichen und auswärtigen Krieges zugleich angegriffen wurden, eine Gesandtschaft, welche aus allen Ständen des Reiches zusammengesetzt war. Unter dieser befand sich der Metropolit Philaret, der Fürst Wassilij Golizin als Repräsentant des hohen Adels, ferner Leute von niederem Adel, Bürger und Kaufleute. Diese Gesandtschaft hatte den Auftrag dem Könige zu melden, die Bürger von Mosskwa haben seinen Sohn Wladisslav zu ihrem Monarchen erwählt, sie werden ihm den Eid der Treue schwören, sobald er sich umtaufen ließe und schwören würde, die vom Volke vorgeschriebenen Bedingungen zu beobachten. Diese Gesandtschaft kam den 11. September 1610 in Sigismunds Lager, der König empfieng sie mit Achtung, aber den folgenden Tag schlug er ihr vor, ihm die Thore von Ssmolensk öffnen zu lassen. Der edle Philaret antwortete mit Festigkeit „Wir haben weder den Willen noch die Macht Ssmolensk auszuliefern, Ihr Sohn wird es nebst den andern Theilen Russlands besitzen so bald er die Regierung angetreten haben wird.“

So gegründet dieser Widerspruch war, so mißfiel er doch Sigismund, denn dieser herrschsüchtige Fürst wünschte selbst in Russland zu regieren,

er weigerte sich, seinen Sohn Wladisslav nach Mosskwa zu schicken. Diese Weigerung zeugte von der Absicht, Russland mit den Waffen zu unterwerfen. Ein russischer General, Namens Ljapunov, brachte hierauf eine Armee von 70,000 Mann zusammen. Als Sigismund den Entschluß der Russen und die Gefahr der in Mosskwa eingeschlossenen Polen erfuhr, so ließ er die Gesandten kommen, hielt sie mit Gewalt in seinem Lager zurück und wollte sie zwingen an Ljapunov zu schreiben: er solle die Truppen entlassen und dem Kommandanten von Ssmolensk befehlen, die Stadt zu überliefern. Alle weigerten sich einstimmig das Verlangte zu thun. Durch diese Weigerung wurde der König aufgebracht, ließ sie gegen alles Völkerrecht fesseln und befahl, man solle sie nach Polen führen, und daselbst in verschiedene Städte vertheilen. Man fand ein Vergnügen daran, sie mit schlechten Behandlungen zu überhäufen, die gemeinste Nahrung mußten sie mit Gold aufwiegen, oft kam sie eine Schleifkanne voll Wasser auf 5 Rubel zu stehen. Der Erzbischof Philaret, welcher die meiste Festigkeit bewiesen hatte, wurde am meisten mißhandelt, er durfte keinen Menschen sehen, man gab ihm blos Wasser und Brod. Diese Behandlung erduldete er neun Jahre hindurch mit einer so

großen Standhaftigkeit, daß man nie eine Klage von ihm hörte. Ja er schlug die verbindlichsten Anträge polnischer Bischöfe mit Verachtung aus.

Weil der Patriarch zu Mosskwa ihren Planen entgegen war, wurde er von den Polen abgesetzt, und in ein Kloster gesperrt; aber auch hier verließ ihn der Muth nicht, wenn man ihn schon zum Lohne für seine Tugend und Vaterlandsliebe beynahe Hungers sterben ließ.

In dieser schrecklichen Lage sah Russland einen Mann aus dem Volke hervorgehen, der sich als seinen Befreyer ankündigte. Dieser Mann war ein Fleischer aus Novgorod, Namens Kos'ma-Minin, mit dem Zunamen Sucho-Ruki [mit den trockenen Händen]. Dieser großherzige Bürger sammelte die Bewohner Nishnij-Novgorods, und sagte zu ihnen: „Wir haben nicht nöthig lange zu verhandeln, um zu wissen was wir thun sollen zu Abwendung des Unglücks, das uns zu Boden drückt und zu Vermeidung dessen, das uns noch droht. Wir müssen unser Gut und Blut aufopfern, vor allem aber haben wir einen tüchtigen Anführer nöthig." Seine Begeisterung hob den Muth seiner Mitbürger, und man beschloß, seinen Rath zu befolgen. Die Wahl fiel auf den Fürsten Posharsskoi, mehrere Städte legten sich freywillig

Abgaben auf, schickten Truppen und Geld nach Novgorod. Minin erhielt das Amt, die zum Sold der Truppen bestimmten Gelder einzunehmen und zu vertheilen. Man zog ins Feld und die errungenen Siege hoben den Muth der Patrioten; die gegenseitige Eifersucht der Polen und Schweden begünstigte die Bemühungen des braven Posharsskoi und befreite Russland von dem Unglück, das diese beiden Völker ihm bereiteten.

Das Haus Romanov.

Michail III. Fedorowitsch'.

Zu Befestigung der Ruhe hatte Russland einen Fürsten nöthig, welcher mit einer hohen Geburt, Klugheit, Muth und Vaterlandsliebe verband. Alle diese Eigenschaften schienen in Fedor Nikitisch' Romanov *) vereinigt, welcher durch Frauen mit dem letzten Beherrscher von Russland verwandt war. Boriß hatte an diesem Fürsten einen Nebenbuhler befürchtet und denselben in ein Kloster zu Rosstov stecken lassen. Beym Eintritt in das Kloster mußte er wie gewöhnlich seinen Namen ändern und hieß fortan Philaret; unter diesem Namen kennen wir ihn schon als Vertheidiger der Rechte seines Vaterlandes, gegen den polnischen König Sigismund. Weil ihn aber dieser Monarch gegen alles Völkerrecht gefangen hielt, so sahen die Russen wohl ein, daß ihnen in ihrer gegenwärtigen bedrängten Lage nicht viel mit demselben geholfen wäre. Um jedoch ihre Hochachtung

*) Die Endungen auf ov und ev drücken gewöhnlich Enkel aus, so heißt Romanov so viel als Enkel Romans.

und ihr Zutrauen gegen Fedor zu beweisen, wählten sie Sohn Michail, wiewohl er erst 17 Jahre alt war.

Michail Fedorowitsch' wurde den 21. Februar 1613 zum Zar ausgerufen und mit ihm begann das Haus Romanov, welches seither den russischen Thron besetzte. Der junge Prinz lebte bey seiner Mutter in einem Kloster entfernt von Mosskwa, als die Senatoren begleitet von vielen Bojaren ihm und seiner Mutter die geschehene Wahl meldeten. Die Mutter statt sich darüber zu freuen, protestirte gegen alles Vorgefallene und bat die Abgeordneten mit Thränen, sie möchten ihr die Wahl zurücktreiben helfen. Sie klagte, daß sie das Unglück bis in die Einsamkeit verfolge und jetzt nachdem sie mehrere Zaren auf eine schreckliche Art hätte ermorden sehen, wolle man zum letzten Schlachtopfer ihren einzigen Sohn entreißen, dessen Besitz ihr lieber wäre als alle Kronen der Welt.

Die Abgeordneten machten ihr begreiflich, daß ihr Sohn einmal erwählt, wenn er auch die Krone ausschlage, doch von der Eifersucht des künftigen Fürsten alles zu fürchten habe. Sie widersetzte sich also nicht länger und beschwor die Senatoren ihrem noch unerfahrnen Sohne mit weisem Rathe

beyzustehen und vor Gott alles Uebel zu verantworten, welches aus seiner Jugend und Unkenntniß entstehen könnte.

Der neue Zar kam erst zwey Monate nach seiner Wahl nach Mosskwa. Weil aber kein Metropolit daselbst war, indem man ohne Zweifel seinem Vater immer noch diese Würde aufbewahrte, so ließ er sich durch den Metropoliten von Kasan salben. — Die Polen und Schweden fuhren noch lange fort Krieg in Russland zu führen. Die Bewohner von Pskov durch den schwedischen König Gustav hart gedrängt, verwarfen stolz alle Friedensvorschläge mit den Worten: „Wir wollen von nichts reden hören als von Pulver und Bley.“ Sie thaten auch glücklichen Widerstand bis endlich durch englische und holländische Vermittlung der Friede mit Schweden im Jahre 1617 zu Stande kam. Der Zar sah sich genöthigt ihnen mehrere Provinzen abzutreten und Liefland und Esthland förmlich zu entsagen; er mußte auch noch Geld geben.

Der Friede zwischen Polen und Russland wurde 1618 feyerlich beschworen, die zu diesem Zwecke zusammengekommenen Unterhändler giengen am ersten Tage mit Schimpfen auseinander, griffen den folgenden einander beynahe mit den Waffen

an, bis endlich der dritte alle Leidenschaften züm Schweigen brachte und man einen Frieden auf 14½ Jahr schloß. Fedor Romanov oder Philaret, wie er seit seinem Unglück hieß, der in Polen troß seines Gesandtencharakters neun Jahre lang gefangen gehalten worden war, erhielt seine Freyheit wieder, und eben so seine Unglücksgefährten. Der Zar sahe sich in die drückende Nothwendigkeit versetzt, den Polen die Städte Dorogobush und Ssmolensk abzutreten.

Der schönste Tag der Regierung Michails war der, an welchem er das Glück hatte seinen Vater in seine Arme zu schließen, er wollte alle seine Unterthanen sollten Theil an seiner Freude nehmen und ließ alle Gefangene in Freyheit setzen, alle Verbannte in ihr Vaterland zurückrufen. Durch viele Bitten nöthigte er seinen Vater die Patriarchenwürde anzunehmen welche damals erledigt war, und gab ihm das Recht des Vorsitzes im Rathe. Die Zaren unternahmen nichts ohne diesen Geistlichen zu fragen, dessen Meinung von größtem Gewicht bey ihren Berathschlagungen war.

Ehe Philaret sich entschließen konnte, die höchste geistliche Würde anzunehmen, schrieb er an seinen Sohn einen sehr merkwürdigen Brief, von dem man hier nicht ungerne einen Auszug lesen wird.

„Mein Sohn, meine Vaterrechte über Dich haben aufgehört seit Du den Thron bestiegen hast: Du bist mein Monarch und ich muß Dir gehorchen. Laß mich aber noch einmal als ein zärtlicher Vater mit Dir reden. — Als ich in meinem Gefängniße Deine Wahl erfuhr, so glaubte ich daß durch dieses Ereigniß das Maas des über mein Haus verhängten Unglücks voll werden sollte; Dein Einzug erschien mir als ein Leichenzug, ich beweinte Dich als das letzte Schlachtopfer, welches der erzürnte Himmel haben wollte. Aber wenn ich auch der Zärtlichkeit ihren Tribut zollte, so siegte doch die Vernunft stets über meine Seele und tröstete mich, als man mir sagte: es sey durch den Willen Gottes, geoffenbart dem Metropoliten von Mosskwa geschehen, daß Du auf dem Throne sizest, ich wagte sogar zu hoffen der Himmel werde Dich von Deinen Feinden befreyen, er werde Deine Regierung segnen und mit Glück erfüllen. Meine Hoffnung war gegründet, die Aufrührer kehrten zu ihrer Pflicht zurück, die auswärtigen Feinde legten die Waffen nieder. Du bist im Begriff mächtig und glücklich zu werden, mein Sohn, aber trübe nicht die Morgenröthe deines aufkeimenden Glücks. Du weißt, das russische Volk ist von Natur unbeständig, es hat da-

von zu überzeugende Beweise gegeben als daß man daran zweifeln könnte. Wenn es das Ruder der Regierung in den Händen des Sohnes sieht, während der Vater an der Spitze der Geistlichkeit und des Rathes steht, so wird es unruhig werden über die Vereinigung zu großer Macht in derselben Familie. Wenn auch das Volk aus Liebe zu uns und aus Zutrauen auf deine Güte nicht daran dächte, so würde es von jenen neidischen Menschen wovon der Hof wimmelt daran erinnert werden. Hüte Dich vor ihnen, mein Sohn, sie haben die Augen auf Dich gerichtet, jeder unter ihnen glaubt, Deine Erhöhung sey eine Verletzung seiner Rechte, eine Geringschätzung seines persönlichen Verdienstes. Die Patriarchenwürde wird von allen beneidet, die an der Spitze der Geistlichkeit stehen; der Ehrgeiz findet sich in allen Ständen. Wenn Du mich nöthigst diese Würde anzunehmen, so wird das Haus Romanov die Zielscheibe für den Haß der Geistlichkeit und des Adels werden. Bist Du überzeugt, man werde keinen neuen Betrüger aus dem Nichts hervorgehen sehen, der unter dem angenommenen Namen Dimitrii Dir den Thron streitig macht? Laß Dich von der höchsten Gewalt nicht täuschen, mein Sohn, die Könige haben selten aufrichtige Freunde.

Das Lob womit man Dich erhebt gilt blos Deiner Macht; traue den Schmeichlern nicht, sie suchen blos sich Dir zu nähern, um Deine Schwäche auszufinden und Gebrauch davon zu machen.“

Die dringenden Bitten der Großen bewogen den Zar sich mit Maria der Tochter des Fürsten Dolgoruki zu vermählen; aber diese Prinzessin starb einige Monate nach der Vermählung. Der Zar, welcher sie zärtlich liebte, wurde durch diesen Verlust so gerührt, daß er mehrere Tage zubrachte, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ohne mit Jemand zu reden. Endlich erhielt es der Patriarch Philaret sein Vater über ihn, daß er einige Speise zu sich nahm, und ein wenig seinen Schmerz milderte.

Dieser heftige Eindruck hörte indessen bald so weit auf, daß er den Wünschen seiner Unterthanen nachgab, und sichs gefallen ließ zu einer zweiten Ehe zu schreiten. Er wählte Eudoxia die Tochter eines armen Edelmanns, Namens Streschenev, diese war Kammermädchen einer Senators Frau und durfte sich durch die Wahl des Monarchen sehr geehrt schätzen. Ihr Vater hielt sich auf dem Lande auf und wußte nicht, daß seine Tochter Zarin geworden war. Michail schickte ihm einen Kammerherrn mit einem zahlreichen Gefolge, um

ihn zu bitten er möchte nach Mosskwa kommen. Der Kammerherr fand ihn arbeitend auf dem Felde mit einigen Leibeigenen. Er redete ihn an, brachte ihm Grüße vom Fürsten und der Fürstin, und sagte ihm: beyde wünschen ihn bey Hofe zu sehen und er habe Befehl ihn dahin zu führen.

Diese Rede kam dem armen Edelmann so unerwartet, daß er anfangs glaubte man spotte seiner. Er antwortete dem Abgesandten: „Ich weiß nicht wer Sie sind; Ihr Aeußeres, Ihr Aufzug, Ihre Kleidung, Ihr Gefolge verkündigen einen vornehmen Mann. Ich, mein Herr, bin arm und daher genöthigt zu arbeiten; bringen Sie mich nicht um meine Zeit.“ Als ihm aber der Kammerherr den Brief seiner Tochter Eudoxia gab, zweifelte er nicht länger an seinem Glücke. Er reiste mit ihm nach Mosskwa; hier war er schon zum Senator ernannt und seine Familie ist noch jetzt sehr angesehen. Eudoxia war eben so gütig und fromm als schön, und das russische Volk erfreute sich lange ihrer Regeirung.

Michail Fedorowitsch' starb an einem Schlagfluß den 12. Juli 1645 in seinem 49sten Jahre, nach einer 32jährigen Regierung. Er hinterließ von Eudoxia drey Söhne und sieben Töchter. Die älteste dieser Prinzessinen Namens Irene war ei-

nem natürlichen Sohne des Königes von Dännemark zur Ehe versprochen worden. Der Zar welcher die herrlichen Eigenschaften dieses jungen Prinzen kannte, hatte sie ihm zugesagt, aber die Geistlichkeit setzte sich dagegen, weil er von verschiedener Religion war. Der Prinz erbot sich, seinen Glauben durch seinen Hofprediger vertheidigen zu lassen, die russischen Priester aber wollten diese Konferenz nicht annehmen. Zornig über ihre Weigerung fragte sie der Zar: was denn das für eine Religion sey, die sie bekennen, da sie dieselbe nicht zu vertheidigen wagten.

Michail zog auswärtige Offiziere in sein Reich und bildete regelmäßige Kavallerie- und Infanterie-Regimenter. Unter seiner Regierung werden zuerst Dragoner unter den russischen Truppen erwähnt.

Alexèj Michailowitsch'. 1645.

Der gewissenlose Vormund.

Dem verstorbenen Fürsten folgte sein ältester 16jähriger Sohn, von einem Hofmeister Boriß Morosov geleitet, welcher seinen Namen auf immer berühmt gemacht hätte, hätte die Sucht

nach Größe und Reichthum seinen Ruhm nicht befleckt. Alexis regierte rühmlich, was ihn aber bey der Nachwelt noch bekannter macht, ist das, daß er der Vater Petr des Großen war.

An dem Vormund lag es nicht, daß nicht alle seine Anlagen im Keime erstickten; um die Zügel der Regierung ganz in seine Gewalt zu bekommen, suchte er ihm nämlich eine Abneigung gegen die Geschäfte und einen Hang zum Vergnügen beyzubringen. — Der Zar hatte sich gegen den Willen Morosovs eine angenehme liebenswürdige Dame zur Gemahlin erwählt, die mit einer schwärmerischen Zärtlichkeit an ihm hieng. Morosov fühlte wohl daß er wenig Einfluß auf sie haben würde, und suchte daher die Ehe zu hintertreiben. Zu diesem Zwecke gewann er ihre Kammerfrauen, und diese banden ihr am Vermählungstage die Haare so nahe an der Wurzel zusammen, daß sie die Schmerzen nicht aushalten konnte und mitten unter der Feyerlichkeit ohnmächtig hinfiel. Er gab vor sie habe einen Anfall von Epilepsie bekommen, der sie häufig ausgesetzt sey. Der Zar erbittert über die Verheimlichung dieser Krankheit, ließ ihrem Vater die Knute geben und ihn nach Sibirien verweisen; die Braut wurde in ein Kloster gesperrt. Als später die Wahrheit an den Tag

kam, rief Alexèj beyde zurück, und überhäufte sie mit Wohlthaten. Die Unglückliche hatte stets den Ring und das Halstuch, welches sie vom Zar erhalten aufbewahrt, und widersetzte sich standhaft jeder neuen Verbindung. — Nachdem die Ehe des Zar auf eine so schändliche Weise hintertrieben worden war, vermählte er sich mit Maria der Tochter eines armen Edelmanns; Morosov verband sich mit ihrer Schwester und wurde also der Schwager Alexèj's.

Ein Mann der sich durch solche Ränke an der Spitze der Geschäfte zu erhalten suchte, mußte natürlich mit eisernem Szepter herrschen und durch Erpressungen aller Art sich Geld zu verschaffen suchen, das ihm zu Durchsetzung seiner Ränke nöthig war. Ein blutiger Aufstand in Mosskwa den der Zar blos durch Austheilung von Meth und Branntwein, durch Auslieferung zweyer Minister und durch viele Bitten stillen konnte, machte jedoch einen so starken Eindruck auf Morosov, daß er von dieser Zeit an ein ganz anderer Mensch wurde, sich gefällig, dienstfertig, herablassend gegen Jedermann erzeigte und die Gerechtigkeit sehr gut verwaltete.

Als durch Wladisslav's Tod der polnische Thron erledigt wurde, bewarb sich Alexèj um die

Nachfolge dieses Fürsten; man sah jetzt den umgekehrten Fall von dem wo vor einem halben Jahrhundert der polnische König Sigismund nach der russischen Krone gestrebt hatte. Aber die polnische Republik fürchtete eine Provinz des mächtigen Nachbarstaats zu werden, und wählte lieber Johann Kasimir, den Bruder des verstorbenen Königs.

Schifffahrt durch einen Kosakenaufstand zerstört.

Alexej hatte mit großen Kosten den Schiffsbaumeister Bothler nebst Zimmerleuten und Matrosen aus Holland kommen lassen, welche auf der Wolga eine große Fregatte und eine Yacht erbauten. Sie fuhren den Fluß hinunter nach Astrakan, wo man diese Schiffe nebst andern noch zu erbauenden zum Handel auf dem kaspischen See anwenden wollte. Gerade damals brach Sten'ka Rasin's Aufruhr aus, die Fahrzeuge wurden zerstört, und die Mannschaft, so viel sich davon retten konnte, floh nach Ostindien. Ein geschickter Schiffszimmermeister Brandt, von welchem unten die Rede seyn wird war in Moskwa zurückgeblieben.

Aufruhr der Kosaken.

Dieser Aufruhr war durch die Hinrichtung eines Anführers der donischen Kosaken entstanden. Sein Bruder Ssten'ka Rasin verlangte die Auslieferung des Generals, der den Befehl dazu gegeben hatte. Diese Forderung wurde abgeschlagen und der Krieger wollte sich durch die Gewalt der Waffen sein Recht erkämpfen. Schnell fand seine Sache Anhang bey einem nur stets nach neuen Unruhen und nach Beute begierigen Volke. Noch schneller vermehrte sich dieser, als er eine reichbeladene kaiserliche Karawane, bestimmt den neuerrichteten persischen Handel zu treiben, plünderte, und dadurch in den Stand gesetzt wurde den Sold auf zwey Monate voraus zu bezahlen. Er wollte nun König in Astrakan werden, und ein großes Stück von Russland an sich reißen. Mit einem Heere von zweymalhunderttausend Mann Bauern und Kosaken drang er bis nach Ssimbirsk und Saratow in der Nähe von Kasan [1670], so wie er auf der andern Seite bis an die Gränzen Persiens gedrungen war.

Hier wandte sich aber sein Glück, er wurde gefährlich verwundet, mußte sich nach Astrakan zurückziehen. Von hier aus floh er zu seinem Pa-

then einem Kosaken-Anführer, der ihn der Gnade des Chan versicherte, wenn er persönlich nach Mosskwa kommen würde. Sten'ka gieng mit seinem Bruder nach der Stadt, wo er vor Kurzem noch triumphirend einzuziehen gehofft hatte. Es empfieng ihn auch eine Menge Volks, aber in dessen Mitte befand sich ein Wagen mit einem Galgen, woran er gefesselt und dann auf eine schimpfliche Art hingerichtet wurde.

Der Arzt wider Willen.

Die Geschichtschreiber setzen folgende komische Begebenheit in das Jahr 1657. Alexis war ausserordentlich vom Podagra gequält, er versprach demjenigen, welcher ihm ein Heilmittel anzeigen würde, große Summen. Die Frau eines Bojaren beleidigt durch die Härte ihres Mannes erklärte, dieser habe ein unfehlbares Mittel gegen das Uebel, welches den Monarchen behafte. Der Fürst ließ diesen Mann holen und ihm sein Mittel abfordern. „Ohne Zweifel, antwortete dieser, hält man mich für einen andern, ich weiß nichts von dem, was man von mir haben will, bin nie ein Arzt gewesen und weiß weder für das Zipperlein noch für irgend eine andere Krankheit ein Mittel."

Man glaubte, er sey zu gleichgültig gegen die Gesundheit des Zars und fürchte sich, weil die Leibärzte am russischen Hof, deren Mittel ohne Erfolg bleiben, gewöhnlich hart bestraft wurden. Man ließ ihn peitschen bis aufs Blut und führte ihn ins Gefängniß. Hier erfuhr er, daß seine Frau ihm dieses Stückchen gespielt habe, ausser sich vor Zorn schwur er ihr grimmige Rache. Dieß wurde dem Zar gemeldet; der Zar glaubte er sey nur deßwegen zornig über seine Frau, weil sie sein Geheimniß verrathen habe, und befahl man solle ihn noch einmal peitschen ärger als das erstemal.

Er betheuerte aufs neue hoch und heilig: er sey kein Arzt, man sagte ihm aber, er würde zu Tode gepeitscht werden, wenn er dem Fürsten sein Mittel nicht gebe. Da er einsah er könne dem Tode doch nicht entgehen, wenn er auch dem Fürsten sein Mittel nicht gebe, so entschloß er sich, den Arzt vorzustellen und sagte, er kenne in der That ein Mittel, da er aber nicht von dessen Wirksamkeit überzeugt sey, so habe er nicht gewagt, es Sr. Majestät anzuzeigen. Er werde es anwenden, man müsse ihm aber vierzehn Tage zur Zubereitung desselben erlauben. Der verlangte Aufschub wurde gestattet, er schickte an die Ufer der Oka und ließ daselbst eine Menge wohlrie-

chender Kräuter sammeln, wovon er dem Zar ein Bad bereitete. Der Zufall wollte daß dieses Bad eine sehr heilsame Wirkung hatte, und der Zar gänzlich hergestellt wurde. Zur Belohnung wurde er zum drittenmale gepeitscht, stärker als vorher, weil er so wenig Anhänglichkeit an den Zar bewiesen habe. Hierauf gab man ihm eine beträchtliche Summe Geldes, zehn Kronbauern, und verbot ihm bey schwerer Strafe gegen seine Frau keine Rache auszuüben.

Wer kennt nicht die dramatische Bearbeitung dieser Anekdote von Moliere unter dem Titel: le médecin malgré lui, wovon wir durch Zschokke eine deutsche Uebersetzung erhalten haben.

Tod und Charakter des Zar Alexèj.

Alexèj starb den 29. Januar 1676. in seinem 48sten Jahre, nach einer 31jährigen rühmlichen und ziemlich glücklichen Regierung. Er war sehr lang von Person, sein Gesicht war liebenswürdig und sanft. Sein Charakter entsprach diesem vortheilhaften Aeusseren; nie während seiner langen Regierung spielte er mit dem Leben seiner Unterthanen. Er kam Unglücklichen gerne zu Hilfe und opferte seine Privatkasse der Milderung ihres

Elends. Selbst den Schuldigen, die er nach Sibirien schickte, wies er eine Unterstützung an, Leuten von Stand ertheilte er daselbst eine Pension, talentvollen Verbannten gab er ein Amt, den übrigen eine Soldaten-Löhnung. Er bahnte Petr dem Großen den Weg zur Aufklärung seines Volkes. Weniger leidenschaftlich als dieser ließ er das Gute mehr allmählig an der Zeit reifen, und that es auf eine zwar weniger glänzende aber auch auf eine weniger gewaltthätige Weise und ohne alle bestehende alte zum Theil bessere Einrichtungen umzustürzen.

Er erforschte gerne, wie das Volk über seine Regierung denke, oft gieng er verkleidet in die Häuser, um die Gespräche zu hören, welche über ihn und seine Minister gehalten wurden. Diese Besuche können unter einem guten Fürsten nützlich seyn, aber sie werden unter einem zur Rachsucht geneigten gefährlich. Stets ist eine solche Untersuchung gehässig, wo man die geheimen Unterhaltungen der Familien auffängt, die geheiligte Freystätte der Häuser verletzt, in welche die Staatsgewalt nur bey Verbrechen eindringen sollte.

Alexei führte in den vornehmen Häusern die Familienwappen ein, wodurch sich dieselbe noch jetzt von einander unterscheiden. Auch ließ er nie

für seine Zeit sehr schätzbares Gesetzbuch unter dem Namen Uloshenie verfertigen.

Fedor III. Alexiewitsch'. 1676.

Fedor III. in seinem 19ten Jahre gekrönt, war das älteste Kind erster Ehe des Zar Alexèj. Die Natur hatte Fedor die Eigenschaften verliehen, deren Vereinigung den Ruhm des Thrones und das Glück der Völker ausmacht; er besaß einen gerechten und durchdringenden Geist; ein erhabenes Gemüth, einen festen Charakter und ein empfindsames Herz: diesem Fürsten fehlte nichts als eine dauerhafte Gesundheit, leider machte ihn seine schwache Leibesbeschaffenheit beständig krank.

Gedemüthigter Stolz des Adels.

Unter dem russischen Adel herrschte ein sonderbares Vorurtheil; mehrere der vornehmsten Familien hielten es für eine Entehrung, sich in was für einem Amt es auch sey einem Herrn untergeben zu sehen, der von geringerer Geburt war als sie selbst. Diesen Stolz trieb man so weit, daß Leute von demselben Rang, aus derselben Familie nicht von einander abhängen wollten,

wenn der Vater oder Großvater des Generals, dem das Kommando anvertraut war, vormals unter dem Vater des Subaltern-Offiziers gedient hatte. Dieser Rangstreit diente oft zum Vorwand, um sich vom Kriegsdienste frey zu machen, und die Eitelkeit solcher Stammbaums-Leute [Rodosslowie Ljudi] trieb sie an, mit großer Sorgfalt die Aemter aufzusuchen die ihre Ahnen verwaltet halten; jede Familie verschaffte sich schriftliche Zeugniße darüber, zu denen sie ihre Zuflucht nahm um ihre Anmaßungen zu unterstützen. Wehe dem, welchem es an dem gehörigen Beweise fehlte! Die Knute war seine Strafe.

Es ist einleuchtend, wie schädlich ein solches Vorurtheil für die Verwaltung des Staates, wie schädlich es für den Kriegsdienst seyn mußte. Fedor der die Zügel der Regierung mit fester Hand führte, versammelte eines Tages den gesammten Adel seines Reichs und befahl ihnen ihre Stammbäume und die Abschriften derselben mitzubringen, um das daran fehlende zu ergänzen. Kaum hatte er diese Papiere in seinen Händen als er eine lange mit vielen biblischen Stellen ausgeschmückte Rede über die Ungebührlichkeit der Geburtsvorrechte an sie hielt; nach ihm fieng der Patriarch eine ähnliche Rede zu halten an. Beyde wurden

mit den gewöhnlichen Beyfallsbezeugungen angehört. Hierauf ließ der Monarch die Stammbäume holen, und fieng in einer Art von Begeistrung an „Nun erkenne ich daß es der besondere Wille der Vorsehung ist, daß ihr die Schädlichkeit dieser alten Gebräuche erkannt habt. Ich gebe daher euren einstimmigen Wünschen nach und befehle den Geburtsadel auf immer abzuschaffen; und um auch das letzte Andenken davon zu zernichten, so will ich daß diese Stammbäume ins Feuer geworfen werden sollen.“ Dieses geschah öffentlich und der Patriarch erhob noch einmal seine Stimme, um jedem mit dem Bannfluch zu drohen, der in Zukunft dieser so löblichen Verordnung des Fürsten entgegenhandeln würde. Nun wurde der Adel in zwey Klassen getheilt, und zu diesem Zwecke jede Klasse in ein besonderes Buch verzeichnet.

Seit dieser Zeit hängen die Ehrenbezeugungen und die Achtung von dem militärischen Grad nicht von der Geburt ab. Ein Generallieutenant sey er auch von gemeinem Adel hat an dem Hofe und sonst überall den Vortritt vor einem Fürsten, welcher blos den Rang eines Obristen hat. Die Staatsverfassung ist ganz militärisch, der Adel widmet sich seines Standes halber von seiner Ge-

burt an dem Dienste; er fängt als gemeiner Soldat an und gelangt nur stufenweise zu höheren Würden. Mehrere russische Adliche erlangen ohne jemals bey der Armee gewesen zu seyn doch den Rang eines Generals, weil die verschiedenen Stellen, welche sie bey Hofe verwalten ihnen für Kriegsdienste gelten.

Andere Wohlthaten, welche Fedor seinem Reiche erzeigte.

Russland verdankt Fedor III. noch mehrere weise Einrichtungen; er verbesserte die Polizey; ließ Nachts die Straßen von Mosskwa schließen und errichtete Nachtwächter für die Sicherheit der Einwohner. Er verschönerte diese und mehrere andere Städte mit steinernen Häusern, gab zu diesem Zwecke Baumaterialien, ließ Leuten, denen ihr Vermögen nicht erlaubte aus Backsteinen bauen zu lassen, Geld auf zehn Jahre vorschießen. Gründete eine slavonisch-griechisch-lateinische Akademie in dieser Hauptstadt und vermehrte die Anzahl der von Alexej gestifteten wissenschaftlichen Anstalten. Er führte den Choralgesang in den Kirchen ein. Unter seiner Regierung fiengen die Prediger an ihren Vortrag aus dem Gedächtniße

zu halten. Der erste welcher diesen Gebrauch einführte war der Mönch Ssemen Polotzkij, welcher des Fürsten Lehrer gewesen war. Man sagt, Fedor habe die polnische Tracht angenommen, um seine Hofleute zu nöthigen dieses nachzuahmen und die unbehülfliche asiatische Tracht abzulegen.

Tod Fedor III.

Trotz seiner unermüdlichen Sorgfalt für Rußlands Wohl und Sicherheit hatte Fedor III. nicht bestimmt, wer nach ihm zur Regierung gelangen sollte *), als er 1682 in seinem 25sten Jahre, im sechsten seiner Regierung starb. Sein älterer Bruder Iwan war 16 Jahre alt von schwächlichem Körper und noch viel schwächerem Geiste, er war des Gesichts und der Sprache beynahe völlig beraubt; der jüngere Petr nur neun Jahre alt, aber von dauerhafter Gesundheit, männlichem und thätigem Geiste.

*) Mehrere Schriftsteller haben, vorzüglich von Voltaire verleitet, die irrige Meinung aufgestellt, daß Petr der Große von Fedor zu seinem Nachfolger bestimmt worden sey.

Iwan V. Alexièwitsch', Petr I. Alexièwitsch', Ssofija Alexièvna. 1682.

Ssofijens Regentschaft.

Nach Fedors Tode hielten der Patriarch und die Bojaren eine allgemeine Versammlung, um über die Ansprüche beyder Prinzen zu entscheiden; sie wählten den jüngeren und setzten ihm seine Mutter zur Vormünderin. Iwan im Gefühl seiner Schwäche ergab sich willig darein; aber die leidenschaftliche Ssofije, die ältere Schwester beyder, von einem erhabenen aber gefährlichen Geiste, war nicht damit zufrieden, sie hatte den Muth zur Unternehmung und Ausführung der kühnsten Entwürfe. Wenige Tage nach Fedors Tode mißbilligte sie laut die gemachte Wahl, sie beschwerte sich über das dem erstgeborenen geschehene Unrecht und behauptete es sey eine Verletzung der Rechte des Blutes, wenn man dem rechtmäßigen Nachfolger, dem ältesten Prinzen die Krone entreiße, um sie auf das Haupt des jüngeren Bruders, eines Kindes zu setzen. Der lebhafte Antheil, wel-

chen sie an Iwans Schicksal zu nehmen schien, war blos ein Vorwand um die Regierung zu erlangen. Iwan hatte mit ihr dieselbe Mutter, war ihr ganz ergeben, und da er niemals selbst regiert haben würde, hätte Ssofije unter seinem Namen geherrscht. Petrs unabhängiger Geist dagegen versprach Ssofijen nicht die Abhängigkeit, die Nachgiebigkeit und das blinde Zutrauen, welches Iwan für sie hatte. Ausserdem hatte Petrs Mutter Natalija, sein ganzes Zutrauen und würde während seiner Minderjährigkeit die Zügel des Staates geführt haben. Da also beyde Brüder nicht regieren konnten, der eine wegen seiner offenbaren Unfähigkeit, der andere wegen seiner zarten Jugend, so wollte Ssofije diese günstigen Umstände benutzen. Iwan lieh ihr einen Namen, unter dem sie allein herrschen konnte; Tag und Nacht beschäftigte sie dieser Gedanke. Sie zettelte eine Verschwörung an; weil es aber zu gefährlich gewesen wäre, einen erwählten Monarchen, auf den das ganze Volk die Augen gerichtet hatte, mit offener Gewalt anzugreifen, so bediente sie sich der List. Durch Umwege und alle dem Ehrgeize zu Gebote stehende Mittel gelangte sie zur Ausführung ihres Vorhabens: List, Ränke, Geld, Versprechungen, Verläumdung, Verräthe-

rey, nichts wurde von diesem schlauen, schonungslosen Weibe vergessen.

Aufruhr durch Ssofija erregt.

Die Anhänger welche diese ehrgeizige Prinzessin sich gemacht hatte, erregten einen Aufstand der Strelzi, diese rohe Klasse von Soldaten, 20,000 an der Zahl in Mosskwa, schwur den Untergang der verwittweten Zarin, Petrs Mutter, Natalija, ihrer Familie und aller ihnen anhängenden Bojaren. Man hatte die Strelzi überredet, die eifrigsten Anhänger Petr's haben den Zar Fedor vergiftet und Iwan, einer von Natalija's Brüdern, habe den jungen Fürsten Iwan V. erdrosseln wollen. Sie liefen bewaffnet in den Pallast, Kanonen mit sich schleifend; Ssofija ließ ihnen eine Solderhöhung und Geschenke versprechen, vorzüglich reizte sie ihre Wuth gegen die Familie der Narüschkin, woraus Natalija herstammte, ja sie ließ ihnen eine Liste von 20 Senatoren geben, welche sie ihre und des Staates Feinde nannte, und welche niedergemezelt werden sollten. Die Strelzi verlangten mit großem Geschrey die Verräther und Mörder des Zars. Vergebens versuchte die Zarin Mutter, vergebens die beyden

Prinzen, vergebens die Minister die Wüthenden zu besänftigen; sie stürzten in den Pallast, begegneten Natalija's Bruder, warfen ihn zum Fenster hinaus, die im Hofe Gebliebenen fiengen ihn auf ihren Picken auf.

Nun zerstreuten sie sich in der Stadt, ihre Wuth und Trunkenheit war so hoch gestiegen, daß sie in förmlichen Wahnsinn und Raserey ausartete. Sie sahen einen jungen Fürsten Dolgoruki vorüber gehen, hielten ihn für den Neffen der Zarin, den sie suchten und mordeten ihn auf der Stelle. Als sie ihren traurigen Mißgriff erkannten, brachten sie den Leichnam des jungen Menschen seinem Vater Dolgoruki um ihn beerdigen zu lassen: der unglückliche Vater wagte nicht sich zu beklagen, gab ihnen sogar noch eine Belohnung, weil sie ihm seines Sohnes zuckenden Körper zurück gebracht hatten. Seine Frau, seine Töchter, die Gemahlin des Todten warfen ihm weinend seine Schwäche vor; „Laßt uns den Tag der Rache abwarten" antwortete der Greis. Einige Strelzi hörten diese Worte, kehrten wüthend in das Zimmer zurück, schleppten ihn an den Haaren fort, und erwürgten ihn an der Thüre seines Hauses.

Nach solchen Gräuelthaten suchten nunmehr die Strelzi überall den holländischen Arzt Vangad,

welchen man ihnen als den Giftmischer, der an Fedor's Tode schuldig sey, geschildert hatte; sie begegneten seinem Sohne, fragten ihn wo sein Vater sey und mordeten ihn, weil er es nicht wußte. Hierauf fanden sie einen anderen Arzt, welches ein Deutscher war, und sagten zu ihm: „Du bist ein Arzt, wenn du den Zar Fedor auch nicht vergiftet hast, so hast du doch gewiß eine große Anzahl Kranker getödtet und den Tod wohl verdient.“ Mit diesen Worten stießen sie ihn nieder. Endlich fanden sie den holländischen Arzt, als einen Bettler verkleidet, und schleppten ihn vor den Pallast. Die Prinzessinnen die ihn liebten, und Zutrauen zu ihm hatten, baten die Strelzi um Gnade für ihn, indem sie versicherten, er sey ein guter Arzt, und habe ihren Bruder Fedor gut behandelt. Die Strelzi antworteten „er habe nicht allein als Arzt den Tod verdient sondern auch als Zauberer, sie haben bey ihm eine ungeheuer große Kröte und eine Schlangenhaut gefunden.“ Weit entfernt ihn zu begnadigen, verlangten sie auch noch die Auslieferung des Cyrillus und Iwan Naruschkin, Vaters und Bruders der Natalija, welche sie zwey Tage lang vergeblich im Pallaste suchten. Sie drohten auf der Stelle Feuer anzulegen, wenn man ihnen die Auslieferung verweigere. Die Za-

rin und die andern Prinzessinnen giengen erschrocken zu dem Schlupfwinkel beyder Schlachtopfer; der Patriarch begleitete sie, gab ihnen die Absolution, das Abendmahl und die letzte Oehlung, nahm hierauf ein für wundervoll gehaltenes Bildniß der heiligen Jungfrau, gieng auf die Strelzi zu, ihnen das Bild zeigend und den jungen Narüschkin an der Hand führend.

Die Prinzessinnen umgaben Vater und Sohn, fielen den Soldaten zu Füßen, beschworen sie im Namen der heiligen Jungfrau, dem Vater und Bruder der Zarin das Leben zu schenken; aber die Grausamen entrißen sie ihren Händen und schleppten sie die Treppen hinab. Nun hielten sie Gericht und verurtheilten den jungen Narüschkin und den holländischen Arzt, in Stücke gehauen zu werden; dieß ist eine in China und der Tatarey gebräuchliche Strafe des Vatermords, man heißt es die Strafe der 10,000 Stücke. Nach der Zerstücklung dieser Gehaßten steckten sie die Köpfe, Hände und Füße derselben auf die Stangen eines eisernen Geländers. Cyrillus, Zuschauer dieser Gräuel wurde in ein Kloster geführt, wo die Mörder seiner Verwandten ihn zwangen, die Mönchstonsur anzunehmen. — Auf diese Hinrichtungen folgte ein Niedermezeln aller derjenigen, welche

der Ssofija verdächtig, oder den Strelzi verhaßt waren, oder bey denen diese Beute zu machen hofften. Weil sie nun so zu sagen unumschränkte Gewalt über die Prinzen und den Staat erlangt hatten, riefen sie die beyden Prinzen Iwan und Petr zu Monarchen aus und gaben ihnen Ssofija als Regentin bei. Der erste Gebrauch den sie von ihrer Gewalt machte war, alle durch die Strelzi begangenen Verbrechen gut zu heißen und zu belohnen; sie wagte es sogar ihnen öffentlich durch Ausschreiben für ihren Eifer und ihre Treue zu danken.

Ssofija's schlaue Politik.

Um die Dauer ihrer so gewaltthätig errungenen Macht zu sichern, ließ die ehrgeizige Ssofija ihrem jüngern Stiefbruder Petr eine möglichst schlechte Erziehung geben, sie umgab ihn blos mit solchen Leuten, welche seine Sitten verderben und ihn abhalten konnten, sich in der Regierungskunst zu unterrichten. Ihr Plan war, ihn vom Throne zu stürzen, und in ein Kloster zu bringen, zu diesem Zwecke wollte sie ihn in den Augen seiner Unterthanen ganz verächtlich machen. Um ihr treuloses Vorhaben noch besser durchzusetzen, beschloß

sie Iwan zu verheurathen, damit wenn dieser dem Staat einen Thronfolger schenken würde, sie um so sicherer ihr Ansehen unter der doppelten Minderjährigkeit des Vaters und des Sohnes fortsetzen könnte. Sie befahl den Bojaren die schönsten Frauenzimmer aufzusuchen und nach Mosskwa kommen zu lassen. Die Tochter des Statthalters von Sibirien siegte über die Reize aller ihrer Nebenbuhlerinnen; Iwan vermählte sich mit ihr im Jahre 1684.

Gerechte Strafe der Strelzi.

Von seiner Macht berauscht wagte der Fürst Kawanskij, General der Strelzi als Belahnung seiner Dienste eine der Schwestern des Zars für seinen Sohn zur Ehe zu verlangen. Die Forderung wurde mit Verachtung abgewiesen; hierdurch beleidigt schwur er sich zu rächen und faßte wie man sagt den Entschluß, die ganze Familie des Zars zu ermorden, selbst Ssofija nicht ausgenommen, in der Hoffnung durch das ihm gänzlich ergebene Strelizenkorps selbst den Thron zu besteigen. Die Strelzi ermangelten nicht die herrschsüchtigen Plane ihres Anführers zu genehmigen. Der Hof erfuhr es und zog sich in das Dreyeinig-

keits-Kloster zurück, welches zugleich eine mit breiten Gräben und Wällen von Backsteinen umgebene Festung war, mit Artillerie besetzt und zwölf Stunden von Mosskwa entfernt. So bald sich Ssofija ausser Gefahr sah, ließ sie den Fürsten Kawanskij unter dem Vorwande einer wichtigen Berathschlagung zu sich fordern. Er wagte nicht ungehorsam zu seyn, aus Furcht verdächtig zu werden und hatte ein zu großes Vertrauen auf seine Macht um irgend eine Mißhandlung zu befürchten. Kaum war er aber halbwegs, als er gefangen genommen und enthauptet wurde; dasselbe Schicksal traf die ihn begleitende Mannschaft.

Als die Strelzi erfuhren, daß der Hof Maßregeln ergriffen habe, ihnen Widerstand zu leisten, und daß ihm von allen Seiten Truppen zu Hülfe kommen, so verloren sie ihren Stolz und ihre Anmaßlichkeit und sahen schon das Beil des Henkers über ihrem Haupte schweben, denn Verbrecher durch ihr Gewissen erschreckt, sind gewöhnlich feig. Mehr als 4000 derselben begaben sich auf den Weg nach dem Dreyeinigkeitskloster ohne Waffen, einen Strick um den Hals, indem sie selbst die Werkzeuge zu ihrer Hinrichtung mit sich trugen, Stricke, Blöcke und Beile; Thränen vergießend und durch ihr Geschrey ihre Reue aus-

drückend. Unter den Fenstern der Prinzen hielten sie still, hier riefen sie: „wir sind alle schuldig, wir haben den Tod verdient, und erwarten unser Urtheil, die Zarin möge über unser Leben gebieten.“ — Dreyssig Rädelsführer mußten noch ausser ihrem Oberhaupte sterben, die übrigen kehrten nach Mosskwa zurück, ihren Monarchen segnend (1685).

Absezung und Bestrafung der Prinzessin Ssofija.

Die Prinzessin nahm einen vielleicht zu lebhaften Antheil an dem Fürsten Wassilij Golizün, den sie zu ihrem ersten Minister und Ober-General der Armee gemacht hatte. Dieser General wurde beschuldigt (1687), an der Spitze von 300,000 Mann bei einem Anfall auf die Krimm durch eine viel schwächere Armee geschlagen worden zu seyn. Bei seiner Rückkehr an den Hof erhielt er von der Regentin die schmeichelhafteste Aufnahme, sie ließ sogar Medaillen zur Ehre dieses berühmten Kriegers schlagen, wie wenn er Sieger gewesen wäre. Aber Petr, jezt sechzehn Jahre alt, konnte sich nicht enthalten, ihm seine tiefe Verachtung zu bezeugen. Ssofija wüthend über die Art, wie

er ihrem Lieblinge begegnete, erstickte die Stimme der Natur um sich der Rache zu überlassen. Sie faßte den abscheulichen Entschluß, ihren eigenen Bruder aufzuopfern, sich an seine Stelle zu setzen und ihrem geliebten Fürsten Kawanskij den Thron zu verschaffen. Petr unterrichtet von diesem schrecklichen Komplott war genöthigt, sich in das Dreyeinigkeits-Kloster zu retten, wohin der Hof in gefährlichen Umständen gewöhnlich seine Zuflucht nahm. In diese Festung führte er Eudoxie Lapuchin, mit der er sich vor Kurzem gegen den Willen der Regentin vermählt hatte. Viele Soldaten strömten herbey um das Leben des Fürsten zu beschützen, vergebens versuchte Ssofija den Zorn ihres mit Recht entrüsteten Bruders zu entwaffnen: sie nahm ihre Zuflucht zum Prinzen Iwan und bat ihn sein Ansehen gegen die Soldaten zu gebrauchen, um dieselben zu Niederlegung ihrer Waffen zu bewegen. Sie selbst nöthigte die Gemahlin dieses Fürsten ihre Bitten mit den ihrigen zu vereinen; doch umsonst, Iwan antwortete: „ich will mich durchaus nicht in diese Sache mischen, Ssofija ist meine leibliche Schwester, aber sie hat an Petr so schlecht gehandelt, daß sie nicht mehr unsre Achtung verdient, und wenn es Ihnen selbst einfallen würde, schlecht von meinem

Bruder zu reden, so würde ich Sie als meine Feindin betrachten, von ihm hängt das ganze Glück des Staates ab, er muß mir theurer seyn als Frau und Schwester." Fürst Golizün, welcher einen Verwandten beim Zar Petr hatte, starb nicht auf dem Schaffotte, aber er wurde aller seiner Güter beraubt, in eine wüste Gegend verbannt, wo er 24 Jahre lang ein unglückliches Leben führte. Man las ihm sein Urtheil mit folgenden Worten vor. „Dein sehr gütiger Monarch befiehlt Dir, Dich nach Kargapol auf der Straße nach Archangel zu begeben und daselbst bis an das Ende Deines Lebens zu bleiben. Die ausnehmende Güte Sr. Majestät giebt Dir drey Sous täglich." Ssofija, der Regentschaft entsetzt, wurde verurtheilt, in ein Kloster gesperrt zu werden, welches sie in der Nähe von Mosskwa hatte erbauen lassen. — Damit fängt nun die eigentliche Alleinherrschaft Petrs an, Iwan überließ ihm die Regierungsgeschäfte gänzlich, er behielt sich blos bevor, seinen Namen den öffentlichen Verhandlungen beyzusetzen, lebte sehr eingezogen und starb im Jahre 1696.

Gebräuche und Gewohnheiten der Russen im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert.

Ehe wir an die merkwürdige Regierung Petr des Großen kommen, wollen wir uns mit einigen besondern Gebräuchen der Russen beschäftigen, welche unter ihrem neuen Gesetzgeber gänzlich abgeschafft wurden, oder doch einen Theil ihrer Rohheit und Wildheit verloren. Bey dieser Darstellung der Sitten und Gebräuche müssen wir auf einige Einzelnheiten zurück kommen, welche wir oben nur leicht berührt haben.

Verehrung der Bilder; Aberglauben. Wahl des Patriarchen.

Man kann mit Recht sagen, daß die Russen sehr abergläubisch sind, sie waren es aber noch weit mehr in jenen Zeiten, als sich kaum eine Spur von Aufklärung unter ihnen zeigte. Noch sind es keine zwey Jahrhunderte, daß diese Nation den Bildern eine wahrhaft abgöttische Verehrung bewies. Jeder strebte nach dem Glück an die Mauern der Kirche ein Bild aufhängen zu dürfen, das ihm gehörte und das er nach Maasgabe seines

Vermögens mit großen Kosten verzierte. Während des Gottesdienstes beteten die Besitzer dieser, oft dem Altar gegenüber an die Mauer genagelten Bilder dieselben an, den heiligen Mysterien den Rücken kehrend. Der Besitzer eines Bildes duldete nicht, daß demselben ein Anderer seine Gebete zuwandte; überfiel er ihn bey Anbetung desselben, so schimpfte und verfolgte er ihn, bis er Entschädigung erhalten hatte. Er sagte dabey, der andere dürfe sich nur auch einen Heiligen anschaffen, an welchen er sich wenden könne; man werde sein Vermögen nicht erschöpfen, den Gegenstand seiner Verehrung mit Gold, Perlen und Edelsteinen zu schmücken, damit derselbe seine Gunst einem andern zuwende.

Die Russen erweisen dem heiligen Nikolaus, ihrem Nationalschutzpatron, beinahe eben so viel Ehre als Gott selbst; dabey hat jeder unter ihnen noch einen besonderen Schutzheiligen, an den er sich in seinen Angelegenheiten wendet. Sehen die Nachbaren, daß er im Anbau seiner Felder oder im Handel glücklich ist, so bezahlen sie ihm eine gewisse Summe, damit er ihnen das Bild des Heiligen leihe, dem sie sein gutes Fortkommen zuschreiben. Einen solchen entlehnten Heiligen sucht man durch alle Arten von Ehrenbezeugungen, Ge-

schenken und Opfern auf seine Seite zu bringen. Recht fromme Leute gehen nicht an ihre Arbeit, ohne den Heiligen mitzunehmen; kömmt dann ein Fremder in ihr Haus und fragt nach dem Heiligen (Bog, „Gott,“), so antwortet die Frau, er sey auf dem Felde oder verreist. — Statt der bey Katholiken im Fall eines Gelübdes gebräuchlichen Geschenke geben die Russen, welche eine Gunst vom Himmel erhalten haben, ihren Kirchen ungeheure Wachskerzen sechzig französische Pfund schwer und worauf man den Namen der Frommen las, welche sie geschenkt hatten.

Wenn sie einen nahen Verwandten beerdigen, so geben ihm sehr abergläubige und unwissende Leute aus dem Pöbel ein Sacktuch mit, um sich nach der langen Reise die er in die andere Welt zu machen hat, den Schweiß abzuwischen. Die russischen Bischöfe reisen immer sowohl im Wagen als zu Pferde in ihrer Amtskleidung. Ihre Mützen unterscheiden sich von den Mützen unserer Bischöfe durch einen rings herum gehenden Kranz von Glöckchen oder Schellen.

Am Tage der feierlichen Einsetzung des Patriarchen begab er sich in Prozession in den Pallast des Zars, er setzte sich mit den Fürsten an einen Tisch, aber über eine Toise (6 Fuß) von ih-

nen entfernt. Die Geistlichkeit speiste in demselben Saal, jedoch an einer besonderen Tafel. Man trug dem Patriarchen dreierley Gerichte auf, Kaviar, Suppe und ein Pastetchen. Nach dieser leichten Mahlzeit empfahl er sich dem Zar und hielt nun mit einem glänzenden Gefolge einen feierlichen Umzug im Kreml, auf einem Esel sitzend, dessen Zaum von drey Bojaren gehalten wurde. Es gibt in Russland keine Esel, bisweilen unterhielt man welche, um sich derselben bey dieser Feyerlichkeit zu bedienen, am häufigsten aber nahm man hiezu ein ganz mit weißer Leinwand bedecktes Pferd, welchem man falsche große Ohren ansetzte. Nach diesem barolen Spazierritt kam der Metropolit zurück, um sich wieder an den Tisch zu setzen; wenn er wieder fortgieng, erhielt er Geschenke vom Monarchen. Vor Aufhebung der Tafel brachte man die Gesundheit der heiligen Jungfrau aus, hierauf die des Zars, der Zarin, ihrer Kinder wenn sie welche hatten und endlich die des neuen Patriarchen.

Die beiden folgenden Tage wiederholte der Metropolit den Aufzug auf dem Esel, in den verschiedenen Stadtvierteln und segnete die Thore derselben ein. Nicht blos an den Tagen seiner Einsetzung ritt der Patriarch auf einem Esel in

der Stadt herum, diese Feyerlichkeit wurde alljährlich am Palmsonntage wiederholt, und die Zare hielten dabey den Zaum des Esels. Alle Bischöfe hielten eine ähnliche Prozession in ihren Metropoliten-Städten.

Besonderheiten der Russen.

Das lange Kleid nach Art der asiatischen Völker schien bey Feierlichkeiten vornehmer als die kurze Tracht der west-europäischen Völker. Ein mit Pelz gefütterter Leibrock nebst einem langen reich mit Edelsteinen besetzten Kaftan und einem hohen Turban, welcher die Gestalt erhöhte, machten mehr Eindruck als die Perücken und anliegenden Röcke; sie waren auch dem kalten Klima angemessener. Aber diese in den älteren Zeiten allgemeine Tracht scheint weniger für den Krieg eingerichtet, weniger bequem zur Arbeit.

Die Russen, beinahe unempfindlich gegen die strengen Winterfröste, fürchten blos für Kopf und Füße die Kälte; nicht selten sieht man sie mit entblößtem Hals und Brust zu einer Zeit wo der Thermometer auf 30° steht, und wo die aus dem Munde gehauchte Feuchtigkeit als eine Art Reif auf dem Barte anfriert.

Der Bart ist eine Zierde welche dieses Volk sich ungerne nehmen läßt; als Petr der Große dessen Abschaffung verlangte, fand er einen unerwarteten Widerstand, ja er sahe sich genöthiget, eine Abgabe auf den Bart zu legen. Man ließ eine Art lederner Münze verfertigen, einem Zweyliardsstücke ähnlich, welche auf einer Seite eine Maske mit einem Bart vorstellte und auf deren anderer Seite sich die Worte „Dingui vzatii" (man hat das Geld empfangen) befanden. Die Besitzer dieser Quittungen trugen ihre Bärte im Triumph zur Schau, denjenigen, welche nicht damit versehen waren, wurde der Bart ohne Gnade abgeschoren.

Es hat gewiß schöne Frauen in Rußland, aber ihre angeborne Schönheit ist ausgeartet, seit die Gewohnheiten und Sitten derselben sich änderten, seit sie ausgehen und die Welt genießen. Das gewöhnliche Wort bey den Großen wie bey dem Volk um eine sehr schöne Frau auszudrücken ist, „Prekrassnaia baba" (sehr rothe Frau). In diesem Sinne sollten freilich alle für sehr schön gelten, denn alle, sogar die gemeinsten und geringsten, Weiber bedienen sich täglich der weißen und rothen Schminke, und wenn sie sich aus Armuth kein Roth anzuschaffen im Stande sind, so bedie-

nen sie sich des Koschenill-Aufgusses und Rothrübensaftes. Eine zweite Schönheit ist eine dicke untergesetzte Gestalt, für diese sind sie so sehr eingenommen, daß ihre Mahler selbst den griechischen Gottheiten, namentlich der Venus, eine stämmige Figur geben.

Das rüssische Volk ist von Natur nachahmerisch und hat zu allen Künsten Geschick, es gibt wenige Völker, die ihm hierin zu vergleichen sind. Man sagt daselbst zu einem Leibeigenen: du sollst Kutscher oder Koch u. s. w. seyn; er antwortet „Nesnaïu“ (Ich weiß nichts hievon); „nemogu delat“ (ich kann das nicht verrichten). Man droht ihm, er antwortet: Woschu woliu (wie sie befehlen). Bisweilen läßt man ihn mit Ruthen hauen, dann entschließt er sich seine Geschicklichkeit zu versuchen, oft hört er nachher wieder auf und wird aufs neue gepeitscht, und so durch wiederholte Schläge zur Arbeit getrieben, wird er Friseur, Kutscher, Koch, Musikus, Handwerker, mit einem Worte, alles wozu sein Herr ihn haben will.

Ein solcher Bauer oder was dasselbe ist, ein Leibeigener, blos durch sich selbst unterrichtet, brachte einmal gegen das Jahr 1776 künstliche mechanische Arbeiten in die Hauptstadt, welche den Beifall der dortigen Akademie der Wissenschaften

erhielten und von der Regierung belohnt wurden. Man sah von diesem ausserordentlichen Manne eine Schlaguhr von der Gestalt und ungefähr von der Größe eines Hünereyes. Wenn die Stunde schlug, kam eine Prozession heraus; alle Stücke davon, selbst das Gehäuse und die Figuren, waren von ihm verfertigt. Am Fuße des Berges Taguil in Sibirien verfertigte ein Arbeiter in einer Eisenfabrik, ohne einen Lehrer oder ein Modell gehabt zu haben, eine eiserne Schlaguhr; wenn die Stunde schlagen sollte, kam ein Arbeiter zu einer kleinen Thüre heraus und schmiedete eine Stange Eisen. — Man berechnet in Russland die Reichthümer eines Edelmanns oder eines Geistlichen nicht nach ihrem baaren Einkommen, sondern nach der Zahl ihrer Leibeigenen.

Die Leute in Russland trinken niemals Wasser. Das gewöhnliche Getränke besteht aus starkem Bier, Quaas genannt, aus gemeinem Meth, (Miud) (die Vornehmen trinken Kirschenmeth, Himbeermeth u. s. w.] und aus einem ziemlich angenehmen säuerlichen Getränke von stechendem Geschmack, welches sie Kislichi heißen. Der Tisch der Russen vor dem siebzehenten Jahrhunderte war unreinlich und schlecht besetzt; diesen Fehler findet man jetzt noch bey den geringeren

Ständen, sogar bey Leuten, deren Stand und Vermögen mehr Delikatesse erwarten ließen. Ein schmuziges Tischtuch bedeckte einen langen schmalen Tisch: nicht einmal jeder Gast hatte einen eigenen Löffel, und nur die vornehmsten Personen erhielten ein vollständiges Besteck. Dieses in so hohem Grade rohe Volk trieb seine National-Eigenliebe aufs höchste. Seine Gesandten verlangten immer ausgezeichnetere Ehrenbezeugungen als die der andern Mächte. Die Griechen und die Römer nannten alle Fremde Barbaren; die Russen nannten sie Stumme, denn ihre Sprache nicht zu reden, galt bei ihnen so viel als der Sprache beraubt zu seyn.

Der ausgezeichnetste Charakter der Russen aber vor und nach der Eroberung der Krim ist der, daß sie in dem Lande welches sie anfallen, sich mit so großer Vorliebe der Verheerungssucht überlassen. Dr. Clarke (Reise nach Rußland) sagt von ihnen: „Wäre der Archipelagus in die Hände Rußlands gefallen, so wären die schönsten Ueberreste des alten Griechenlandes nicht mehr, Athen wäre verschwunden und moskovitische Eroberer hätten nicht einen Stein übrig gelassen, um das wirkliche Vorhandenseyn dieser berühmten Stadt zu bezeichnen. Die

Türken sind Leute von Geschmak und Freunde der Wissenschaften in Vergleichung mit den Russen."

Die vornehmen Frauen, die sonst den strengen orientalischen Sitten unterworfen waren, leiden jezt weit weniger Zwang, ehemals konnten sie kaum ausgehen, um die Kirche zu besuchen oder ihre allernächsten Anverwandten zu sehen. Damals puzten sie sich nicht sowohl, sie überluden sich mehr mit Schmuck und kostbaren Steinen. Die Prinzessinnen, Töchter der Zare waren in einer sehr traurigen Lage, sie brachten ihr Leben in dem Pallaste oder in Klöster verschlossen zu. Die Gemahlin, die Schwester und die Töchtern des Zars ließen sich fast niemals sehen; als einmal die Zarin krank wurde, und man einen Arzt rufen mußte, so zog man die Vorhänge vor das Fenster ehe man ihn einführte und brachte so eine förmliche Nacht im Zimmer hervor, er durfte auch der Fürstin nicht anders den Puls greifen als durch einen Schleier hindurch.

Darstellung des russischen Militärs.

Die gewöhnliche Uniform der Infanterie ist grün mit rothen Aufschlägen, die Kavallerie hat blau mit roth, die Kokarde der ganzen Armee ist

weiß. Jedes Regiment hat seinen Namen nach dem Ort wo es errichtet wurde, blos die Grenadiere machen eine Ausnahme von dieser Regel, ihre Regimenter werden nach dem Obristen benannt. Die Kaskette haben einen schwarzen, grünen oder rothen Busch. Degen und Bajonett sind mit einem Gürtel um den Leib befestigt, die Patrontasche hängt an einem Bandolier, das über die linke Schulter geht. Die Soldaten tragen auch lange weiße Beinkleider und Stiefel. Die Uniform der kaiserlichen Garde unterscheidet sich von der gewöhnlichen Infanterie blos durch einen Busch von Roßhaaren, welcher das Kaskett bedeckt, ihre Schnauzbärte sind sorgfältig gewichst und ausgekämmt, ungeheure Backenbärte gehen bis unter das Kinn herab, und sind wie die übrigen Haare immer weis gepudert.

Die Armee wird durch eine Art Auflage ergänzt, welche die Großen leisten müssen, man verlangt von jedem für je 100 Bauren eine gewisse Anzahl Leute. Die Regimenter haben nicht nur eine Instrumental= sondern auch eine Vocal=Musik: diejenigen woraus diese besteht, singen und begleiten den Gesang mit einer Art Guitarre, die Töne sind rauh und durchdringend.

Die Feierlichkeit mit der sich der Tag in ei=

nem russischen Lager endigt, macht einen starken Eindruck. Abends um 9 Uhr stellen sich alle Soldaten vor dem Lager in eine Front; sie erscheinen unbewaffnet und im Mantel, die Offiziere stehen zwey Schritte weiter vor, die Trommler in der Mitte eines jeden Bataillons, die Musik hinten. Man schlägt Retraite, die Musik spielt eine ernste feierliche Melodie. Hierauf entblößen die Soldaten auf ein gegebenes Zeichen das Haupt, einige Minuten lang herrscht eine heilige Stille. Diese Augenblicke sind einem stillen Gebete geweiht; bald darauf läßt sich der Chor von kriegerischen Instrumenten begleitet hören, man singt ein sehr einfaches Kirchenlied, dessen Melodie aber etwas Erhabenes hat; die Soldaten machen andächtig das Zeichen des Kreuzes, die Offiziere geben ihnen das Beispiel der Andacht und der Frömmigkeit. Nach dieser gottesdienstlichen Feyerlichkeit setzen die Soldaten ihre Mützen wieder auf, machen halbrechts um und kehren in ihre Zelte zurück.

Es ist leicht für den Proviant der russischen Soldaten zu sorgen. Man theilt ihnen Meel aus; so bald sie sich gelagert haben, graben sie Oefen in die Erde, worinne sie das Brod backen, welches sie selbst bereitet haben. Will man sie kost-

lich bewirthen, so vertheilt man unter sie eine Art Zwieback, den sie in kleine Stücke brechen und mit Salz und einigen überall zu findenden Kräutern kochen lassen.

Die verschiedenen Grade beym russischen Militär bringen einen ungeheuren Abstand hervor. Die Hauptleute und andere Subaltern-Offiziere essen stehend an der Tafel ihres Generals oder Obristen. Die Soldaten haben für ihre Kost keine gemeinschaftliche Küche (Menage), jeder bereitet sich selbst seine Mahlzeit, die aus einem einzigen nicht sehr starken Gerichte besteht und ihrem geringen Solde angemessen ist.

Im siebzehnten Jahrhunderte wurden die Offiziere, welche sich durch ihre Tapferkeit und wichtigen Dienste auszeichneten, dem Zar vorgestellt, sie erhielten von ihm Stücke Tuchs, seidene Stoffe, reiches Pelzwerk, goldene Gefässe, Solderhöhung, Ländereyen und zuweilen ließ sie der Fürst an seiner Tafel zu. Tapfere Soldaten erhielten Belohnungen in Geld; man nannte dieß „Dienstgeld.“ Man gab den Frauen derer die im Krieg gefallen waren einen Gnadengehalt.

Die Männer in den Kosaken-Regimentern sind kräftig und haben ein kriegerisches Ansehen; die Pferde stellen das Gegentheil vor, sie sind klein

von Gestalt und unansehnlich, scheinen schwach, kraftlos und man erwartet alle Augenblicke, sie werden unter ihrem Reuter zusammen sinken. Nichts ist betrüglicher als dieses Aeußere; die Kosakenpferde sind kaum zu ermüden, machen unglaublich lange Märsche, gehen aus der Kälte in die Hitze, halten am Tage so wie in der Nacht alle Unannehmlichkeiten der Witterung aus, ohne daß sie im geringsten davon zu leiden scheinen. Diese armen Thiere kennen den Luxus einer Rauffe nicht, nicht die Bequemlichkeit einer weichen Streue, nie wird ihr Haar mit einem Striegel oder auch nur mit einem Strohwische glatt gemacht; ihr Futter ist eben so elend, und troß dieser harten Behandlung haben sie eine unermüdliche Stärke. Die vorzüglichsten Waffen der Kosaken sind eine, acht oft sogar zwölf Fuß lange, Lanze, und ein paar Pistolen. Es gibt Kosaken-Regimenter von verschiedener Art, einige derselben sind roth gekleidet, ihre Mützen sind höher und mit rothem Sammt besetzt; eine Art Hemde das ihnen bis auf die Kniee heruntergeht, unterscheidet sie auch noch von dem Blauen. Die Kosaken vom schwarzen Meere wissen äusserst geschickt mit ihren Pferden umzugehen, sie rennen im Galopp, während sie mit ihren langen Lanzen Bewegungen machen;

sie schwenken sich und halten die Pferde mit vielem Anstande an; Pferd und Reuter scheinen nur aus einem Stücke zu bestehen, sie verwirklichen die Fabel von den Zentauren. Durch ihre Kleidung und ihre Sitten sind sie von den donischen Kosaken verschieden. Diese letztern sind sanft, umgänglich und artig, die vom schwarzen Meere dagegen sind rauh und plump.

Die Kriegsrüstung der Kalmucken besteht aus einem eisernen Kaskette mit vergoldetem Kamm. Ein Panzernetz geht ihnen auf der Stirne bis zu den Augbraunen herab, und liegt frey auf dem Halse und den Achseln um sie gegen Säbelhiebe zu schützen; ihr Leib wird durch ein Panzerhemde gedeckt, welches jeder Bewegung nachgiebt. Die schönsten von diesen Rüstungen kommen aus Persien, und man tauscht sie gewöhnlich gegen 50 Pferde ein; die von geringerem Preise sind von Zinn und kosten nur 6 bis 8 Pferde. Ihre Angriffswaffen sind: Lanzen, Bogen, Pfeile, Dolche und Säbel. Die Angesehensten im Dienste, oder die Reichsten haben Feuergewehre, welche sie sorgfältig in Futteralen aufbewahren. Die besten Bögen sind aus den Hörnern wilder Ziegen, oder aus Fischbein verfertigt, die gewöhnlichen bestehen aus Ahorn, oder dünnen Spänen von Ulmen-

oder Tannenholz, die mit Linden- oder Birkenbast zusammengefügt sind.

Man liefert allen russischen Truppen im allgemeinen das Pulver zu ihren Patronen; die Kugeln müssen sie sich aber selbst gießen, und das Bley dazu aus den Regimentsgeldern kaufen: hiedurch kommen sie oft in den Fall, wenn sie in ein feindliches Land eindringen, die öffentlichen Gebäude, die Brunnen und die Wasserleitungen zu zerstören, um das Bley, welches dieselben enthalten, zu stehlen.

Von den alten Zaren und ihrer Krönung.

Wenn der Zar beschlossen hatte einen Krieg anzufangen, so begab er sich in die Hauptkirche, und ließ durch einen Staats-Sekretär die Beschwerden gegen seine Feinde und die Gründe die ihn zur Rache bewogen, ablesen.

Die vornehmsten Bojaren des Hofs kamen alle Morgen um dem Zar ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Niemand durfte vor dem Fürsten bewaffnet erscheinen. Die fremden Gesandten mußten ihre Degen zu Hause lassen, oder am Thore des Pallastes ablegen. Wenn der Zar Gesandte, oder den

Patriarchen, oder einige der ersten Kronbeamten zur Tafel zog, so ließ er sich mit der größten Pracht bedienen. Zu dieser Bedienung gehörten zwey bis dreyhundert Edelleute, mit Gold und Silberstoffen bekleidet, die in Persien verfertigt wurden, mit breiten Krägen (Collets), mit Perlen und emaillirten goldenen Ketten beladen, die bis auf die Brust herunter hiengen. Anfangs waren die Tische nicht gedeckt und blos mit Brod, Salz und Essig besetzt; man fieng mit Branntweintrinken an; dieser Gebrauch herrscht noch jetzt in Russland. Der Fürst schickte jedem der Gäste ein Stück Brod, wobey er ihn beym Namen nannte, und der Bojar, der damit beauftragt war sagte, indem er es überreichte: „Hier ist die Wohlthat, welche dir der Zar und Großherr erzeigt.“ Hierauf brachte man die Speisen; man stellte sie vor dem Fürsten auf, der jedem Gast eine Schüssel schickte, und nun wurden sogleich die Tische gedeckt. Der Zar schickte auch Becher voll Meth und köstlicher Weine umher. Auf jeder Tafel waren große Becken voll Meth, wo man ganze Tassen voll heraus schöpfte.

Die Gäste, selbst Abwesende denen der Zar eine Gnade erzeigen wollte, erhielten noch ein Gericht, das ihnen in ihre Häuser geschickt wurde,

wie es auch im alten Rom gebräuchlich war. Jeden Tag brachte man verschiedenen Herrn einige Schüsseln von der Tafel des Zars. Oft ließ der Fürst ganze Mahlzeiten wie wenn sie von seiner Tafel kämen, zu fremden Gesandten, auch zu Hofleuten die er sehr ehren wollte, hintragen. Ein reich gekleideter Offizier, dem eine große Menge Kavaliere folgten, meldete diese Gunst des Fürsten demjenigen dem sie zu Theil wurde, und blieb da, um ihm Gesellschaft zu leisten. Zwey Mann zu Fuß folgten ihm, jeder trug ein zusammen gerolltes Tischtuch, zwey andere waren mit Salzbüchsen, zwey andere mit Essigflaschen, endlich zwey mit Messern und Löffeln beladen. Sechs Mann, je zwey und zwey gehend, trugen das Brod, ihnen folgten die, welche den Branntwein trugen, hinter diesen kamen zwölf Mann mit verschiedenen Sorten Wein mit silbernen Urnen, hierauf kamen die Becher, diesen folgten Speisen und Pasteten, oft in großen goldenen Schüsseln getragen wenigstens bis auf die Regierung von Boriß, und bisweilen in silbernen Schüsseln. Endlich achtzehn bis zwanzig Schleifkannen voll Meth, jede durch zwey Mann getragen, denen zwölf andere mit großen Tassen nachkamen. Diesen Zug schloßen zwey oder drey mit Meth und Bier für

die Bedienten beladene Wägen: bisweilen waren zwey bis dreyhundert Strelzi nöthig, um eine einzige Mahlzeit zu tragen.

Die Nacht vor der Krönung des Zars, war in allen Kirchen dem Gebete geweiht. Die Feyerlichkeit geschah in Mosskwa's Hauptkirche; man errichtete daselbst für den Zar einen Thron, zu dem man auf Stufen emporstieg, er war mit Gold-gesticktem Sammt ausgeschlagen, und glänzte von reichen Edelsteinen. — Der Weg, welcher zu diesem Throne führte war mit scharlachrothem Tuche belegt. Der Stuhl des Patriarchen links von dem Throne stehend war nicht so reich aber auch mit Gold-gesticktem Sammt ausgeschlagen. Ehe sich der Zar in die Kirche begab, trug man dahin mit großer Feierlichkeit aus dem Pallaste alle kaiserliche Insignien, und ein goldnes Kreuz worin ein Stück Holz von dem wahren Kreuze unsers Erlösers eingeschlossen war. Der Zar verrichtete sein Gebet in der Kapelle des Pallastes, von wo er sich in die Kirche verfügte. Ihn umgab der gesammte Adel in Goldstoff gekleidet, den Kopf mit Mützen von schwarzem Fuchspelze bedeckt, um den Hals Perlen, Diamantenschnüren und emaillirte Ketten tragend, die bis auf die Brust herab hiengen. Die Strelzi bildeten ein Spalier auf dem

ganzen Wege. Wenn der Fürst an die Thüre des Heiligthums kam, verbeugte er sich dreymal, wandte sich hierauf zu dem Patriarchen, begrüßte ihn und empfieng seinen Segen. Hierauf verließ der Patriarch seinen Sitz und segnete ihn mit dem wahren Kreuze, mit dem Weihwasser und mit der Hand. Der Fürst und der Patriarch küßten einander wechselseitig und stiegen hierauf an ihre Plätze. Wenn der Fürst saß, so hielt er eine Rede an den Patriarchen, worauf dieser antwortete. Hatte der Zar aufgehört zu reden, so ließ der Patriarch den Kaisersmantel bringen, zwey vornehme Bojaren hiengen ihm denselben um, und der Patriarch segnete ihn noch dreymal mit dem wahren Kreuze, legte es ihm auf den Hals, legte ihm hierauf die Hände auf, wobey er ein sehr langes Gebet verrichtete. Nun brachten die Archimandriten das Diadem, die Krone, den Szepter und Reichsapfel bis an den Stuhl des Patriarchen. Jedes dieser Zeichen der höchsten Macht ward hierauf einem Erzbischofe übergeben, der es dem Patriarchen zustellte. Der Patriarch wand das Diadem um die Stirne des Zar, setzte ihm die Krone aufs Haupt, ließ ihn den Zepter in die rechte, den Reichsapfel in die linke Hand nehmen.

So bald der Fürst mit allen diesen Ehrenzei-

chen geschmückt war, empfieng er die ehrfurchts-vollen Glückwünsche der Geistlichkeit, er beantwortete sie mit einem leichten Kopfnicken. Der Patriarch nahm ihn hierauf bey der Hand, ließ ihn auf seinen Thron niedersitzen, hielt eine Rede über die Pflichten und Rechte eines Monarchen und ließ nun die Liturgie (die Gebete) anfangen. Nach der Einweyhung salbte der Patriarch den Fürsten mit dem heiligen Oel an der Stirne, in beyden Ohren, auf den Lippen, Fingern, an dem Hals, an den Achseln, auf den Armen, indem er bey jeder Salbung sagte: „dieses ist das Siegel, und das Geschenk des heiligen Geistes.“ Er selbst wischte das Chrisam (geweyhte Oel) mit Werg ab, welches sogleich auf dem Altare verbrannt wurde; und sieben Tage lang durfte der Fürst die mit demselben gesalbten Stellen nicht abwaschen. Nach dieser Salbung reichte ihm der Ober-Priester das Abendmahl unter beyderley Gestalten nach griechischem Gebrauch, und ließ ihm geweyhtes Brod darbieten. Nach der Messe besuchte der Zar, stets noch im Kaiserornate, zwey verschiedene Kirchen um Ablaß zu erlangen. Beym Eintritte des Fürsten streute ihm der Protopope oder Erzpriester Goldstaub auf das Haupt; dieselbe Feyerlichkeit wurde bey seinem Herausgehen

von einem der großen Bojaren des Reichs wiederholt. Der Zar gab am Tage seiner Salbung dem Patriarchen, den ersten Geistlichen und den vornehmsten Herrn seines Hofes ein großes Mahl.

Ehe der Zare.

Die Feyerlichkeit der Ehe war noch weit sonderbarer: wenn die Zaren beschlossen hatten sich zu vermählen, so war ihr erstes den Patriarchen um seine Genehmigung zu bitten, der sie wie man leicht denken kann, niemals abschlug. Nach diesem befahlen sie den Fürsten und Bojaren ihre Töchter nach Mosskwa zu führen. Man errichtete zu ihrer Aufnahme unter der Aufsicht der Großoberhofmeisterin ein großes Gebäude von Holz, reich verziert und in mehrere große Säle abgetheilt, eine Art Schlafsäle in deren jedem zwölf Betten für eben so viele Fräuleins standen. Sie aßen alle zusammen; der Zar sah sie unter einem falschen Namen oder unverkleidet. Der Tag der Vermählung war bestimmt, ohne daß die Wahl bekannt gemacht wurde; der Zar begab sich in dieses Haus, begleitet von einem sehr bejahrten Bojaren, und nahm auf dem für ihn bereiteten Throne Platz. Hier kamen nun die Bewerberinnen präch-

tig gepuzt, eine nach der andern sich den Blicken des Richters darzustellen und sich vor ihm niederzuwerfen. Er machte seine Wahl bekannt, indem er dem glücklichen Gegenstand seiner Wünsche ein Hochzeitskleid reichen ließ. Sie empfing ausserdem ein prächtiges Tuch mit Gold gestickt, mit Perlen und Diamanten eingefaßt, den übrigen vertheilte man weniger prächtige Kleider und sie kehrten nach Hause zurück.

Ein vornehmer Bojar wurde ernannt, um bey dem Hochzeitsfeste den Vorsitz zu führen, dieß war ein Prinz von Geblüte, oder einer der angesehensten Großen des Reichs. So lange er dieses Amt verwaltete, erhielt er den Namen Tissiatski, weil er über tausend der zu dieser Feyer beorderten Offiziere gesezt war. Man stellte in einem der Hauptsäle des Schlosses zwey Stühle für beyde Verlobte; auf diesen Thronen breitete man Sammt und Damast aus, man legte zwey Kissen darauf, hierauf kamen auf jeden vierzig Zobel-Marterfelle. Man glaubte damals diese Felle halten die Bezauberung ab; man behielt noch vierzig, um den Verlobten Luft damit zuzuwehen, einer der Großen mußte sich abwechselnd auf den einen und auf den andern setzen bis zu ihrer Ankunft, so sehr fürchtete man sich vor Be-

herungen. Die kleinsten Dienste waren den höchsten Personen am Hofe übertragen. Zu gleicher Zeit schmückte man die Fürstin in ihrem Gemach, sie hatte die Gemahlin des Tissiatski und die Frauen der Bojaren bey sich, ferner ehrwürdige Matronen, deren Amt war die alten Frauen vorzustellen welche bey Privatheirathen in Russland erscheinen. In ihrer Gesellschaft ging die künftige Zarin in den Vermählungssaal, vor ihr her zwey Bojaren, deren einer die Wachskerze des Zars gewöhnlich 120 Pfund schwer, der andere die der jungen Fürstin nur 80 Pfund schwer trug.

Wenn alles bereitet war, so schickte der Tissiatski einen Offizier an den Monarchen: man erwarte blos noch die Gegenwart Sr. Majestät. Hierauf kam der Fürst, setzte sich zur Seite seiner künftigen Gemahlin, aber ein Vorhang von Tafft trennte beyde. Der Protopope las Gebete her; eine fromme Matrone (Sswakha) kämmte die Haare beyder Vermählten; ein Staatssekretär neben dieser Dame stehend hielt einen Becher voll Meth, dessen sie sich bediente, den Kamm zu waschen. Man setzte der Prinzessin über ihre reich mit Perlen und Diamanten besetzte Krone einen ebenfalls mit Perlen und der reichsten Stickerey verzierten Schleyer auf. Die erste Matrone streute

auf das Haupt beyder Gatten Hopfensaamen, den man ihr in einer goldnen Schüssel reichte. Dieser Saame war ein Symbol der Fruchtbarkeit. Sie fächelte sie mit den Zobel-Marderfellen, und man zündete die Hochzeitsfackeln mit den geweihten Kerzen an. Hierauf schnitt der Freund des Fürsten, denn zu allen Hochzeiten wurde die Gegenwart eines Freundes oder eines Mannes erfordert, der für diesen Tag diesen Namen annahm; dieser Titularfreund also schnitt eine Art Kuchen und einen Käse an, überreichte davon dem Fürsten, der Fürstin und der ganzen Versammlung. Nach dieser Austheilung des Kuchen und des Käses erhob sich der Fürst um in die Kirche zu gehen. Kaum hatte er das Polster verlassen, worauf er saß, als man vierzig Zobelfelle darüber herbreitete, und eben so über das worauf er sich angelehnt hatte, ein Herr blieb da um diesen Platz sorgfältig zu hüten.

Auf dem Weg der aus dem Pallaste in die Kirche führte, breiteten die Großen Stücke von rothem Damast aus. Vor dem Zuge des ganzen Hofes her kamen die Kerzen der beyden Vermählten. Man trug auch mit großer Feyerlichkeit zwey Arten Propheten-Kuchen (brioche) die man Karawai nannte, ein bey den Russen sehr beliebtes

Backwerk, welches sie von den Tataren bekommen haben. Der Fürst war zu Pferde, die Fürstin im Schlitten; ein Großer mußte vorher das Pferd reuten, welches den Fürsten tragen sollte, um jeder Bezauberung vorzubeugen. Ein Anderer hatte auch im Schlitten den für die Fürstin bestimmten Platz eingenommen; man traf dieselben Vorsichtsmaßregeln, während die beyden Verlobten in der Kirche waren, und zwanzig Edelleute von der niedrigsten Sorte waren aufgestellt, um das Pferd und den Schlitten zu bewachen. Wenn die Verlobten an die Thüre des Heiligthums gekommen waren, so breitete man vor ihren Füßen ein Stück rothen Damast aus, welches mit vierzig Zobelmarderbälgen bedeckt war. Nach der ehelichen Einsegnung bot ihnen der Metropolit (Erzbischof) oder der Patriarch Wein an, sie tranken dreimal davon, zuweilen warf der Fürst, wenn er getrunken hatte, das Gefäß auf den Boden, und beyde traten mit den Füßen darauf herum. Dieses bedeutete den Wunsch, die Feinde, welche Zwietracht unter sie streuen würden, sollten eben so zerbrochen und mit Füßen getreten werden. Man kehrte nach dem Pallaste mit den gleichen Feyerlichkeiten und mit demselben Gefolge zurück, wie man gekommen war. So bald der Zar vom Pferde stieg,

setzte sich der Oberstallmeister darauf und hielt mit dem Degen in der Hand im Vorhof Wache.

Wenn Jedermann in dem Saale Platz genommen hatte, so trug man den Neuvermählten ein gebratenes Hühnchen auf. Der Freund des Fürsten nahm die Schüssel nebst dem Huhne, einem Brödchen, Salzbüchse und Tellertuche und gieng damit in's Schlafzimmer. Die Vermählten folgten ihm und wenn sie an die Thüre gekommen waren, that die erste Matrone Wünsche für ihr Wohl; streute nochmals Hopfensamen auf ihr Haupt und bot dem Fürsten ein Stückchen vom dem Huhne an, während der Fürstin ein anderes Stückchen durch eine zweyte Matrone angeboten wurde. Die Hochzeitskerzen wurden an den obern Theil des Bettes gestellt in eine Kufe von vergoldetem Silber, die mit Getraide angefüllt war. An jeder Ecke des Bettes war ein Pfeil aufgerichtet, an den man vierzig Zobelfelle und ein weißes Brod befestigte. Unter dem Bette breitete man sieben und zwanzig Rockengarben aus. Eine Zobeldecke diente das Ehepaar gegen Verzauberung zu schützen, auf das Betttuch warf man Getreide-Körner. Auf die Bänke in den vier Ecken des Schlafzimmers stellte man ein Maß Meth und hieng daselbst Bilder auf, man hieng solche auch an alle

Ecken der Zimmer, wo das Brautpaar durchgehen mußte. Vor dem Bette sah man zwey Bilder, das eine stellte die Geburt unsers Erlösers vor, das andere die heilige Jungfrau. Am Obertheile des Bettes war ein Kreuz und daneben die heilige Jungfrau mit dem Jesuskinde.

Den andern Tag empfiengen die Vermählten den ganzen Hof in ihrer Brautkammer. Der Freund des Fürsten bot dem Zar Grüze an in einem Porzellan-Gefäß auf einer goldenen Schüssel von vier Zobel-Marterfellen umgeben; die erste Matrone bot zu gleicher Zeit der Zarin davon an. An diesem Tage war großes Bankett bey Hofe; den vierten Tag kam die Geistlichkeit und der Adel, selbst die Kaufleute, um dem Zar ihre Hochachtung zu bezeugen und ihm Geschenke anzubieten. — Die meisten dieser Feyerlichkeiten, aber mit weniger Pracht, fanden Statt bey der Ehe der Bojaren und noch einfacher bey gemeinen Leuten.

Petr I. Alexièwitsch' der Große.

1689.

Ein Theil der Gewohnheiten und Gebräuche von denen wir so eben erzählten, war das Werk

der Rohheit und des Aberglaubens und verschwand durch die Bemühungen Petrs des Großen, welcher seine Ehre darein setzte, sie zu verbessern und auch, wiewohl nicht ohne Mühe, dahin gelangte, die Sitten seines Volkes zu ändern und zu verfeinern. Von dieser merkwürdigen Regierung werden wir uns nunmehr unterhalten.

Petr I. stellt die Kriegszucht wieder her, und schafft eine Seemacht.

Ein Kind noch war Petr dem Alter nach, von jeder nützlichen Beschäftigung suchte ihn Ssofija's mißgünstige Politik zurückzuhalten, aber das Genie kennt keine Fessel, die meisten großen Männer haben ihre Bildung einzig sich selbst zu danken, der Knabe zeigte schon die großen Ideen, die er einst entfalten sollte, seine Jugendspiele waren ein nützlicher Unterricht für sein Land. In einem Alter von zehen Jahren unterhielt er sich damit, in einem unweit von Mosskwa gelegenen Dorfe junge Bojarenkinder die zu seinem Hofe gehörten exerziren zu lassen. Ihrer waren ungefähr fünfzig, er mischte sich unter sie, und verrichtete selbst alle kriegerischen Bewegungen.

Das Glück, dem thätigen und unternehmenden

Geiste hold, führte ihm einen Fremden zu, der zur Zeit des Alexej nach Mosskwa gekommen war, als ein wahrer Abenteurer in Russland sein Glück gesucht hatte, und sich dort einen unsterblichen Namen machte. Dieses war der berühmte Lefort, ein geborner Genfer, er war einst mit seinen Aussichten sehr in Verlegenheit, verschiedene Schicksale hatten ihn nach Russland geführt, zu Mosskwa stellte er sich dem dänischen Gesandten vor, welcher ihn zu seinem Sekretär machte und an diesem Platze lernte er russisch. Glückliche Umstände näherten ihn der Person des Zars, welcher Geschmack an ihm fand und ihm anfangs eine Infanterie-Compagnie gab. Aufgemuntert durch den Rath des neuen Hauptmanns wollte der Zar die jungen Bojaren, mit welchen er exerzirte und aus denen er eine Kompagnie gebildet hatte, eine ihnen bisher unbekannte Subordination lehren; er ließ sie stufenweise von unten auf avanziren und er selbst gab ihnen hierin das Beyspiel, indem er anfangs als Trommler diente, dann als Gemeiner, Sergeant, Lieutenant. Dieses ausserordentliche Benehmen raubte den Bojaren jeden Vorwand zur Unzufriedenheit; sie lernten dadurch befehlen, indem sie gehorchen lernten. Die entstehende Kompagnie wurde bald zahlreich, und im

Jahre 1690 bildete der Zar eines der Garderegimenter daraus; man nannte es von dem Dorfe wo es errichtet worden war, Preobrashenskoie. Durch dieses aus mehreren Bataillons bestehende Regiment entstand ein anderes, welches Petr Ssemenovski nannte. Dieses war die erste Pflanzschule aller russischen Kriegszucht.

Die Hoffnung ihr Glück zu machen, trieb zu Mosskwa eine große Anzahl Fremde unter das Regiment, welches Lefort kommandirte und worin der Zar Gemeiner war. Man errichtete mehrere Kompagnieen russischer Soldaten, welche wie die deutschen Truppen exerzirt und gekleidet wurden. Lefort's Regiment wuchs zu einer kleinen Armee von zwölftausend Mann heran; fünf Obristen standen unter ihm und er erhielt die Würde eines Generals. Ein Schotte, Namens Gordon, bildete zu gleicher Zeit ein Regiment von fünftausend Mann, welches beinahe ganz aus Ausländern bestand. Ein Drittheil dieser Mannschaft bestand aus Franzosen, welche damals die Zurückrufung des Edikts von Nantes aus Frankreich vertrieben und in alle Weltgegenden zerstreut hatte.

Der Zar gab seinem Freund und General eine viel prächtigere Wohnung als er selbst hatte. Er ließ ihm ein Schloß im neuesten Style erbauen;

durch diese Auszeichnung wollte er ihm seine Achtung und Dankbarkeit beweisen, aber auch zugleich den russischen Großen das Vorbild einer guten Baukunst geben und ihnen Geschmack für die fremden Künste einflößen.

Der Zufall verschaffte dem Fürsten eine neue Unterhaltung und das Vergnügen seinen Unterthanen nützlich zu seyn, indem er ihnen den Wunsch einflößte, sich dem Studium der Seewissenschaften hinzugeben. Der Zar bemerkte einmal eine kleine Schaluppe, die sich blos als Seltenheit auf einem seiner Lustschlösser befand und gar nicht mehr gebraucht wurde; sein Festungsbaumeister Timermann, ein Deutscher, war bey ihm. Petr fragte ihn, warum dieses Fahrzeug anders gebaut sey als alle diejenigen, welche er bisher gesehen habe? Timermann sagte ihm, es sey eine englische Schaluppe, deren Bestimmung sey, selbst bey entgegengesetztem Winde zu segeln. Dadurch wurde des Zars Neugierde erregt. Er konnte sich nicht vorstellen, wie dies zugehen sollte und wünschte ein solches Manöver zu sehen. Sein Wunsch konnte nicht auf der Stelle ausgeführt werden: erst mußte man das Fahrzeug kalfaten und frisch betakeln. In Russland verstand dieß niemand; zum Glück

erinnerte man sich, daß ein Schiffsbaumeister, Namens Brandt, von Alrxej aus Holland berufen worden sey, um Schiffe auf dem kaspischen Meere zu erbauen, welche nachher durch Sten'ka Rasins Aufruhr zerstört wurden. Man fragte nach ihm und traf ihn in Mosskwa: Längst vergessen hatte er sich genöthigt gesehen sein Handwerk zu ändern, und ein Tischler zu werden um sein Brod zu verdienen. Mit Freuden kehrte Brandt zu seiner ersten Profession zurück, besserte die Schaluppe aus, setzte einen Mast wieder darauf, machte Segel daran und schiffte so auf dem Flusse umher zur großen Verwunderung des Zars. Dieser wollte nun selbst das Schiff besteigen und regieren; in Kurzem genügte ihm das kleine Schiff nicht mehr, er mußte ein größeres haben, und ein ausgedehnteres Gewässer als einen engen Fluß oder einen See; er ließ zwey kleine Fregatten bauen, auf einen großen See setzen und übte sich daselbst. Als er endlich (1693) freyer wurde durch den Tod der Zarin Mutter, welche zitterte ihn den Gefahren preisgegeben zu sehen, die ihre mütterliche Zärtlichkeit sich noch größer vorstellte, reiste er nach Archangel und beschiffte das weiße Meer begleitet von holländischen und englischen Fahrzeugen. Kaum hatte er eine kleine Anzahl Schiffe

von mittelmäßiger Größe, Galeeren und Schaluppen, als er Lefort zu seinem Admiral ernannte.

Der Geschmack des Zars an der Schifffahrt ist um so ausserordentlicher, als er bis in sein vierzehentes Jahr von Krämpfen befallen wurde und ein kalter Schweiß an ihm ausbrach, wenn er nur über einen Bach setzen sollte. Er konnte nicht längs eines Flusses, nicht über eine Brücke fahren, wenn sein Gefährt nicht gut geschlossen war. Durch den Kummer, den seine kleinmüthige Furcht seiner Mutter und seinem Bruder verursachte, bewogen, gab er sich Mühe sich davon zu heilen, indem er sich oft in's Wasser stürzte, und bald erschreckte er durch seine Kühnheit die, welche er durch seine ausserordentliche Furchtsamkeit betrübt hatte. Das Vertrauen des Zars auf Lefort war nicht das Werk der Gunst oder der Laune; der Günstling machte sich durch seinen weisen Rath, durch seine reinen Gesinnungen hoch um ihn verdient. Er bediente sich niemals des unbeschränkten Uebergewichts, welches er über den Geist des Zars hatte, anders als zum Vortheile des Volks und zur Begründung des Ruhms seines Gebieters. Ein aufgeklärter aber strenger Hofmeister widerstand er mit Festigkeit den Aufwallungen des Zorns, denen dieser Fürst häufig ausgesetzt war

und die ihn noch roher gemacht hätten, wäre er nicht zurückgehalten worden. Ein Zug, welcher allein hinreicht eine sehr hohe Idee von Lefort zu geben ist der, daß er auf der höchsten Stufe der Gunst und der Größe uneigennüzig, ohne Ehrgeiz, ohne Ränke lebte. Er starb arm und hinterließ eine Wittwe, einen Sohn und einen Neffen, welche genöthigt waren die Großmuth des Zars zu ihrer Unterstützung anzuflehen. Den 12ten May 1699 endigte dieser in der That achtungswürdige Hofmann seine Laufbahn in einem Alter von sechs und vierzig Jahren. Petr beehrte ihn mit einem Leichenzug, wie man ihn nur einem Monarchen hält; er selbst begleitete seinen Sarg mit der Picke in der Hand hinter den Hauptleuten, weil er in dem großen Regimente dieses Generals nur erst Lieutenants-Rang hatte.

Doch auch nach dem Verluste seines Hofmeisters und weisen Rathgebers verfolgte der Zar nichts desto weniger eifrig die Verbesserungen, welche er übernommen hatte. Er errichtete regelmäßige Regimenter auf deutschem Fuße, und ließ ihnen kurze und einförmige Kleider geben, er befahl daß die Bojarenkinder erst gemeine Soldaten seyen, ehe sie Offiziere wurden, daß andere als Matrosen ihre Laufbahn beginnen sollten auf der

kleinen Flotte, welche ihm englische und holländische Arbeiter in verschiedenen Häfen seiner Staaten erbauten.

Petr erregte bey den Soldaten einen starken Nacheifer, indem er den bürgerlichen Offizieren das Privilegium eines immerwährenden Adels ertheilte und die welche es bis zum Generalstabe brachten, bis auf ihre späteste Nachkommenschaft adelte. Man kann auch in den Gerichtsstuben, Kanzleyen und Kollegien den Adel erwerben, weil alle Aemter daselbst einigen militärischen Graden entsprechen. Der gemeine Soldat aus der Klasse der Leibeigenen hat das Recht zu hoffen, daß er selbst oder seine Kinder mit der Zeit zum Generalstabe, ja selbst zur Generalswürde gelange. So erzeugt eine weise Regierung die Nacheiferung in allen Ständen der Gesellschaft.

Ausserordentliches Glück Menzikovs.

In Russland sah man oft Menschen aus dem niedrigsten Pöbel zu den höchsten Würden des Staates emporsteigen, doch hat nicht leicht einer so ungewöhnliche Schicksale erlebt als Menzikov. Sein Vater war ein Bauer, ein Leibeigener aus der Gegend von Mosskwa, mit Erlaubniß seines

Herrn begab er sich in die Hauptstadt Russlands und ließ sich daselbst nieder. Sein Geschäft bestand darin Piroghi (kleine Pastetchen) zu machen, und er fand in diesem Gewerbe das Mittel seinen und seiner Familie Unterhalt zu verdienen. Er hatte einen Sohn Namens Alexandr, welchen er für seine Profession bestimmte; so bald das Kind sein neuntes oder zehntes Jahr erreicht hatte, schickte er es mit einem Korbe voll Pastetchen herum, um sie in Mosskwa zu verkaufen. Die fröhliche Laune des Kindes, der possierliche Ton womit es seine Waare ausrief, seine lebhaften und wizigen Antworten verschafften ihm einen beträchtlichen Absaz. Der Plaz wo seine Waare am meisten Abgang fand, war der Hof des Kremln oder fürstlichen Pallastes, er kam deßwegen öfter dahin. Die Soldaten der Garde ergözten sich an seinen Artigkeiten, und er wandte seine kleinen Künste an sie zu unterhalten. Der Zar sahe von den Fenstern seines Zimmers alle Tage den kleinen Pastetenhändler, die Munterkeit und Spässe desselben gefielen ihm. Einmal drang das Geschrey des kleinen Alexandrs bis zu ihm; ein Soldat von der Garde, der zu plump war um ordentlichen Spaß treiben zu können, zwickte ihn derb in die Ohren. Der Zar hatte Mitleiden mit dem

schreyenden Kinde, und schickte auf der Stelle einen seiner Offiziere, um dasselbe den Händen der Soldaten zu entreißen und vor ihn zu führen. Der kleine Knabe erschien vor seinem Monarchen ohne in Verlegenheit zu kommen. Der Zar fragte ihn, ob er ihm seine Pasteten verkaufen wollte sammt dem Korbe, worin er sie feil trug; er erwiederte, „allerdings wolle er seine sämmtlichen Pasteten verkaufen; wegen des Korbes aber müsse er seinen Meister vorher um Erlaubniß bitten, da indeß alles dem Zar gehöre, so habe Sr. Majestät nur zu befehlen.“

War er anfangs blos dem Zar merkwürdig gewesen, so wußte er ihm bald durch freymüthige Antworten und scharfsinnige Scherze zu gefallen. Von nun an beschloß der Zar, ihn als Pagen in seine Dienste zu nehmen und befahl, ihn bald möglichst einzukleiden. In kurzer Zeit schlich sich der junge Alexandr gänzlich in die Gunst dieses Fürsten ein, und hatte das Glück sein Liebling zu werden; er folgte ihm überall, selbst in den Staatsrath. Wenn man daselbst die wichtigsten Gegenstände verhandelte, fiel es ihm oft ein, seine Meinung auf eine so kindliche und unterhaltende Art zu sagen, daß er dadurch seinem Herrn nur

angenehmer wurde und doch bey den Ministern keinen Verdacht erweckte.

Man ist nicht einmal im Stande anzugeben in welchem Jahre dieses Glückskind geboren wurde weil er es selbst nicht sagen konnte; das ganze russische gemeine Volk lebte damals in ähnlicher Unwissenheit, blos die Bojaren hatten damals jeder in seinem Hause ein besonderes Register, worin sie sorgfältig die Geburt, Todestag und andere ihrer Familie wichtige Ereignisse aufzeichneten. Zar Petr I. fühlte die Nothwendigkeit diesen Mangel der Gesetze seines Landes zu verbessern, und urkundlich das Alter und den bürgerlichen Stand seiner Unterthanen aufzunehmen. Er ließ eine Verordnung ergehen, in der er allen Pfarrern in der Stadt und auf dem Lande befahl, öffentliche Register von Taufen, Ehen und Beerdigungen ihrer Pfarrkinder zu halten, von welchem Stande sie auch wären, und verordnete daß in Zukunft in seinem Reiche allein diese Register als glaubwürdige Urkunden gelten sollten.

Eine Folge der Unwissenheit worin sich das ganze Volk befand war, daß Menzikov dieser mächtige Günstling weder schreiben noch lesen konnte; er hatte blos seinen Namen unterzeichnen gelernt und das geschah noch auf eine sehr unleserliche

Art, so bald er aber zu höhern Ehrenstellen gelangt war, gab er sich viele Mühe einen so großen Mangel zu verbergen, welcher die Niedrigkeit seiner Geburt geoffenbart hätte. Er hatte die Eitelkeit sich zu stellen, als lese er die eingereichten Schriften, wenn er öffentlich gesehen wurde, besonders in Gegenwart von solchen, von denen er vermuthen durfte, daß sie ihn nicht kennen.

Menzikov war noch Kammerdiener bey dem Zar, als eine Verschwörung gegen denselben entstand. An ihrer Spitze befand sich der Fürst Amilka, weil man aber ohne Verbindungen in dem Pallaste zu haben, nicht leicht in seine Zimmer gelangen konnte, wollte Amilka einen günstigen Umstand benützen. Er hatte eine sehr schöne Tochter in welche Menzikov sterblich verliebt war, es war seine erste Liebe und kaum wagte er es, dieselbe anf irgend eine Art zu erkennen zu geben. Aber dem feinen Blicke des Hofmannes konnte er seine Gefühle nicht verbergen, Amilka befahl seiner Tochter die Liebkosungen des Kammerdieners zu erwiedern, er selbst überhäufte ihn mit Wohlthaten und Schmeicheleyen. Die Tochter liebte ihn wirklich und gehorchte ihrem Vater um so leichter, als er die Erfüllung ihrer Wünsche zum Preise für die Ausführung seiner Plane setzte.

Endlich wurde Menzikov der Vorschlag gemacht; in der Zauberschlinge der Liebe gefangen erbat er sich vier und zwanzig Stunden Bedenkzeit, zuletzt gewann ihn der Vater durch seine Vorstellungen und durch die Liebkosungen seiner Tochter; er versprach die Mörder in das Zimmer des Monarchen zu führen. Als er aber die bezaubernde Atmosphäre seiner Geliebten verlassen hatte, stellte sich ihm der Undank gegen seinen erhabenen Wohlthäter in seiner ganzen fürchterlichen Größe dar. Doch verstellte er sich noch einige Zeit und erfuhr den Namen der Verschwornen. Wenn er aber seinen Wohlthäter in seiner zutrauensvollen Unbefangenheit vor sich sah, konnte er die Verstellung nicht länger halten, er seufzte und vergoß Thränen. Liebreich drang dieser in ihn, „Was fehlt dir Menzikoff, bist du mit deinem Schicksal unzufrieden, sage mir offen, was du wünschest, wenn es in meiner Gewalt steht, sollst du keine Fehlbitte thun." Bis dahin hatte er mit seiner Pflicht gekämpft, um das Leben seiner Geliebten nicht aufzuopfern, aber gegen diesen neuen Beweiß der Güte des Zars konnte er nicht Stand halten, er stürzte zu seinen Füßen und gestand die ganze Verschwörung ein. Petr durch die fürchterliche Nähe des Unglücks bestürzt, und daher

den bloßen Aussagen seines Kammerdieners nicht trauend, sagte zu Menzikov, wenn er machen könnte, daß er aus dem Munde der Verschwornen selbst, ihre schwarze Absicht höre, so werde er ihn so hoch erheben, daß zwischen dem Herrn und dem Unterthanen kein Unterschied seyn sollte. Dieß war nicht schwer, Menzikov lud die Verschwornen zu sich ein, und vom Wein erhitzt sagte Amilka zu ihm, auf seine Tochter deutend: Hier ist der Preiß für den Dienst den du dem Staate erweisen sollst, indem du uns dazu verhilfst, uns den Tyrannen vom Halse zu schaffen. Der Zar hörte in einem Nebenzimmer alles mit an, den andern Tag wurden vierzig Verschworne hingerichtet, die Prinzessin Amilka zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt. Menzikov von der Unschuld seiner Geliebten überzeugt fiel darüber in eine tiefe Melancholie, als dieß der Zar bemerkte, begnadigte er die Prinzessin unter der Bedingung, daß sie ihn heirathe. Er ward Herzog und Fürst von Ingermanland und die Prinzessin erhielt die ganze Gunst des Monarchen.

Menzikov hatte zwar keine Erziehung genossen, dagegen hatte ihm die Natur die glückliche Gabe geschenkt die Umstände benützen zu können, worin er sich befand; da er genöthigt war seinem

Herrn überall zu folgen, so flößte ihm die Gewohnheit unaufhörlich verschiedene Geschäfte verhandeln zu hören, Geschmack an denselben ein, er legte sich darauf und machte mit Leichtigkeit große und reißende Fortschritte, er ahnete schon, daß einmal eine Zeit kommen könnte, wo diese Kenntniß ihm die Gunst erhalten würden, die er sich erworben hatte. Seine Hoffnung täuschte ihn nicht, die Kenntniß die er von den Geschäften so wie die, welche er vom Geist und Charakter seines Fürsten erworben hatte, erhoben ihn auf die höchste Stufe, nach welcher ein Unterthan streben darf. Er wurde Knees oder russischer Fürst, erster Rath, Feldmarschall und Ritter der Orden seiner Zarischen Majestät (der erste russische Orden ist der St. Andreasorden, 1698 von Petr I. gestiftet, sein Band ist blau, es wird von der rechten nach der Linken getragen. Der zweyte ebenfalls von Petr, 1714 gestiftete Orden ist der St. Catharina, sein Band ist roth und hängt von der Linken nach der Rechten herüber. Der dritte Ritterorden ist der St. Alexander Nevskiorden, den die Zarin Catharina I. im Jahr 1725 errichtete. Der vierte Orden ist der der heiligen Anna).

Die Könige von Dännemark, Preußen, Polen ertheilten ihm alle ihre Orden, und verbanden

mit dieser Auszeichnung beträchtlichen Gehalt. Der Kaiser von Deutschland war nicht der letzte, ihn für seinen Vortheil zu gewinnen, er erwählte ihn zum Reichsfürsten und gab ihm das Herzogthum Kosel in Schlesien. Dieser ehemalige Pastetenhändler erwarb sich einen unermeßlichen Reichthum; er besaß so viele Länder und Schlösser im russischen Reiche, daß man als eine ausgemachte Sache angab, er könne von Riga in Liefland bis Derbent in Persien reisen und dabey immer auf seinen Landgütern schlafen. Um vollends einen Begriff von seinem ungemeinen Reichthum zu geben, ist hinreichend zu sagen, daß er bey der Schäzung seiner Güter an 150,000 Familien hatte, welche ihm gehörten. — Als die Lernbegierde Petr I. antrieb, verschiedene Reisen in Europa zu machen, so ernannte derselbe seinen Günstling Menzikov zum Regenten von Russland.

Sein ausserordentliches Glück blieb ihm treu bis unter die Regierung Petrs II. Dieser Fürst verlobte sich öffentlich mit Menzikovs ältester Tochter, und die Vermählung wurde blos deßwegen aufgeschoben, weil Petr II. noch zu jung war. Der Senat und die hohen Offiziere wohnten der Feyerlichkeit bey, aber dieß war auch die höchste Stufe seines Glücks, wo ihn sein böser Genius erwar=

tete, um ihn in einen Abgrund von Unglück zu stürzen, das eben so fürchterlich war, als sein früheres Glück überrascht hatte; doch davon an einem andern Orte wenn uns die Zeitfolge zu diesem schrecklichen Glückswechsel führen wird.

Kriegerischer Triumph und prächtiger Zug des Zars.

Petr wollte seinen neu errichteten Truppen ein Feld eröffnen, auf dem sie sich zeigen könnten, zugleich wollte er durch glänzende Waffenthaten alle seine inneren oder äußeren Feinde abschrecken, während der Reisen, die er schon damals beschlossen hatte, die Ruhe seiner Staaten nicht zu stören. Er belagerte daher 1695 die Stadt Asoph an der Mündung des Don und eroberte sie, auch trug er noch andere Siege über die Türken und Tataren davon. Er wollte sein Volk an den Reiz des Ruhmes gewöhnen, so wie er sie an alle Arten von Arbeiten gewöhnt hatte, indem er durch die Pracht kriegerischer Feste die Nacheiferung erweckte. Deßwegen hielt er für nützlich, seinen Unterthanen das glänzende Schauspiel eines Triumphes im Geschmacke der alten Römer zu geben. Er ließ seine Armee mit allem zu einem

solchen Aufzug nöthigen Glanze durch Triumphbögen nach Mosskwa einziehen. Die Soldaten, welche auf venetianischen Saiquen (kleinen Kaufmannsschiffen) gegen die Türken gestritten hatten, waren abgesondert und marschirten voraus. Die Staabsoffiziere und alle diejenigen, welche sich bey der Belagerung ausgezeichnet hatten, waren mit einem Lorbeerkranze gekrönt und giengen vor dem Monarchen her, der als Obrist an der ihm in dieser Eigenschaft zukommenden Stelle marschirte, blos durch seine Bescheidenheit glänzend.

Unter lauter Musik wurden die Namen und Thaten der vornehmsten Offiziers gefeyert; einige von diesen, z. B. der Großadmiral und andere ragten auf prächtigen Wägen hervor. Der gekrönte Held benützte diese Gelegenheit, um seine Unterthanen an Kleider von europäischem Schnitt zu gewöhnen. Der Ober-General seiner Armee war zu Pferde, in einem schwarzen Sammtkleide nach deutschem Schnitt, den Degen in der Hand, einen mit weißem Flaum verzierten Huth auf dem Kopfe.

Während er den Geist und Muth der Russen durch den Anblick der der Tapferkeit erwiesenen Ehre erheben wollte, gab er ihnen zu gleicher Zeit ein Beispiel, wie sehr die Feigen und Verräther seine

Gerechtigkeit zu fürchten hätten. Ein Offizier seiner Garde, Namens Jakob, welcher in die belagerte Stadt übergegangen war, schloß den Triumphzug: er war auf einem Karren zwischen zwey Henkersknechten, welche ihn mit Ruthen schlugen; vor ihm befand sich ein Galgen, woran man ihn aufknüpfte. Auf seinem Haupte hieng der türkische Halbmond und auf seiner Brust war ein Schild mit der Inschrift: „dieser Verräther hat viermal die Religion verändert, er hat Gott und das ganze Volk verrathen.“ Dieser Mensch war ein Deutscher, er hatte russische Dienste genommen und es bis zu einem Hauptmann der Garde gebracht. Er war von römisch-katholischen Eltern geboren, später Protestant geworden, in Rußland hatte er die griechische Religion angenommen, wobey Petr sein Pathe gewesen war, bey der Belagerung von Asoph richtete er das Geschütz, nach seinem Uebergange wurde er ein Türke. Der Grund seines Ueberganges dient freylich zu seiner Entschuldigung; sein General, ein Preuße, hatte ihm Batogi (Stockschläge) geben lassen, was bey den Russen gewöhnlich war, aber Jakobs Ehrgefühl beleidigte, er vernagelte seine Kanone, warf sich in die Stadt, wurde aus Rache ein Türke und that den Belagerern großen Abbruch.

Erste Reise Petrs des Großen.

Nachdem Petr durch diese glänzenden Siege, deren Eindruck selbst bey dem Geringsten durch die Siegesfeyer erhöht wurde, durch Vermehrung seiner auswärtigen Truppen, durch den Tod seines Bruders Iwan und die Einsperrung seiner Schwester Ssofija hinlänglich für die Ruhe seines Reichs gesorgt zu haben glaubte, so faßte er den großen Entschluß, in Europa herum zu reisen, um seine weiten Staaten regieren zu lernen; zu gleicher Zeit beschloß er sich in den Künsten und Wissenschaften zu unterrichten, wovon man bis jetzt in Russland nur einen dunklen Begriff hatte. General Gordon blieb mit seiner Mannschaft in Mosskwa, und die Strelzi, welche allein zu fürchten waren, wurden an den Grenzen der Krim vertheilt, um Asoph zu schützen und die Einfälle der Tataren abzuwehren.

Um ein desto größeres Incognito zu beobachten, mischte er sich unter das Gefolge dreyer von seinen Gesandten, der eine war der General Lefort, der andere der Bojar Alexèj Golowin Oberkriegskommissär und Statthalter von Sibirien, welcher auch schon unter seiner Regierung den Traktat eines immerwährenden Friedens mit den

Bevollmächtigten von China an den Gränzen dieses Reiches abgeschlossen hatte, der dritte Wosnitzin, Staatssekretär, der lange bey fremden Höfen gebraucht worden war.

Im Ganzen waren es zweyhundert Personen; der Zar, der zu seiner Bedienung nur einen Kammerdiener, einen Livréebedienten und einen Zwerg behielt, verlor sich in der Menge. Es war ein in der ganzen Geschichte noch nie erhörtes Beyspiel, daß ein fünf und zwanzigjähriger regierender Monarch sein Reich verließ, um es besser regieren zu lernen, daß er es verließ, um auf einige Zeit als Privatmann sich den Wissenschaften und Künsten zu widmen, nicht aus Ueberdruß am Regieren, sondern recht eigentlich aus dem Wunsche seine Völker zu beglücken.

Petr und die Gesandten machten sich im April 1697 auf die Reise; zuerst gieng der Weg durch die Provinz Großnovgorod, von da reiste man über Esthland und Liefland, zwey Provinzen, um welche sich vordem die Russen, Schweden und Polen gestritten hatten, und die endlich den siegreichen Schweden in die Hände gefallen waren. Der Zar wünschte die Werke von Riga zu sehen, der Kommandant dieser Festung aber traute ihm nicht, und schlug ihm die Erlaubniß dazu ab. Ueber-

haupt bezeugte er dieser Gesandtschaft sehr wenig Achtung, ein Betragen, wodurch er den Zar nicht sehr zu Schwedens Gunsten einnahm.

Die Gesandtschaft gieng ferner durch Pommern, Berlin, hier trennten sie sich, ein Theil nahm seinen Weg über Magdeburg, ein anderer über Hamburg, welches sein großer Handel damals schon mächtig machte. Man wandte sich nach Minden, gieng durch Westphalen und kam endlich über Kleve nach Amsterdam. Der Zar begab sich in diese Stadt vierzehen Tage vor Ankunft der Gesandtschaft, er bewohnte anfangs das Haus der ostindischen Kompagnie, bald aber wählte er für sich eine kleine Wohnung bey der Schiffswerfte der Admiralität. Er hatte eine Matrosenkleidung und in dieser Tracht gieng er nach Sardau, wo man sehr viele Schiffe baute. Sardau war zwar nur ein Dorf, aber so groß, so bevölkert und so reich als manche blühende Stadt. Der Zar bewunderte die Menge von stets beschäftigten Menschen, die Ordnung und Genauigkeit ihrer Arbeiten, die unglaubliche Geschwindigkeit, mit welcher ein Schiff erbaut und mit sämmtlichem Tau- und Segelwerk versehen wird, die ungeheure Menge von Magazinen, von Maschinen welche die Arbeit erleichtern und richtiger ausführen helfen.

Der Monarch fieng damit an, sich ein kleines Schiff zu kaufen, woran er mit eigener Hand einen gebrochenen Mast verfertigte, hierauf arbeitete er in allen Fächern der Schiffsbaukunst, wobey er eben so lebte wie die Einwohner von Sardan, speißte und sich kleidete wie sie. Man sah ihn in den Schmidten arbeiten, eben so in den Seilereyen, in den Mühlen, die in unglaublicher Menge dieses Dorf umgeben, in welchen man Tannen- und Eichen-Holz versägt, Oel preßt, Papier verfertigt, dehnbare Metalle zu Drath zieht, u. s. w.

Er ließ sich unter die Zunft der Zimmerleute einschreiben unter dem unadelichen Namen Petr Michailov. Man nannte ihn gewöhnlich Meister Petr (Petr-Bas) und die Arbeiter wurden bald mit der Ehre vertraut, einen Monarchen zum Mitgesellen zu haben, worein sie sich anfangs nicht zu schicken gewußt hatten. Er hatte keine Bedienung und flickte sogar seine Kleider selbst, in Peterburg hat man noch grobe leinene Strümpfe die er eigenhändig ausbesserte. Von seiner Werkstätte aus, wo er mit dem Zirkel und der Zimmeraxt arbeitete, versprach er dem Könige August von Sachsen 30,000 Mann, um ihm die Krone Polens über seinen Nebenbuhler, den von Frank-

reich unterstützten durch eine andere Parthey in Polen zum König ernannten Prinzen Conti, erkämpfen zu helfen. Von hier aus schickte er auch seiner in der Ukraine versammelten Armee Befehle zu, gegen die Türken zu marschieren. Wenn schon sich der Fürst mit vieler Pünktlichkeit diesen verschiedenen Handarbeiten widmete, so fand er doch noch so viele Zeit, von Sardan nach Amsterdam zu gehen, um bey dem berühmten Anatomen Ruysch zu arbeiten; er machte chirurgische Operationen, um im Nothfall seinen Offizieren oder sich selbst nützlich zu seyn. Er unterrichtete sich in den Naturwissenschaften in dem Kabinete des Burgermeisters Witsen, eines durch seine Vaterlandsliebe und die gemeinnützige Anwendung seines unermeßlichen Reichthums unsterblichen Bürgers, welcher mit großen Kosten gelehrte Männer schickte, um das Merkwürdigste aller Welttheile aufzusuchen und Schiffe aus seinem Vermögen ausrüstete um neue Länder zu entdecken. In Holland hat sich bis auf unsere Zeiten eine Sage erhalten, welche beweißt, wie roh damals der Geist dieses großen Mannes war. Die Strafe des Räderns war ihm noch unbekannt, und er wünschte einen Unglücklichen auf eine solche Art sterben zu sehen. Nun gab es gerade keinem Ver-

brecher der diese Marter verdient hatte, und Petr, um seine Neugierde zu befriedigen, erbot sich einen seiner Leibeigenen zu diesem Zwecke herzugeben; nur mit Mühe konnte man ihm die Abscheulichkeit eines solchen Vorschlags und den Grund, warum sich die Obrigkeit weigerte ihn anzunehmen, begreiflich machen.

Petr setzte in Sardan und Amsterdam seine gewöhnliche Beschäftigungen eines Schiffzimmermanns, Ingenieurs, Geographen, Naturforschers bis in die Mitte des Januars 1698 fort, dann reiste er weiter nach England, immer im Gefolge seiner eigenen Gesandtschaft. Der König Wilhelm von England schickte ihm seine Yacht und 2 Kriegsschiffe unter dem Kommando des Admiral Michel. Ein günstiger Wind brachte die Gesandten bald an die Mündung der Themse, man hatte ein prächtiges Hotel für die Wohnung der Gesandten eingerichtet, der Zar wählte sich aber eine kleine Wohnung; seine Lebensart bey der großen Werfte von Deptford war die nemliche, wie er sie in Holland geführt hatte. Die holländischen Schiffsbaumeister konnten ihn nur ihr Verfahren handwerksmäßig lehren, in England lernte er die Kunst besser kennen. Die Schiffe wurden daselbst nach mathematischen Grundsätzen gebaut. In die-

ser Wissenschaft machte er reissende Fortschritte und war bald im Stand Unterricht darin zu ertheilen. Er arbeitete nach der englischen Art am Bau eines Schiffes, welches einer der besten Segler auf dem Meere wurde. Die Kenntniß der Sitten und Glaubensmeinungen der Völker war ihm eben so merkwürdig als ihre Künste und als ihre Regierungsform. Man sah ihn abwechselnd mit Leuten von allen Ständen umgehen; nie gab es einen vielseitigeren Zuschauer, nie einen wißbegierigeren Reisenden. Die in London schon zur Vollkommenheit gebrachte Uhrmacherkunst zog seine Aufmerksamkeit auf sich, er machte sich alle ihre Grundsätze vollkommen eigen. Der Hauptmann und Ingenieur Perry, welcher ihm von London nach Russland folgte, sagt von ihm, daß es von der Kanonengießerey bis zum Seilermachen kein Handwerk gab, welches er nicht beobachtete und wobey er nicht Hand anlegte, so oft er in die Werkstatt kam.

Er lernte auf seiner Reise nach London auch ein wenig englisch, aber niemals verstand er das Französische, welches seitdem in Peterburg die Hauptsprache wurde, in demselben Verhältniß wie die Bildung in dieses Land kam. Schon in seiner Jugend hatte er, die Unwissenheit in der er

erzogen wurde von selbst einsehend, das Holländische und Deutsche aus eigenem Antrieb und fast ohne Lehrer gelernt. Die Teutschen trieben zu Mosskwa damals schon viele den Russen unbekannte Gewerbe, die Holländer aber waren als die besten Seemänner berühmt, er hielt daher diese beyden Nationen für die civilisirtesten und glaubte bey ihnen am meisten lernen zu können. Das Deutsche hielt er für eine sanfte Sprache und wollte es zur Hofsprache machen.

Wenn er in seiner Werkstatt am Schiffbau gearbeitet hatte, so studierte er Geometrie, Geographie und Geschichte. Die englischen Kaufleute gaben dem Kaiser zu London 15,000 Pfund Sterling für die Erlaubniß nach Rußland mit Taback handeln zu dürfen. Der Patriarch hatte das Tabackrauchen als eine Sünde verboten, das Branntweinsaufen aber erlaubt, nach der biblischen Stelle: Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht, wohl aber was zum Munde herausgeht. Petr kehrte sich aber um so weniger daran, als er ohnehin eine Kirchenverbesserung im Sinne hatte.

Ehe er von England abreiste, ließ ihm König Wilhelm ein eines solchen Gastes würdiges Schauspiel geben: die Vorstellung einer Seeschlacht, er

schenkte ihm auch das prachtvolle Schiff auf dem er gewöhnlich von Holland nach England hinüber fuhr, mit Namen der Royal=Transport. Petr kehrte auf diesem Schiffe nach Holland zurück, wohin er eine große Menge Schiffleute, Handwerker u. s. w. mitnahm, die bald darauf nach Russland giengen.

Nach den holländischen Werkstätten und der englischen Schifffahrt wünschte Petr die Kriegszucht der Deutschen zu sehen. An seiner Reise hatte die Politik eben so viel Antheil als die Wißbegierde; der Kaiser war des Zars natürlicher Alliirter gegen die Türken. Beyde Monarchen sahen sich incognito, und unterhielten sich stehend, um die Verlegenheit des Zeremoniells zu vermeiden, wobey sie sich jedoch nichts desto weniger dem Zwang der Etikette unterwarfen.

Zweyte Reise Petrs des Großen.

Seine erste Reise hatte der Zar beinahe blos zu seiner Bildung als Mensch unternommen, nun reiste er abermals, um die europäische Politik und das Geheimniß der Höfe kennen zu lernen (1717). Seine Gemahlin begleitete ihn nach Koppenhagen, Lübeck, Schwerin, Neustadt; zu Awers=

berg sah er den König von Preußen; von da gieng die Reise nach Hamburg, Altona, Stade. — In Bremen empfieng ihn der Magistrat mit einem Feuerwerk und einer Illumination, die an hundert verschiedenen Orten die Worte vorstellte: „Unser Befreyer kommt zu Uns.“ Endlich besuchte er Amsterdam und seine alte Hütte zu Sardam, er fand sie in eine angenehme und bequeme Wohnung verwandelt, die noch zu Voltaires Zeiten stand und das Fürstenhaus hieß.

Einige Zeit hielt er sich in den Niederlanden auf, Haag stand seit dem Nimweger, Ryswicker und Utrechter Frieden in dem Rufe, der Mittelpunkt aller europäischen Verhandlungen zu seyn: in diesem Dorfe, dem angenehmsten und größten in Europa wohnten vorzugsweise die Gesandten aller Höfe und Reisende welche in dieser Schule zu lernen wünschten. Damals war eine große Umstürzung aller Verhältniße Europa's im Werke, hier war der Vereinigungspunkt des nordischen und südwestlichen Staatensystems und Petr war begierig die Resultate davon zu erfahren. Bald erfuhr sie ganz Europa, als der Baron von Görtz verhaftet wurde und es sich zeigte, daß man den König von England zu Gunsten der Stuarts vom

Throne stoßen, Petr mit Karl XII. aussöhnen, Stanislas zum König in Polen, Philipp von Spanien zum Regenten in Frankreich machen wollte.

Von Holland aus reiste Petr nach Frankreich, der Marschall von Tessé gieng ihm bis Elbeuf entgegen mit einer Eskadron Gardes du Corps und den Wagen des Königs. Er kam den 26. July 1717 zwischen 9 und 10 Uhr Abends nach Paris, der König war schon zu Bette. Der Zar hatte sich nicht zu Beauvais aufhalten wollen, wo der Bischof dieser Stadt eine kostbare Mahlzeit angeordnet hatte; und als man ihm vorstellte, wenn er weiter gienge, würde er schlecht speisen, versetzte er: „Ich bin ein Soldat und brauche nichts als Bier und Brod." Er war ganz erstaunt zu Paris die Straßen St. Denis und St. Honoré ganz illuminirt, und Fenster und Wege mit einer unzähligen Menge neugieriger Menschen angefüllt zu sehen. Er stieg im alten Louvre ab, und wurde in die Wohnung der verstorbenen Königin Mutter geführt, welche für ihn eingerichtet war. Er durchlief sie eine halbe Stunde lang, indem er die Pracht der Kronmeubles und die ungeheure Menge Kerzen sowohl in Kron= als Armleuchtern bewunderte, deren Licht von den vielen Spiegeln zurückgeworfen, ihn gewissermaßen blendete. Als

er in den Saal trat, wo er zwey Tafeln jede von sechzig Konverts mit Speisen aller Art fand, so betrachtete er sie, forderte darauf ein Stück Brod und Rettiche, kostete fünf bis sechs Arten Wein, trank zwey Gläser Bier, welches er sehr liebte, warf seine Augen auf die Menge von Großen und andern Leuten, von denen alle Zimmer wimmelten, und bat den Marschall von Tessé, ihn in's Hotel de Lesdiguieres nahe beym Arsenal zu führen, welches auch für ihn eingerichtet worden war und wo er frey gehalten wurde.

Den folgenden Morgen kam der Regent Herzog von Orleans mit einem zahlreichen Gefolge in's Hotel de Lesdiguieres, Se. königl. Hoheit fanden den nordischen Monarchen an der Thüre seines Vorzimmers, von wo ihn dieser in sein Zimmer führte. Der Zar konnte nicht französisch, Fürst Kurakin führte das Wort für ihn. Am folgenden Tage brachte man den König, damals noch ein Kind, geführt von seinem Hofmeister, dem Marschall von Villeroi. Der Zar fuhr bey seinem Gegenbesuche in einem Wagen mit zwey Pferden, er hatte zwey abspannen lassen, um nicht mit Gepränge aufzuziehen. Als er in's Louvre kam, fand er die königliche Leibwache unter Waffen; man führte den jungen König bis zum Wagen des Zars,

Petr nahm ihn auf den Arm, gleichsam um ihn vor dem Gedränge des herzuströmenden Volkes zu schützen, in der That aber, um den Streitigkeiten über den Vortritt auszuweichen. Angelangt in dem großen Kabinet, setzte sich der Zar zur Rechten des jungen Königs, und redete ihn folgendermaßen an: „Zar, mein Bruder, schon lange wünschte ich einen König von Frankreich in dem Glanze seiner Majestät zu sehen, jetzt habe ich das Vergnügen einen jungen König zu erblicken, welcher alles das Große verspricht, was seine Ahnen vollbracht haben. Ich kenne mehrere Sprachen, doch gerne wollte ich alle vergessen, wenn ich Ew. Majestät in der Französischen unterhalten könnte.“

Das Hofleben hielt Petr nicht von seiner gewohnten Thätigkeit ab, er durchlief die Stadt vom frühen Morgen an, und hielt sich überall auf, wo es etwas Merkwürdiges gab. Er besuchte das Arsenal, den Apothekergarten, die anatomischen Theater, die Werkstätten der berühmtesten Künstler, das Observatorium, die Gobelinsfabrik, die Gallerie der Planzeichnungen. Wenn er eine Fabrik besah, und ein Produkt derselben vor andern seine Blicke auf sich zog, so wurde es ihm den andern Tag geschenkt. Als er das Schau-

münzenprägen in der königlichen Münze sah, so überreichte man ihm mehrere Stücke, die gerade geprägt wurden, eines derselben fiel wie von ungefähr zu seinen Füßen, er hob es auf, und fand darauf sein eigenes sehr wohl getroffenes Bildniß, und auf der Rückseite eine Fama mit der Umschrift: Vires acquirit eundo. Eine eben so schmeichelhafte als passende Anspielung auf die Reisen dieses Fürsten. Beym Anblick des Grabes und der Bildsäule des Kardinals Richelieu in der Kirche der Sorbonne, konnte er sich nicht enthalten, diesen Stein, ein Meisterstück plastischer Kunst, zu umarmen und auszurufen: „Großer Staatsmann, warum bist du nicht zu meiner Zeit geboren, ich hätte dir die Hälfte meines Reichs gegeben, um von dir die andere Hälfte regieren zu lernen.“ Er gieng in die Akademie der Wissenschaften, wo er es nicht unter seiner Würde hielt, unter die Zahl ihrer Mitglieder aufgenommen zu werden, und um diesen Vorzug zu verdienen, verbesserte er in der Versammlung die Karten von Rußland, vorzüglich die vom kaspischen Meere. Der Marschall von Villars führte ihn in's Hotel der Invaliden, dessen prächtige Einrichtung seine Bewunderung erregte. Als er in das Speisezimmer trat, waren gerade die Soldaten bey Tische; er kostete

die Suppe, ließ sich von dem Weine einschenken und nannte die Offiziere seine Kameraden, indem er ihre Gesundheit trank.

Nach der Rückkehr in seine Staaten bewieß der Zar fortwährend, daß die Marine der Gegenstand seiner Vorliebe sey. Sobald er das erstemal ein in Russland erbautes Schiff der zweyten Größe bestiegen hatte, so wollte er mit demselben Geiste der Subordination, wovon er bey seinen Landtruppen ein Beyspiel gegeben hatte, durch alle Grade des Seedienstes dienen; er wurde zuerst Schiffsjunge in dem neuerbauten Schiffe, und erfüllte mit ängstlicher Genauigkeit alle Vorschriften dieser mühsamen Stelle, so wie auch die aller folgenden, zu denen er nach und nach und stufenweise gelangte. Er pflegte oft zu sagen, „Ein Fürst der Leute hat, könne auch bald Soldaten daraus bilden. Ein Arbeiter, ein Bauer gewöhnen sich schnell an's Marschiren, an Hitze, Kälte, Strapazen und an's Soldaten-Exercitium. Nicht eben so erhält man Matrosen, sie müssen von Kindheit auf an die Seeluft, an ein anderes Element, an eine andere Lebensart gewöhnt werden. Eine Marine ist daher die einzige Sache, welche sich ein großer Fürst nicht leicht verschaffen kann."

Petr hatte den Ort, wo in seiner Hauptstadt

(St. Peterburg) die Schiffe gebaut werden sollten in der Nähe seines Pallastes gewählt; und wenn sie von Stapel gelaufen waren, hätte er gewünscht, sie mitten durch seine Terrassen und die Haine seines Lustschlosses gehen zu sehen. Alle Morgen stand er sehr frühe auf, um die Werfte zu besuchen, und blieb daselbst 1 bis 2 Stunden, wobey er nicht allein Befehle gab und die Arbeiten untersuchte, sondern selbst sägte und kalfatete: er that dieses, um seinen Unterthanen, die er nun einmal zu Seeleuten haben wollte, ein Beyspiel zu geben. In derselben Absicht verordnete er, daß kein Großer, weder zu Pferd noch im Schlitten, sondern einzig im Kahne nach Hofe kommen durfte. Er befahl ihnen auch, nicht mehr über die Brücken zu gehen und über Flüsse blos in Nachen zu setzen, ja was noch mehr ist, dieses sollte mit Segeln und ohne Ruder geschehen. Der Zar schiffte aus lauter Liebhaberey, sogar beinahe auf dem festen Lande. Fünf Monate im Jahr fuhr man im Schlitten auf der Newa, Petr hatte sich einen in Gestalt eines Bootes (Esquif) machen lassen, mittelst dessen er auf dem Eise hin und wieder segelte, indem er so seine Befehle von Peterburg nach Kronstadt und von Kronstadt nach Peterburg brachte. Kurz der Zar hatte das

Meer so lieb gewonnen, daß er oft sagte: er trachte nicht nach neuen Ländern, er habe deren vielleicht ohnehin zu viel, blos Wasser suche er zu bekommen.

So lange Petr selbst nach neuen Kenntnissen reiste, hatte er nach Italien einige junge Bojaren geschickt, welche sich daselbst in der Ausübung der schönen Künste unterrichten sollten. Einer derselben nahm seinen Aufenthalt zu Venedig, aber von seiner Väter blinden Vorurtheilen geleitet, hielt er sich vier Jahre lang daselbst auf, ohne einen Menschen zu sehen, und rühmte sich nachher, in seiner Abwesenheit nichts gesehen und nichts gelernt zu haben. Ein russischer Fürst, der zu diesem Zwecke nach Paris geschickt wurde, nahm seine Wohnung nahe bey den Quinze-Vingt, und sah während der zwey Jahre seines dortigen Aufenthalts niemand als seine Wäscherin, mit der er sich durch Kartenspiel unterhielt, durch das sogenannte Mariagespiel, worauf er nach Mosskwa zurückkehrte, wie er gekommen war.

Krieg gegen die Schweden, Eroberung von Narwa, Menschlichkeit Petr's bey dieser Gelegenheit.

Im Jahre 1700 begannen die langen Kriege Petr des Großen gegen den König von Schweden, Karl XII., dessen zarte Jugend bey mehreren Monarchen den Wunsch erregte, die ihnen unter den vorigen Regierungen entrissene Provinzen wieder einzunehmen, und die Hoffnung zu leichten Siegen. Petr, hatte als er den Krieg anfieng, noch drey Gesandte in Stockholm, welche unmittelbar zuvor die Unverletzlichkeit des Friedens zuschworen. In dem Manifest welches der Beherrscher Russlands ergehen ließ, um seinen Friedensbruch zu rechtfertigen, führte er sehr schwache Gründe an: man habe ihm nicht genug Ehrenbezeugungen erwiesen, als er inkognito durch Riga gereist sey und habe seinen Gesandten die Lebensmittel zu theuer verkauft. Auf dieses Manifest hin marschirte er mit 80,000 Mann auf Ingermannland los. Er hatte freylich nur ungefähr 12,000 Mann gut disciplinirte und von ihm selbst gebildete Soldaten, das Uebrige war ein unordentlicher, schlecht bewaffneter Haufen, einige waren mit Bogen und Pfeilen, andere mit Keulen bewaffnet, sie hatten

aber 145 Kanonen bey sich. Mit Anfang des Winters, um seine Truppen sogleich abzuhärten, erschien er in Eilmärschen vor Narwa. Er wußte, daß die Schweden seit Gustav Adolphs Zeiten im Winter so gut als im Sommer in's Feld ziehen und wollte, daß seine Truppen ihnen hierin nicht nachstehen sollten. Hier wandte er die auf seinen Reisen gesammelten Kenntnisse an, er steckte selbst das Lager ab, ließ es von allen Seiten befestigen, errichtete in den gehörigen Entfernungen Schanzen und eröffnete selbst den Laufgraben. Er hatte nicht einen guten Kanonier, seine 145 Kanonen, mit denen er das ganze Städtchen zusammenschießen konnte, hatten kaum eine Bresche bewirkt, indessen die feindliche Artillerie, die kaum aus 10 Kanonen bestand, in seinen Laufgräben ganze Glieder wegraffte. Als der Zar alles gut eingerichtet zu haben glaubte reiste er ab, und überließ das Kommando dem Herzog von Croi, einem Deutschen, welcher ein geschickter Feldherr, aber als Ausländer bey den russischen Offizieren nicht sehr beliebt war. Der Prinz Dolgorukij war Kommissär der Armee, zwischen beyden entstand eine dem Erfolg ihrer Waffen gefährliche Eifersucht. Mit 200 Schiffen war Karl zu Pernau in Liefland gelandet, er hatte am Tage der Schlacht nicht

einmal 9000 Mann, und 10 Kanonen, die Russen aber 40,000 bis 80,000 Mann und 145 Kanonen. Man sollte sehen, was Kriegskunst und Disziplin über einen ungebildeten Haufen vermögen. Der Zar war abgereist, um von Pskov ein neues Korps von 30,000 Mann herbeyzuführen, die sehr gut ohne ihn ankommen konnten, es schien als fürchte er sich troß seines verschanzten Lagers vor dem Angriffe eines unerfahrnen siebenzehnjährigen Fürsten, der sich freylich seinen Feinden schon fürchterlich gezeigt hatte.

Ein heftiger Wind und starkes Schneegestöber war den Schweden an diesem Tage (den 30. November 1710) sehr günstig; die Feinde konnten nicht gewahr werden, mit was für einer kleinen Anzahl sie es zu thun hatten, und wurden von dem Geschütze beschossen welches sie nicht sahen. Ein vorausgeschickter starker Vortrab war bald geworfen und verbreitete durch seine Flucht Schrecken und Verwirrung unter dem Heere. Der Herzog von Croi wollte Befehle ertheilen, der Fürst Dolgorukij wollte nicht gehorchen. Die russischen Offiziere empörten sich gegen die Ausländer, sie tödteten den Sekretär des Herzogs, den Oberst Lyon und mehrere andere. Der Herzog von Croi, die Russen mehr als die Feinde fürchtend, ergab

sich, der Fürst Dolgorukij wurde auch gefangen. Die Schweden verloren nur 1200 Mann, die Russen erlitten bey der Belagerung und in der Schlacht einen Verlust von 6000 Mann. Es war also der Widerstand nicht sehr heftig gewesen, Karl schickte die Hälfte der russischen Gefangenen entwaffnet zurück, die andere Hälfte sogar mit den Waffen, so sehr verachtete er seinen Feind. Die ganze russische Artillerie war in seine Hände gefallen.

Der Zar wagte es nicht, die 8000 Mann mit den 40 000 neu herbeygeführten Leuten anzugreifen, demungeachtet wurde er nichts weniger als muthlos, er sagte, ich weiß wohl, daß uns die Schweden noch oft überwinden werden, aber am Ende werden sie selbst uns siegen lehren. In Mosskwa war eine sehr große Bestürzung. Ein russischer Bischof verfaßte ein Gebet an den heiligen Nikolas, Russlands Schutzpatron, welches in den russischen Kirchen gehalten wurde; unter andern sagte er darin, die wüthenden und schrecklichen Schweden haben durch Zauberey gesiegt, und beklagte sich bitterlich daß der heilige Nikolas sein Volk verlassen habe. — Aus den Glocken der Kirchen und Klöster wurden Kanonen gegossen, in kurzer Zeit hatte man 100 Stücke von schwerem Kaliber, und 143 Feldstücke. Auf dem

Peipus-See wurde eine Flotte von 100 Halbgaleeren erbaut, deren jede 50 Mann tragen konnte; eine andere Flotte kreuzte auf dem Ladoga-See. Zum Glück für Russland hielt sich Karl XII. mit der Verwüstung Polens auf. Petr ließ indessen, wenn ihm schon diese Vertheidigungs-Anstalten beynahe alle seine Zeit raubten, Kanäle anfangen, welche die drey an sein Reich stoßende Meere verbinden sollten, ließ aus dem nemlichen Polen Schaafe und Hirten kommen, damit gute Tücher im Lande fabrizirt würden, errichtete zu dieser Zeit Leinwand- und Papier-Manufakturen, ließ Bergleute und andere Metallarbeiter kommen, und in Sibirien neue Bergwerke eröffnen um die Finanzen wieder zu heben.

Durch kleine Scharmüzel lernten die Russen nach und nach Kriegskunst und gewannen mehr Zutrauen auf ihre eigene Kraft.

Sieg bey Pultawa.

Karl, welcher mit 8000 Mann 60,000 Russen geschlagen hatte, faßte den Entschluß mit 45,000 Mann nach Mosskwa zu marschiren. In Grodno überfiel er den Zar mit 800 Mann Garde, die Russen, welche glaubten eine ganze feindliche Ar-

mee sey in der Stadt, wagten keinen Widerstand. Zum Glück entwischte Petr noch durch ein Thor, wenige Augenblicke ehe es von den Schweden besetzt wurde.

Der Kosaken Attaman Mazeppa, ein Greiß von 70 Jahren und ohne Kinder, ein Mann von dem man um so weniger einen Aufruhr hätte erwarten sollen, als er dem Zar seine Stelle zu verdanken hatte, verrieth diesen seinen Wohlthäter, indem er insgeheim sich mit dem Könige von Schweden verband und demselben versprach, seine ganze Nation zu revolutioniren, ihm Lebensmittel, Artillerie, Munition u. s. w. zuzuführen. Karl ließ sich durch diese Versprechungen blenden, und verließ zu Mohilev am Dnepr' den Weg, der ihn gerade nach Mosskwa führen sollte, um sich in der Ukraine mit einem aufrührerischen Räuberhauptmann zu verbinden. — Mazeppa erschien nicht, die Lebensmittel mangelten und man erfuhr, daß ein aus Schweden abgesandter Transport den Russen in die Hände gefallen sey, jetzt kam endlich Mazeppa aber nur mit zwey Regimentern. Die Kosaken hatten ihren bisherigen so mächtigen Schutzherrn nicht verlassen wollen, um für einen König zu fechten, der aus fernen Landen kommend sie nicht in die Länge gegen ihre

alten Feinde die Polen, und gegen die gerechte Rache der Russen schützen konnte. Sie wählten einen neuen Attamann, Mazeppa wurde von drey Bischöfen exkommunicirt, in Effigie gehenkt und einige seiner Anhänger gerädert.

Das Elend bey Karls Armee stieg auf den höchsten Grad, überall nichts als zerstörte und verbrannte Dörfer, es war December und so strenge Kälte, daß auf einem Marsch bey 2000 Mann vor seinen Augen starben, die übrigen aber um nicht gleiches Schicksal zu haben mehr rennen als laufen mußten. Dabey fehlte es an Lebensmitteln, und sogar an den nöthigsten Kleidungsstücken, indessen man von allen Seiten durch die wohlversehene russische Armee angefallen wurde.

Pultawa war eine kleine Stadt, aber sie hatte starke Vorräthe, und konnte Karln zu einem Waffenplatze dienen. Von hier aus geht der Weg der Tataren durch Engpässe nach Mosskwa, ein sehr beschwerlicher von den Russen gut besetzter Weg, aber Karl ließ sich durch nichts von seinem Plane abbringen nach Mosskwa zu marschiren, und belagerte die Stadt im Anfang des May's 1709. Hier erwartete ihn Petr; seine ganze Armee war so aufgestellt, daß sie hier zusammentreffen mußten, die ganze Gegend hatte er rekognoszirt.

Den 15ten Juni erschienen 60,000 Russen an dem jenseitigen Ufer der Worsskla, die an der Stadt vorüber fließt, mit grobem und leichtem Geschütze, mit Munition, Proviant, Feldapotheken und allem reichlich versehen. Petr gieng in der Nacht über den Fluß und den andern Morgen sahen die Schweden ihre Feinde schon in einer vortheilhaften gut verschanzten Stellung. Kleine Scharmüzel waren die Vorläufer einer entscheidenden Schlacht. In einem derselben wurde dem schwedischen Könige durch eine Flintenkugel ein Bein zerschmettert, er hielt die schmerzliche Operation mit seinem gewöhnlichen Muthe aus und mußte einige Tage das Bette hüten.

In diesem Zustand erfuhr er, der Kaiser sey im Begriff ihn anzufallen; seine Ansichten von Soldatenehre erlaubten ihm nicht den Angriff hinter seinen Verschanzungen abzuwarten, er ließ sich auf einem Tragsessel vor der Armee hertragen. Zwey mit Artillerie stark besetzte Schanzen wurden von den Schweden genommen, die schwedische Infanterie erhob bey diesem Anblick ein Siegsgeschrey, aber das Feuer der andern Schanzen hörte nicht auf, keine unregelmäßige Bewegung geschah auf der russischen Seite, mit der größten Ordnung und Geschwindigkeit stellten sie sich vor

den Verschanzungen auf. Petr that in dieser Schlacht, welche zwey Stunden lang dauerte, Generalmajorsdienste. Einer von den Trabanten, welche Karln trugen, wurde von einer Kanonenkugel hingerafft, Karl ließ sich auf Spießen weiter tragen. Auch Petrs Rock und Huth wurden von Kugeln durchlöchert, beyde Fürsten setzten sich die ganze Schlacht hindurch stets dem heftigsten Feuer aus. Endlich wurden die Glieder der Schweden durchbrochen, und Karl mußte vor dem Fürsten fliehen, den er so lang verachtet hatte. Die dringende Noth gab ihm die Kraft, ein Pferd zu besteigen, und unter den heftigsten körperlichen Schmerzen und geistigen Leiden eilte er mit einem kleinen Häufchen davon. So endigte die berühmte Schlacht bey Pultawa (den 27. Juni 1709).

Von hier floh Karl nach Bender, blieb sieben Jahre bey den Türken, bewog sie anfangs zu einem Kriege gegen die Russen, machte sich aber, als dieser unglücklich ausfiel, durch seine zudringliche Forderungen und sein unruhiges Betragen bey dem Sultan so verhaßt, daß ihn dieser fortschicken wollte. Er machte sein Haus zu einer Festung, vertheidigte sich darin eine Zeitlang mit seinen Bedienten gegen eine ganze Armee von Janitscharen und Tataren und ritt endlich von

da als ein wahrer Abenteurer mit einem einzigen Begleiter nach Stralsund. Doch dieses alles gehört in die schwedische Geschichte.

Von den gefangenen Offizieren schickte der Zar eine große Menge nach Sibirien, hier errichteten einige Fabriken, andere ergriffen einen Handelszweig, wieder andere wurden Drechsler, Goldschmidte, Schuhmacher, Tischler, Schneider; diejenige, welche nur Stärke ohne Geschicklichkeit besaßen, wurden Holzhacker. Die Ungleichheit der Stände fiel hier weg, und mancher Offizier mußte bey einem gemeinen Soldaten der ein Handwerk gelernt hatte, als Taglöhner, Holzspälter, und dergleichen Dienste thun. Ein schwedischer Lieutenant machte gewißermaßen sein Glück zu Tobolsk, indem er Marionetten sehen ließ. Zu solchen niedrigen Verrichtungen wurde der schwedische Adel durch den Eigensinn seines Königs gezwungen, welcher niemals ein Kartel zu Auslieferung der Gefangenen hatte schließen wollen. Alle Kosaken, welche dem Zar in die Hände fielen, wurden gerädert.

Aufhebung und fürchterliche Bestrafung der Strelzi 1699.

Während Petrs erster Reise empörten sich die Strelzi durch Ssofija, die ehrgeizige Stiefschwester des Zars, heimlich dazu angestiftet. Sie sollte aus dem Kloster entführt, und auf den Thron gesetzt werden. Die Aufklärung welche der Zar bey fremden Völkern schöpfte, war ein Hauptbeweggrund dazu, doch war auch das von großem Einfluß, daß er gegen das Verbot der Geistlichkeit den Tabackshandel erlaubt hatte. Vier auf den Gränzen von Litauen vertheilte Regimenter empörten sich, setzten ihre Befehlshaber ab, ernannten andere und marschirten bewaffnet auf Mosskwa los. Eine Truppenabtheilung, welche in dieser Stadt in Garnison lag, und besser disziplinirt war als die Rebellen, nöthigte sie das Gewehr zu strecken. Ehe man sie ernstlich angriff, versicherte man sich der Garden, und versuchte sie durch einige blind geladene Kanonenschüsse zu schrecken, aber ein Pope der sie begleitete, und bemerkte daß die Artillerie niemand tödte, rief Wunder! und versicherte Gott wende die Kugeln ab, die Waffen der Ungläubigen seyen kraftlos gegen die Vertheidiger der wahren Religion.

Als Petr diesen Aufstand erfuhr, war er gerade in Wien, er reiste in größter Stille ab, und kam in aller Eile nach Russland, jedermann erstaunte über seine unerwartete Ankunft. Strenge Beyspiele waren nöthig, um einer immer zum Aufruhr geneigten Art Soldaten Schrecken einzuflößen.

Das Verbrechen der Strelzi war groß, die Strafe aber auch fürchterlich. Der Zar, welcher Grund hatte gegen die ersten seiner Bojaren mißtrauisch zu seyn, war genöthigt selbst die Untersuchung über die Schuldigen anzustellen, diese spannte seine Wuth noch mehr. Die zahlreichen Hinrichtungen dauerten mehrere Tage lang, der Zar selbst hieb mehrere Köpfe ab. Lefort und Menzikov mußten seinem Beyspiele folgen; letzterer benahm sich dabey so ungeschickt, daß ihm der Zar Ohrfeigen gab und ihn anwieß, wie er es machen sollte. Der Zar ließ auch an seine Minister und Generale Beile austheilen, und bot selbst zwey fremden Gesandten an seinem Hofe dieselbe Ehre an, welche sie natürlich nicht annahmen. Zweytausend Strelzi, ihre Anführer, eine Menge ihrer Offiziere und einige Popen wurden zum Tode verurtheilt: der Tag der sechsten Hinrichtung zeichnete sich durch die Menge der Schlacht-

opfer und den hohen Stand der Henker aus. Statt der Blöcke hatte man auf den Platz lange Balken angebracht, worauf 330 Rebellen die Köpfe abgeschlagen wurden. Alle waren aus dem Adelstande, alle wurden von Adelichen hingerichtet. Die meisten dieser vornehmen Henker, nicht geübt in solchen Verrichtungen, führten das Beil mit zitternder Hand, und ihr grausames Mitleid vermehrte und verlängerte die Qualen der Unglücklichen. Petr auf einem erhabenen Throne sitzend, sah trocknen Auges dieses blutige Schauspiel. Die Schuldigen selbst waren eben so gleichgültig bey ihrer Hinrichtung; einem derselben sollte gerade der Kopf abgeschlagen werden, die Köpfe seiner Mitschuldigen bedeckten schon den ganzen Balken, der zum Richtblock diente, er schob sie weg mit den Worten: „Entfernet euch und machet mir Platz." Der Zar, Zeuge dieser Standhaftigkeit, rief dem Schuldigen wegen seines Heldenmuthes Gnade zu.

Wenigstens 900 minder Bedeutende wurden an den verschiedenen Thoren und längs der Stadtmauer aufgeknüpft. Dreisig Galgen waren vor dem Kloster errichtet, wo Ssofija eingesperrt war, hieran henkte man 200 Schuldige: drey derselben hatten den Plan gemacht, ihr eine Bittschrift zu

überreichen, sie möchte die Regierung wieder übernehmen. Diese wurden an dem Fenster der Prinzessin aufgeknüpft und der in der Mitte hielt die von ihm verfertigte Bittschrift in der Hand.

Um in Zukunft solchen Staatsumwälzungen vorzubeugen, und um nie wieder zu so zahlreichen Hinrichtungen genöthigt zu werden, hielt der Zar für nöthig, die ganze Schaar der Strelzi aufzuheben, sogar ihr Name wurde abgeschafft. So hatten sie durch ihren Aufruhr das Schicksal selbst beschleunigt, welches ihnen Petr schon damals zudachte, als er noch mit den Bojarenkindern Soldätchens spielte.

Russische Priester.

Die russischen Priester heirathen, ja sie werden nicht einmal als Priester angenommen, wenn sie nicht eine rechtmäßige Frau haben oder eine zu nehmen geloben. Diese Frau muß von musterhaftem Charakter seyn, stirbt die Frau so kann der Priester nicht wieder heirathen, auch nicht seine geistlichen Verrichtungen fortsetzen, sondern er muß in ein Kloster gehen oder Ordenspriester werden, oder aber er läßt sich aufs Neue einsegnen und heirathet darauf. Die Schonung, welche

diese Priester für ihre Frauen haben, hat das Sprichwort veranlaßt: „keine Frau in Rußland wird von ihrem Mann so gut behandelt wie die Priestersfrauen.“ Die weltlichen Priester versehen die Pfarreyen unter dem Namen Popen, die Ordenspriester gehören zu einem Klosterorden. Die erstern haben einen langen, blauen oder braunen Rock, mit weiten Ermeln, einen runden Huth und lassen den Bart wachsen. Gehen sie zum Altar, so ist ihre Kleidung meist sehr reich, und mit Perlen eingefaßt. Die Mönche haben einen Leibrock von dunkler Farbe, und eine Art armenische Mütze. Sie halten in einer Hand ein langes Rohr, in der andern einen Rosenkranz. Der Archimandrit (Abt mit der Mütze), welches der Vornehmste in jedem Kloster ist, trägt Halsbänder auf der Brust, an welchen Kreuze und andere Auszeichnungen seines Standes hängen. In den Frauenklöstern heißt die Obere Hegumena. Die Männer dürfen im dreisigsten Jahre Profeß thun, aber keine Nonne wird vor dem fünfzigsten angenommen.

Die Nonnen theilt man in Novizen, Eingekleidete (Professes) und Vollkommene. Die Kleidung einer Novize ist ein schwarzer Leibrock, Rhoesa genannt, und eine Kapuze von derselben Farbe,

welche Kamail heißt, weil sie von Kameelgarn gemacht ist. Die Eingeweihten tragen ein Mäntelchen oder kleines Kleid darüber her, die vom dritten Grade tragen unausgesetzt einen Schleyer und dürfen ihr Gesicht nicht sehen lassen. Die Nonnenklöster enthalten sehr wenige Jungfrauen, aber viele Wittwen und noch mehr verheirathete Weiber, die man gewaltsamerweise dort einsperrt. In ganz Russland sind nur 159 Mannsklöster, welche 58 Archimandriten an ihrer Spitze haben. Die Zahl der Frauensklöster ist auf 67 bestimmt; jedes Kloster hat eine Aebtissin. —

Die Mönche behalten ihren Taufnamen nicht, man giebt ihnen meistens griechische Namen, wobey man darauf sieht, daß diese Namen denselben Anfangsbuchstaben behalten wie ihre Taufnamen. — Die Erzbischöfe und Bischöfe heißen Archierei: man ertheilt ihnen große Titel, z. B. Ew. Eminenz, Ew. Großheiligkeit, u. s. w. Der Unterschied ihrer Kapuzen von denen unserer Geistlichen, ist eine Besetzung von Schellen oder Glöckchen rings umher. In der griechischen Kirche heirathen die Priester nicht, aber die Bischöfe. Die russische Geistlichkeit ist sehr unwissend, sie lernen weder Wissenschaften noch Künste. Die Dorfpopen sind oft eben so unwissend als ihre Bauern. Die

Popowitschen oder Priesterssöhne ergreifen gewöhnlich den Stand ihres Vaters.

Abschaffung der Patriarchen-Würde.

Die Patriarchen-Würde wurde in Russland ohne die geringsten Unruhen, ohne Blutvergießen abgeschafft; der Fanatismus erhob blos ein ohnmächtiges Geschrey. Petr I. betrachtete die Kirchenverbesserungen weder als unmöglich, noch als gefährlich. Die Bischöfe hatten sich das Recht über Leben und Tod angemaßt ein Recht, welches den Grundsätzen der Religion sowohl als eines monarchisch regierten Staates widerspricht; dieses usurpirte Recht wurde ihnen entrissen und als 1699 der Patriarch Hadrian starb, so beschloß der Zar, diese Würde solle aufhören. Die großen mit dieser Würde verknüpften Güter, wurden mit den öffentlichen Finanzen vereinigt, welche diese Unterstützung nöthig hatten. Jedoch machte er seinen Willen in dieser Rücksicht erst zwanzig Jahre später bekannt und begnügte sich blos damit, Hadrian keinen Nachfolger zu geben. Endlich hob er den 21. Januar 1719 diese Würde förmlich auf, welche dem der damit bekleidet war beynahe die höchste Gewalt im Staate verschafft hatte. An

die Stelle des Oberpriesters trat der heilige Synodus, eine bleibende Einrichtung. Dieser erhielt aber bey weitem nicht die Machtvollkommenheit, welche die Patriarchen bis auf Hadrian besessen hatten. Er wurde dem Zar untergeordnet, welcher den ersten Vorsitz in der Synode sich vorbehielt, und die Mitglieder derselben willkührlich entfernen konnte.

Ursprung Kathinka's, der nachmaligen Gemahlin und Nachfolgerin Petr's I.

Während des Kriegs gegen die Schweden 1704 bemächtigten sich die Russen Marienburgs, und machten daselbst eine Gefangene von sehr niedrigem Stand, welche durch eine der Launen des Glücks bestimmt war, ihnen dereinst Gesetze zu geben. Zwey Generale hatten dieselbe nach einander in ihrer Gewalt, und Menzikov erhielt durch Bitten die schöne Gefangene, welche er, wie man sagt, zu seiner Wäscherin machte. Das Glück hatte ihr einen andern Rang bestimmt. Ihr erster Name soll Martha gewesen seyn, sie hatte in ihrer frühesten Jugend ihre Eltern verloren, und wurde von dem Pfarrer Glück in Marienburg erzogen, welcher Vaterstelle an ihr vertrat. Ein Dragoner der schwedischen Garnison, 22 Jahre alt, der sie in der Kirche gesehen hatte, wurde sterblich in sie ver-

liebt, und heirathete sie mit Erlaubniß des Pfarrers und seiner Offiziere. Dieses geschahe gerade zu der Zeit, als der Marschall Scheremetov auf Marienburg los marschirte. Der Dragoner, welcher befürchtete, der Angriff auf diese Stadt möchte seine Hochzeit verzögern, drang in den Pfarrer, sie zu vollziehen. Drei Tage darauf mußte der Dragoner zur Armee Karl XII. in Polen abreisen und von der Zeit an hörte man nie wieder etwas von demselben. Martha war jung und schön, ihre Gestalt und anmuthiges Benehmen zeichneten sie unter den andern Gefangenen vortheilhaft aus.

Als der Zar durch Liefland reiste, hielt er sich bey seinem Günstlinge Menzikov auf; Martha erschien vor ihm und machte sogleich einen daurenden Eindruck auf sein Herz. Man führte sie auf seinen Befehl nach Mosskwa, er schickte sie zu einer Frau Gleich, Gattin eines an seinem Hofe angestellten Deutschen; in diesem Hause blieb sie drei Tage lang. Anfangs sah sie der Zar blos des Nachts, doch bald legte er diesen Zwang ab; ehe er seiner Geliebten sein ganzes Zutrauen schenkte, wollte er zuvor selbst untersuchen, ob ihr Geist ihrer Schönheit gleich komme; er sah mit Bewunderung, daß diese verführerische Schönheit einen festen Charakter besitze und fähig sey,

seine Unternehmungen zu unterstützen, ja sogar Theil daran zu nehmen. Glücklich durch diese Entdeckung, ließ er seine Minister zu seiner Geliebten kommen, damit sie mit ihnen in seiner Gegenwart arbeite, er erlaubte ihr sogar ihre Meinung zu sagen, und sie zeigte sich dieses Zutrauens würdig. Endlich beschloß der Zar immer ernstlicher, sich mit seiner Freundin zu vermählen, er holte sie selbst ab und führte sie in seinen Pallast. Sie entsagte der lutherischen Religion, worin sie geboren war, ergriff die griechische und erhielt den Namen Kathinka. Als sie achtzehen Jahre alt war, heirathete Petr sie heimlich 1707, sie wurde erst 1724 zur Zarin gekrönt, acht Monate vor dem Tode ihres erhabenen Gemahls, dessen Nachfolgerin sie wurde, wie wir unten sehen werden.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nougaret, Pierre Jean-Baptiste,

Das Merkwürdigste aus der russischen Geschichte

Bd.: 1.

Tübingen (1820)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 1348
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11254063-5